Allgemeines
Conversations-Taschenlexikon.

Oder

Real-Encyklopädie

der

für die gebildeten Stände nothwendigen Kenntnisse und Wissenschaften.

In alphabetischer Ordnung.

Sechsundzwanzigstes Bändchen.

Quedlinburg und Leipzig.
Verlag von Gottfr. Basse.
1830.

Gothines (a. Geogr.), ein celtischer Volksstamm, der die galische Sprache redete, und ursprünglich an d n Ufern der March gewohnt haben soll. Tacitus sagt von ihnen höchst unbestimmt, daß ihre Sitze hinter denen der Markomannen gelegen wären. Indeß finden wir sie späterhin unter den Quaden, wo sie in den Eisengruben arbeiteten, und Kruse hält die Kogner des Ptolemäos und die G. für einerlei. Ein Theil von ihnen scheint sich, von den Quaden gedrängt, in Schlesien bei Schweidnitz niedergelassen zu haben. Da Ptol. ihrer gar nicht erwähnt, so können wir sie nicht weiter verfolgen. Ihr einstiges Daseyn ist jedoch unbezweifelt.

Gothische Bauart (Bauk.), der Inbegriff der vom Verfalle der griechisch-römischen Kunst an, bis in das erste Viertel des 16. Jahrh. herrschenden Bauarten, so wesentlich sie sich auch während dieser Zeiträume von einander unterschieden. Nach der Verlegung des Wohnsitzes der Kaiser von Rom nach Byzanz, zog sich auch die Ausübung der, ohnehin schon in Verfall gekommenen römischen Baukunst nach dem Orient, und bildete sich hier zu einem eigenthümlichen Baustyl. Unter Theoderich dem Gothen, der am Hofe des Kaisers Leo zu Constantinopel erzogen worden war, verpflanzte sich die byzantinische Kunst auch nach Italien, wurde hier vorzüglich ausgeübt und gab so zur Benennung Gothischer Kunst Anlaß, obgleich sie nur von griechischen Künstlern ausgeübt und den Gothen erst hierdurch bekannt wurde. Diese früher *altgothische*, zum Unterschied von der späteren, benannte Bauart ist daher *byzantinisch-römi-*

sche Kunst, und die ursprünglich aus derselben entstandene, aber durch hinzugefügte, eigenthümliche Verzierungen und Formen umgeschaffene Bauweise der Mauren in Spanier maurische Kunst zu nennen. In Deutschland, wo, von Karls des Großen Zeiten an, ebenfalls die byzantinische Baukunst betrieben worden, bildete sich gegen die Mitte des 13. Jahrh. ein eigener, von der früheren neugriechischen oder byzantinischen Kunst wesentlich abweichender Styl, und dieser ist es, der früher der neugothische genannt wurde, aber nur den Deutschen zuzuschreiben und nach ihnen zu benennen ist. Auch er blieb sich nicht gleich, verpflanzte sich von Deutschland aus nach Frankreich, England, Spanien, in die Niederlande und nordischen Reiche, und wurde zu Anfang des 16. Jahrh. durch die wieder hervorgesuchte antike Kunst verdrängt. Diese neugothische Bauart zeichnet sich durch großartige, gigantische Verhältnisse vor allen übrigen Baustylen aus, die Form des Grundrisses, die sie am meisten liebt, ist statt der Rotunden oder des Quadrats das längliche Viereck oder, da meist Kirchen ihre Aufgabe waren, das Kreuz. Die nach ihr ausgeführten Baue haben meist das Verhältniß von 1 : 2 oder von 1 : 3 und 4 zur Grundlage. Hohe Gewölbe, die sich in Spitzbogen treffen und so meist Kreuzgewölbe bilden, erheben sich auf schlanken, außer allen gewöhnlichen Verhältnissen stehenden Säulen, lange und schmale, wieder in Spitzbogen zusammentreffende Fenster geben dem Innern Licht; oft sind diese mit bunten Glasscheiben geschmückt. Alle sehr reichlich und fast überladen angebrachte Verzierungen sind durch gerade, in spitzigen Winkeln zusamentreffende Linien, oder durch auf gleiche Weise geordnete Kreissegmente gebildet. Hohe Thürme ragen, auf gleiche Weise gebildet und geschmückt, in die Luft, und öfters bilden diese, aus einer Unzahl von Säulen und Säulchen zusammengesetzt, eine große, sehr spitzige, kolossale Pyramide. Nicht mit Unwahrschein-

lichkeit hat man angeführt, daß der G. Baustyl durch die Idee eines, aus ungeheuren Bäumen gebildeten Eichenwaldes entstanden und ihre Bauwerke Nachbildungen von jenen gewesen wären, und auf jeden Fall hat der menschliche Geist durch Aufstellung dieses Baustyls gezeigt, daß noch mehrere Weisen das Erhabene durch die Kunst darzustellen, vorhanden sind, und man eben so gut wie auf die griechische und römische Art, auch auf andere Weise Schönheit, Kraft und Zierlichkeit vereinen könne. Vgl. Baukunst, Baustyl, Byzantinische und Maurische Baukunst.

Gothische Malerei (Kunstg.), der Styl der in der Malerei bis zum Ende des 15. Jahrh. herrschte, wo erst das Studium der Natur und Antike wieder hergestellt wurde. Unnatürliche Verhältnisse der Glieder, Magerkeit der Figuren, steife Stellungen und Bewegungen, wie sie in der Natur nicht Statt finden können, grelle Farben, Haare ohne Leichtigkeit und steife, schwere Draperie sind charakteristische Züge dieser Malerei. Davon zeigen besonders die Miniaturen jener Zeit, mit welchen die alten Handschriften verziert sind.

Gothische Münzen (Num.), 1) überhaupt Münzen aus dem Mittelalter, deren Aufschriften nicht rein Griechisch oder Römisch, sondern mit fremdartig gebildeten Buchstaben vermischt sind; insbes. 2) die Münzen der Gothen, unter Theoderich und dessen Nachfolgern, in eroberten römischen Münzhäusern geprägt. Die ältesten sind sehr selten, die späteren schlecht. Die mehrsten führen auf dem Avers das Bild eines Königs mit der Namensunterschrift, auf der Rückseite ein Pferd, bisweilen einen Reiter, einen Adler, oder eine Kornähre. Die meisten hat man in Spanien gefunden. Vgl. Wedel, »de nummis Gothicis,« Jen. 1698.

Gothische Schrift, 1) die Buchstabencharaktere, wie sie in dem »Codex argenteus« von Ulphilas vorkommen; 2) die Mönchs-

schrift, welche Aehnlichkeit mit dieser hatte; 3) in der neuesten Zeit eine Gattung Buchstaben, welche eckig und von sonderbarem Ansehn, von mehreren Druckereien zu Titelschriften, oder in Fällen, wo Worte besonders herauszuheben sind, gebraucht werden. Sie stammen von den Titeln englischer Bücher her, wo besonders der Verlagsort oft mit solchen Buchstaben gedruckt zu werden pflegte. Von da nahmen die Franzosen und dann auch die Deutschen die G. Buchstaben wieder an. Da die Form der G. Buchstaben geschmacklos und nichts weniger als dem Auge gefällig ist, so ist zu erwarten, daß dieselben nach wenigen Jahrzehnten sich wieder verlieren werden.

Gothische Sprache (Sprachk.). Man hat nur noch Ueberreste und Kenntniß von der G. S., die die in Mösien am schwarzen Meere wohnenden Gothen (Mösogothen) sprachen. Sie ist offenbar eine Schwester der übrigen deutschen Mundarten. Bereichert wurde sie von Ulphilas, aus dessen Bibelübersetzung wir die G. S. kennen; auch erfand er neue Zeichen für Laute, weshalb er (irrig) als Erfinder der gothischen Buchstaben gilt. Hickes (mösog. Grammatik) hält die G. S. für die Mutter der meisten nördlichen Sprachen, besonders auch der angelsächsischen und der fränkisch-deutschen. Unverkennbar ist ihre Verwandtschaft mit dem Niederdeutschen. Die Handschriften, in denen sich jene Reste des Ulphilas befinden, s. »**Codex argenteus**« und »**Codex Carolinus.**« Probe: »**Atta unsar, thu in himinam**« (Vater unser du im Himmel), vgl. Maskov, »Geschichte der Deutschen,« 2. Bd., Anm. S. 51 ff.; Adelung, »älteste Geschichte der Deutschen, ihrer Sprache und Literatur,« Lpz. 1806; »**Michaeler, tabulae parallelae teut. ling. dialectorum, moesogoth. etc.,**« Insbr. 1776; Willenbücher, »Anweisung zur Kenntniß der Hauptveränderung und Mundart der deutschen Sprache, in einer Folge von Probestücken aus dem Gothischen rc.,« Lpz. 1789.

Gott. Unter Gott denkt sich die gereifte Vernunft nur das einzige, nothwendige, von der Welt verschiedene Wesen, dessen unendlicher Verstand und heiliger Wille der Grund von dem Daseyn der Welt und ihrer Einrichtung, und von dem Wirklichwerden des höchsten Gutes ist, dessen Erwartung die Vernunft nicht aufgeben kann, ohne mit sich selbst in Widerstreit zu gerathen.

Gotter (Friedr. Wilh.), geb. zu Gotha 1746, einer unserer trefflichen Dichter — studirte zu Göttingen die Rechte, verband sich hier, aus besonderer Liebe zur dramatischen Kunst, mit der Ackermannschen Schauspieler-Gesellschaft, kehrte dann 1766 nach Gotha zurück, kam in der Folge als Legationssecretair nach Wetzlar, und lebte zuletzt als geheimer Secretair in Gotha, wo er mit dem hier befindlichen deutschen Theater, das von 1774 bis 1778 eins der vorzüglichsten war, in der genauesten Verbindung stand und hier sehr viele s. dramatischen Arbeiten, z. B. »Electra,« »Merope,« »Alcire« (nach dem Französ.), das Melodram »Medea,« die Opern »Romeo und Julie,« »die Geisterinsel,« »Walder« rc. lieferte. Seine »Epistel über die Starkgeisterei,« die er schon 1773 ausarbeitete, hatte ihm schon Aller Beifall und großen Ruhm erworben. Er starb 1797 und nach seinem Tode erschien noch ein Band seiner Gedichte als literarischer Nachlaß (1802).

Götterlehre, s. Mythologie.

Götterspeise (Ambrosia), in der Mythologie der Griechen und Römer, ein süßer und balsamischer Saft, der in der seligen Insel des Oceanus quoll, und den Göttern zur Erhaltung der Unsterblichkeit, gewöhnlich als Speise, aber auch als Trank, der jedoch mit dem **Nektar** nicht zu verwechseln ist, und als Salbe diente. Menschen, denen davon mitgetheilt wurde, erhielten dadurch Schönheit, Stärke, Behendigkeit, kurz etwas von Göttlichkeit.

Gottesdienst, richtiger Gottesverehrung genannt, umfaßt alle die Handlungen, welche unmittelbar entweder religiöse Gefühle ausdrücken, od. die Hervorbringung derselben bezwecken. Solche Religionshandlungen aber, welche entweder durch die Vorschrift eines Religionsstifters, oder durch die Sitte, oder durch die Uebereinkunft einer kirchlichen Gesellschaft eingeführt worden sind und regelmäßig wiederholt zu werden pflegen, werden gottesdienstliche oder religiöse Gebräuche genannt.

Gottesfreund-Pfaffenfeindthaler (Num.), Spottmünze des Herzogs Christian von Braunschweig, von der Aufschrift so genannt u. aus geraubtem Kirchensilber, besonders aus dem Sarge des heil. Liberius in Paderborn 1622 geprägt.

Gottesfriede, Treuga dei (Treuge oder Trewa, von dem deutschen Worte Trew, Treu). In den unruhigen, fehdereichen Zeiten des Mittelalters hielt es lange schwer, einigermaßen Ruhe und Friede herzustellen. Am ersten gelang dies noch einem Bischofe in Franken im 11. Jahrh., der deshalb einen Brief vom Himmel erhalten zu haben vorgab. An gewissen Tagen in der Woche, so wie in der Advents- und Fastenzeit, und, außer den Sonntagen, an den hohen Festtagen mit ihren Octaven und Vigilien, wurde bei namhafter Strafe, namentlich Confiscation des Vermögens, Kirchenbann, Geld-, selbst Leibesstrafe die Fehde, ausgesetzt. Außerdem erstreckte sich der G. auch auf gewisse Orte, besonders Kirchen, Klöster, Capellen rc., welche man später zur Erinnerung mit einem Kreuze zu bezeichnen pflegte; in ihnen fanden Verfolgte auch an Fehdetagen Schutz. Auch Personen und Sachen, welche zum Ackerbau gehörten, Reisende, das weibliche Geschlecht, und vor allen die ganze Clerisei mit Allem, was ihr gehörte, waren in dem G. eingeschlossen, und es ward daher der G. vorzüglich von den Geistlichen gepredigt und empfohlen u. vom Staate

sanctionirt, bis es endlich Kaiser Maximilian I. gelang, im 15. Jahrh. den allgemeinen Landfrieden einzuführen. In England und Frankreich ward der G. für Sonn- und Festtage ebenfalls im 11. Jahrhundert eingeführt.

Gottesgroschen (in Niedersachsen), das Handgeld das auf einen Vertrag gegeben wird.

Gotteslehen, ein geistliches oder Kirchenlehen.

Gottestöchter (Kirchenw.), die Nonnen, die in den Spitälern wohnten und die Kranken pflegten.

Gottesurtheile (Gesch.). Im Mittelalter hegte man die Meinung, daß der allwissende und gerechte Gott da, wo kein menschlicher Beweis für oder wider möglich sey, die Wahrheit durch Wunder ans Licht ziehen müsse; daher hatte man, besonders bei den alten Deutschen, die Einrichtung, daß Beklagte, deren Schuld oder Unschuld auf gewöhnliche Art nicht zu ermitteln war, sich einer Handlung unterziehen mußten, bei welcher ohne einen besondern göttlichen Beistand, nach gewöhnlichen menschlichen Ansichten nicht anzunehmen war, daß sie unbeschädigt davon kommen würden. Solche Handlungen nannte man G., Ordalien, **judicia Dei.** Die gewöhnlichsten Arten waren, außer den eigentlich nicht hierher gehörigen, jedoch meist für G. gerechneten gerichtlichen Zweikämpfen, die Wasserprobe, indem der Verdächtige, meist in Gegenwart eines Priesters, entweder in ein fließendes Wasser (Probe des kalten Wassers) geworfen wurde, oder seine Arme in siedendes Wasser (Probe des heißen Wassers) stecken mußte und, wenn er untersank oder seine Arme verletzt hervorzog, für schuldig erklärt ward; die Feuerprobe, schon bei den Griechen und Römern bekannt, wo der Verdächtige ein glühendes Eisen halten, über glühende Pflugschare hinwegschreiten oder mit einem wächsernen Hemde angethan (Probe des wächsernen Hemdes)

durch Feuer schreiten mußte; der geweihte Bissen, den der Priester dem Angeklagten unter Verwünschungen reichte und wo der, welcher den Bissen, ohne weiteres und ohne Anstrengung verschluckte und nachher nicht krank ward, für unschuldig, trat aber das Gegentheil ein, für schuldig erklärt wurde; die Probe des heil. Abendmahls, besonders bei Geistlichen gewöhnlich, welches den Schuldigen tödten sollte; das Kreuzgericht, wo der Verdächtige unter einem Kreuze mit kreuzweis ausgestreckten Armen unbeweglich stehen mußte, und wo, wenn dies zwei Verdächtige zugleich thaten, der für schuldig erklärt wurde, der die Arme zuerst sinken ließ, oder wo zwei Würfel in einen Beutel gethan wurden, wer dann den mit einem Kreuze bezeichneten zog, war unschuldig; das Bahrrecht, wo der Verdächtige die Wunde des Ermordeten berührte und schuldig war, wenn sie zu bluten anfing, oder der Leichnam sich bewegte; das Scheingehen, wo er bloß die Hand der Leiche ergriff. Die G. wurden durch Priestertrug, der in ihnen eine Rolle spielte und Schuldigen durch Taschenspielereien oft Hülfe brachte oder sie Unschuldigen versagte, bis zum Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrh. beibehalten, wo sie durch die allgemeine Einführung des kanonischen Rechts, welches den Reinigungseid an ihre Stelle setzte, verdrängt wurden. Nur das Bahrrecht blieb noch bis ins 17. und selbst bis zum Anfang des 18. Jahrh. in Kraft und bei Hexenprocessen wurde bis ins 17. Jahrh. zuweilen die Probe des kalten Wassers angewendet. Die letzte Spur von G. kam 1728 zu Szegedin in Ungarn vor, wo eine Wägung mehrerer Hexen vorgenommen und so ihre Schuld untersucht wurde. In mehreren, außereuropäischen Staaten finden die G. noch Statt, bei den Hindus fast alle, bei den Chinesen die Feuer- und Wasserprobe, bei den Tschuwassen und Ostiaken der geweihte Bissen rc. Vgl. Ordalien.

Gottfried von Bouillon, s. Bouillon.

Gottfried, I. **Fürsten.** a) **Könige der Normänner** (Dänen), 1) G. versprach 804, mit Karl dem Gr. eine Zusammenkunft zu halten, kam aber nach Schleswig, während Karl in Hollenstädt war, ward aber von Seiten der Seinigen, sich mit Karl wegen Herausgabe einiger Flüchtlinge zu unterreden, verhindert, hegte nun kriegerische Gedanken u. rühmte sich, ganz Deutschland erobern zu wollen. Er verheerte nun 808 zunächst das Land der Obotriten, wogegen Karl der Gr. seinen Sohn Karl gegen ihn sendete, gegen den sich G. hinter der Eider verschanzte. Kaum hatten sich die Franken wieder entfernt, als G. 810 Friesland unterwarf; Karl eilte herbei, und bot ihm an dem Ausflusse der Elbe eine Schlacht an. Beide Theile rüsteten sich zu derselben, als G. von den Seinen ermordet ward. Sein Nachfolger Henning schloß sogleich Friede mit Karl. 2) Erschien um 880 in der Gegend der Schelde, wo er Alles verheerte, erhielt von Kaiser Karl dem Dicken die normännischen Lehen in Holland und Friesland, empörte sich aber in Verbindung mit Hugo von Lothringen 885 gegen den Kaiser, ward jedoch bei einer Zusammenkunft mit Herzog Heinrich von Austrasien am Zusammenflusse des Rheins und der Waal erschlagen. 3) Setzte sich um 891 in der Regierung fest, fiel aber in einer Schlacht gegen König Arnulf. b) **Herzöge von Bretagne**, 4) der erste Herzog von Bretagne, Sohn Conans I. Grafen von Rennes; regierte von 992—1008, führte mehrere Kriege u. unternahm, um den Himmel wegen begangener Ungerechtigkeiten an dem Grafen von Nantes zu versöhnen, eine Reise nach Rom. 5) G. der Schöne, Graf von Anjou, dritter Sohn Heinrichs II. von England und Eleonorens von Guienne, geb. 1158, heirathete die Erbtochter von Bretagne, führte Krieg mit den Grafen von Flandern und Champagne, empörte sich, durch seine Mutter angereizt, gegen seinen Vater; und st. an den Folgen eines Sturzes vom Pferde 1186. c) **Grafen**

von Anjou, 6) G. I.—VI., s. unter Anjou. 7) G. VII., so v. w. (G. 5), d) Graf zu Holstein, 8) G., der erste Graf von Holstein, von dem man gewisse Nachricht hat; fiel 1106 in einer Schlacht gegen die Wenden, die in sein Land eingefallen waren, und hatte Adolph I. von Schaumburg zum Nachfolger. e) Herzöge von Lothringen, 9) Sohn des Herzogs G. von Lothringen; ergriff 1044, da ihm König Heinrich III. das Herzogthum verweigerte, die Waffen, ergab sich demselben jedoch freiwillig 1045, ward bis 1046 auf den Giebichenstein gesetzt und ergriff, da ihm seine freiwillige Ergebung nichts geholfen, die Waffen von Neuem, verbrannte Nimwegen und Verdun, wofür er aber öffentlich Buße thuend sich geißeln ließ. Im J. 1053 zeichnete er sich durch Ketzerverfolgung aus. G. ging 1055 nach Italien, wo er die verwitwete Markgräfin Beatrix heirathete. 10) G. mit dem Höcker, war Anfangs im sächsischen Kriege die Hoffnung der Sachsen, stand aber 1075 Heinrich IV. bei, und ohne ihn wäre die Schlacht bei Hamburg für Heinrich IV. verloren gegangen. Durch den Graf Rupert von Franken kam er 1076 meuchlerisch ums Leben. II. Gelehrte und Geistliche. 11) G. v. Viterbo, von seinem Geburtsorte so genannt, in Bamberg erzogen, war Kaplan und Notarius der Kaiser Konrad III., Friedrich I. und Heinrich VI., u. schrieb unter dem Titel: »Pantheon,« theils in Prosa, theils in Versen eine Chronik, die bis 1166 reicht. Herausg. in **Pistorii script. rer. germanicarum, Tom II.** 12) Mönch des Klosters S. Pantaleon zu Köln, in der ersten Hälfte des 13. Jahrh.; setzte das »**Chronicon S. Pantaleonis**« von 1162—1237 fort; er sah dabei zwar mehr auf die Vorgänge in der Kirche, als im Staate, war aber doch einer der besten Geschichtschreiber seiner Zeit. Abgedruckt ist dies Werk in **Freheri Scrptt., Tom. I. p. 239 ed. Struv. p. 335—404.** 13) G. von Straßburg, deutscher Dichter, der ums

J. 1232 blühte. Von seinen Lebensumständen ist nichts weiter bekannt. (Vgl. Docen's geistvolle Abhandlung über ihn im altdeutschen Museum, Bd. 1, S. 52 ff.). Er ist der Verfasser des Rittergedichts: »Tristan und Isolde« (nach Thomas von Britannien), Thl. 1. Den 2. Theil schrieb, nach G's Tode, Heinrich von Voiberg. (S. Müller's Sammlung, Bd. 2; in Prosa bearbeitet, Augsb. 1498, Fol., Nürnb. 1664). In der Manessischen Sammlung hat Bodmer, Bd. 2, S. 183, 2 Lieder von ihm und einige Strophen, aus seinen Lobgesängen auf die Jungfrau Maria abdrucken lassen. Die neueste Ausg: des Tristan, nebst den Fortsetz. von H. v. Voiberg und Ulrich von Türheim, besorgte F. H. von der Hagen, Breslau 1823.

Gotthard (St.), Gebirge in Helvetien zwischen den Cantons Uri und Tessin. Seine höchste Spitze, Pettina, ist 8385 Fuß hoch, und der höchste Punkt der darüber führenden Straße, am Hospiz und den Quellen des Tessins, 6357 Fuß über dem Meere hoch. An diesem Berge finden sich 30 Seen, 8 Gletscher, und die Quellen des Rheins, Tessins, der Rhone und der Reuß. Der schöne Bau der neuen Gotthardsstraße ist auf der Urner Seite bereits so weit vorgerückt, daß man sie schon mit kleinen Fuhrwerken befahren kann. An den steilsten Stellen beträgt die Steigung nicht mehr als 8, an vielen nur 6 Procent. Die Umwendungen sind beinahe ganz eben und überall sehr weit. Prachtvolle Brücken zieren das Ganze; unter denselben zeichnet sich vorzüglich diejenige über die Reuß, hart neben der durch ihr Alterthum und ihre Kühnheit berühmte Teufelsbrücke, durch noch größere Verwegenheit des Baues aus, indem sie noch mehr als 27 Fuß hoch über ihre alte Nachbarin hervorragen wird. Die alte Brücke will man nichtsdestoweniger als ein ehrwürdiges Nationaldenkmahl stehen lassen. Da die ital. Maurermeister eine besondere Geschicklichkeit besitzen, den Granit zu bearbeiten, so werden beinahe nur

solche zum Baue dieser Brücken gebraucht. An der Straße selbst arbeiten Lombarden, Piemontesen, Genuesen, Tiroler, Urner u. Oberhasler, im bunten Gemisch durcheinander. Es hatten Oberhasler im Jahre 1828 die Erweiterung des Urnerlochs übernommen, da sie aber bei dem Accord nicht bestehen konnten, so mußten sie die Beendigung desselben den Tirolern überlassen. Das bunte Gemisch von 700 Arbeitern, unter denen man auch einige Weiber bemerkte, in ihren verschiedenen Volkstrachten, in dem eigenthümlichen Ausdrucke ihrer Physiognomien, der volle Wiederhall der Schüsse beim Steinsprengen, belebten auf eine eigene und höchst anziehende Weise die sonst nur von dem Rauschen der Reuß und dem Geklingel der Saumrosse unterbrochene feierliche Stille dieser baum- und gesträuchlosen Wildniß. Der Ingenieur Müller von Altdorf leitete, unter der Direction des Ingen. Colombrano, den Bau dieses Straßentheils, dieser aber stand unter der Leitung einer eigenen Straßencommission von Uri. Vom Urnerloch aufwärts, das im J. 1829 auf ungefähr 18 Fuß erweitert worden, ist die Straße bis an die Brücke nach Andermatt bereits beendigt; außerhalb dieses Dorfs aber eine halbe Stunde lang noch im Alten. Dann beginnt das von Hrn. Colombrano in Verding übernommene, anderthalb Stunden lange, ganz beendigte, bis an die Grenzen des Kantons Tessin führende Straßenstück. Von da bis zum Hospiz beträgt die Entfernung ¾ Stunden, u. von da bis Airolo, statt wie vormals 2, jetzt wegen der großen Zahl von Schneckenlinien in der Valle di Tremola und im Walde ob Airola, 3 volle Stunden. Am erstern Orte gibt es wohl einige 20 und am letztern 6 oder 7 verschiedene Straßenwendungen mit 5 schönen neuen Brücken. Diesen Straßentheil vom Kanton Tessin hat der Landammann Meschini verdingsweise übernommen und bereits ⅞ der Stützmauern fertig gemacht. Hingegen bleibt noch Vieles zu sprengen übrig. Vier bis

fünfhundert italien. Arbeiter waren auf der tessinischen Seite an der Straße beschäftigt. Zur bessern Einrichtung des Hospizes hat die Regierung des hohen Standes Tessin 50,000 mailänd. Lires ausgesetzt. Man hofft, daß die ganze Straße bis Mitte 1830 fahrbar seyn wird. Ist sie vollendet, so wird man auch im Thale von Amsteeg bis nach Flüelen die Straße neu anlegen. Eben so spricht man davon, die Straße von Flüelen nach Brunnen, längs dem Vierwaldstädtersee, fortzusetzen, was dann dem ganzen Werke die Krone aufsetzen würde, indem man von der oft stürmischen Urnerbucht niemals aufgehalten, die jetzt fahrbar gemachte und nur noch bei Küßnacht einer Erweiterung bedürftige Straße von Schwyz nach Lucern, und diejenige von Schwyz nach Zug, an der jetzt stark gearbeitet wird, erreichen könnte. In späteren Zeiten möchten dann vielleicht auch die Verbindungsstraßen über den Clausenberg nach dem Kanton Glarus gemacht, und die über den Susten in das Berner Oberland beendigt werden.

Göttingen, 1) (Geogr.) königl. hannöversche Stadt an der Leine, in einem fruchtbaren, angenehmen Thale, im ehem. Fürstenthume Kalenberg, jetzt im Fürstenthume Göttingen. Sie gehört zu den schönsten Städten von Niedersachsen, und zählt 1053 H. und 11,400 E. Sie hat Tuch- und Strumpfmanufakturen, Leinwebereien rc., auch Mettwurst- und Leinwandhandel. D. Marx hat »Göttingen in medicin. physik. und histor. Hinsicht« geschildert (Göttingen 1824). — Hier die 1734 von Georg II. gestiftete, 1737 eingeweihte Universität **Georgia Augusta.** Sie wurde gleich Anfangs mit königl. Freigebigkeit dotirt und erhob sich, besonders unter der Fürsorge ihres ersten Curators, des Premierministers von Münchhausen, bald zu einer der ausgezeichnetsten Deutschlands. Sie zählt gegenwärtig über 1200 Studenten und hat gegen 40 ordentliche und außerordentliche Professoren und gegen 48 Docenten und sonstige Lehrer. Die Bibliothek

der Universität ist eine der vollständigsten und gemeinnützigsten in Europa; sie enthält 280—300,000 Bände und gegen 5000 Handschriften; andere wissenschaftliche Anstalten sind das akademische Museum, der physikalische Instrumentenapparat, die neue prächtige Sternwarte, das chemische Laboratorium, die Anatomie, das Entbindungshaus, das akademische Hospital und damit verbundene Clinicum, das chirurgische Krankenhaus, das Thierhospital, der vorzügliche botanische und der ökonomische Garten, das homiletische und philologische Seminarium und die königl. Gesellschaft der Wissenschaften, die 1818 4 Präsidenten, 1 Director, 1 beständigen Secretair, 17 ordentliche, 12 Ehren-, 81 auswärtige und 197 andere Mitglieder zählte. G. ist eine theure Universität; der Ton daselbst ist anständig und feiner als auf irgend einer deutschen Akademie. Der Geist der Studirenden ist mehr auf die Wissenschaften, als auf das wilde Burschikose gerichtet. Dennoch zeigten sich 1818 bedenkliche Unruhen unter den Studirenden, die einen allgemeinen Auszug zur Folge hatten. G. ward bei dieser Gelegenheit auf 2 Jahre in Verruf erklärt, wovon nur Inländer ausgenommen waren. Dadurch sank die Zahl der Studirenden auf 400 herab, stieg jedoch bald wieder auf 650. 2) (Gesch.) G. war, obgleich in ihrer Feldmark die kaiserliche Pfalz Grone lag, auf der sich die späteren sächsischen Kaiser größtentheils aufhielten, und welche 929 an die Gemahlin Heinrichs des Voglers, Mathilde, und später an die Klöster Pölde und Friedersloh kam, endlich aber in die Stadt verlegt ward, doch damals nur ein Dorf, welchem wahrscheinlich Kaiser Otto IV. um 1210 Stadtrecht ertheilte. Sie war den Herzögen von Braunschweig und Lüneburg erbunterthänig, schlug sich aber 1362 zur Hansa und ward eine der angesehensten Städte dieses Bundes. 1641 ward sie von den Oesterreichern, unter Erzherzog

Leopold, vergebens belagert, auch von den Franzosen im siebenjährigen Kriege 1760 provisorisch befestigt.

Gottorp, s. Holstein.

Götze, 1) (Joh. Melchior), geb. zu Halberstadt 1717; Prediger, Anfangs zu Halberstadt, dann zu Magdeburg und endlich zu Hamburg; einer der eifrigsten und intolerantesten Orthodoxen, der allen Besuchern der Theater, Concerte und sonstiger weltlicher Vergnügungen die Hölle verkündete. Wegen dieses Eiferns hatte er den Spottbeinamen Inquisitor von Hamburg. Außer einer Menge, zum Theil voluminöser Predigtsammlungen und Erbauungsschriften gab er »Historie der niedersächsischen Bibelübersetzung,« Halle 1775, u. m. a. heraus; st. 1786. 2) (Joh. August), Bruder des Vor., geb. zu Aschersleben 1731, Prediger zu Quedlinburg; hat sich als Naturforscher, bes. in Untersuchung von Eingeweidewürmern, berühmt gemacht; st. 1793.

Götze, 1) eine als Gott, nach der Ansicht anders Gesinnter, irrig verehrter, vorhandener oder bloß gedachter Gegenstand; 2) (Götzenbild), ein körperliches Bild einer solchen erdichteten Gottheit, Naturprodukt oder durch Kunst verfertigt. Die Verehrung solcher G.n heißt G.ndienst, d. h. Verfertigung von Bildnissen falscher Götter, Anbetung derselben, ihnen gebrachte Opfer und andere Verehrungen, wie Baden, Räuchern, Wallfahrten rc.; also vom Bilderdienst unterschieden, wiewohl bisweilen dafür gebraucht. Nach den verschiedenen Orten, in denen G.n verehrt wurden, redet man von G.nhainen, G.ntempeln rc., so wie von G.nopfern rc. Da es nur Einen wahren Gott geben kann, so ist natürlich jeder Polytheismus Götzendienst. Wir führen nur den bekannten Götzendienst der Hebräer an, der doppelter Art war: a) Verehrung anderer, für göttlich gehaltener Wesen, außer dem Jehovah; nach dem mosaischen

Gesetze mit Steinigung verpônt; dessen ungeachtet aber die Hebrâer, vorzüglich im Zeitalter der Richter und unter den spätern Königen, häusig vom Jehovahcultus abfielen und sich der Verehrung philistäischer, syrischer, phönizischer, arabischer und, im Zeitalter der Makkabäer, griechischer Gottheiten ergaben und im Königreiche Israel selbst eine Zeit lang der Baalscultus durch die Regenten sanctionirt war. Damit hing Wahrsagerei, Zauberei, falsches Prophetenthum, sehr nahe zusammen; b) Verehrung Jehovahs unter einem Bilde, die verboten war. Die Symbole hatte man vorzüglich aus Aegypten genommen. 3) (bildliche), Alles, was das höchste Ziel aller Wünsche und Bestrebungen eines Menschen ist, der ihm Alles aufopfert, was vernünftige Menschen für das Schätzenswertheste und Beste in sich halten, z. B. Gold, Ruhm, Wollust.

Gottsched (Johann Christoph), geb. 1700 zu Juditenkirch bei Königsberg in Preußen — ein Name, der in der deutschen Literatur allerdings Epoche gemacht hat. Anfangs studirte er zu Königsberg Theologie, kam 1724 nach Leipzig, hielt hier Vorlesungen über die schönen Wissenschaften, bildete nach einigen Jahren die poetische Gesellschaft daselbst in eine deutsche Gesellschaft um, die durch ihn in blühenden Zustand kam, und sehr viel dazu beitrug, die Liebe für unsere Sprache und deren Verbesserung wieder zu beleben. Er ward 1730 außerordentlicher Prof. der Philosophie und Dichtkunst, 1734 ordentl. Professor rc. und st. 1766. So sehr er auch durch gelehrten Stolz, Eigendünkel und durch manche auffallende Handlung (z. B. im Jahre 1737, wo er den beliebten Harlekin durch ein feierliches Auto da Fe von dem Theater der Neuberin verbannte — Lessing nannte diese Handlung selbst die größte Harlekinade —) sich die Geißel und Neckereien vieler Gelehrten zuzog, so ist doch sein Verdienst um Verbesserung der deutschen Sprache unleugbar, so wie auch seine

historischen und kritischen Untersuchungen, namentlich sein »Vorrath zur Geschichte der deutsch. dramat. Dichtkunst,« alle Achtung auch jetzt noch verdienen. — Seine Gattin Louise Adelgunde Victorie, geb. Kulmus, geb. zu Danzig 1713, gest. 1762, gehörte zu den gelehrtesten, gebildetsten Schriftstellerinnen Deutschlands; sie half ihrem Gatten sehr bei seinen schriftstellerischen Arbeiten.

Gouache, (fr.) (spr. Guasch), Wassermalerei, d. h. Malerei mit Wasserfarben, in welchen zugleich etwas Gummi aufgelös't ist.

Gouda, (Ter-Gouw), Stadt in der niederländ. Prov. Südholland, an dem Rheinkanal Gouwe; 3974 H. 12,000 E. Ziegelbrennereien, Tabakspfeifenfabriken, große Töpfereien, Wollenzeugmanufakturen, Handel.

Goudimil (Claude), geb. zu Besançon 1520; setzte die Psalmen Murets und Beza's in Musik und ward, in Folge der Bartholomäusnacht, 1572 ermordet. Die französischen Reformirten bedienen sich noch immer dieser Melodien der Psalmen, welche zuerst Paris 1565, 4., herauskamen.

Gouclettes sind in Frankreich platte Fahrzeuge von 25—30 Tonnen, zur Küstenfahrt sehr bequem, die höchstens 6 Fuß tief gehen.

Goulard (Thomas), war in der Mitte des vorigen Jahrh. Professor der Chirurgie und Anatomie zu Montpellier (vorher Chirurg zu Alet), auch Oberwundarzt am königl. und Militairhospital das.; hat sich durch mehrere chirurgische Schriften und Abhandlungen, die vereint als »**Oeuvres de Chirurgie,**« 2 Bde., Lüttich 1763, 12. u. zuletzt Montpellier 1770, 12., erschienen, deutsch: Leipzig 1767, auch Lübeck 1772, ausgezeichnet. Er hat vorzüglich den äußern Gebrauch des Bleies in der Chirurgie eingeführt. Seinen Namen führt bes. das Goulardsche Wasser, s. Bleiessig.

Goule, enges Thal im französ. Depart. Ardèche, mit einem Wasserfalle, le Gouffre de la Goule genannt.

Goulleh heißen bei den Arabern unglasirte Gefäße, die das Wasser durch ihre Poren hindurch schwitzen lassen. Durch die Ausdünstung an der Außenseite des Gefäßes, das sie im Schatten an Orte stellen, wo Luftzug ist, wird das Wasser darin frisch erhalten.

Gourgaud (Gaspard, Baron de), geb. zu Versailles 1783; wurde in der polytechnischen Schule gebildet, als Lehrer der Fortification an der Militairschule zu Chartres und später zu Metz angestellt, trat 1801 in die Artillerie, zeichnete sich 1805 unter Lannes bei der Einnahme der Donaubrücke in Wien, und bei Austerlitz, wo er verwundet ward, aus, erhielt nach der Schlacht bei Jena das Kreuz der Ehrenlegion und ward 1807 Capitain. 1808 that er sich in der Belagerung von Saragossa und 1809 bei mehreren Gelegenheiten hervor, führte nach dem Friedensschlusse als Director der Gewehrfabrik zu Versailles einige Verbesserungen der Gewehre ein, ward dann nach Danzig gesandt, um diese Festung zu untersuchen, so wie später nach Rochelle, Rochefort und den Inseln Ré und Oleron. Nach dem Feldzuge in Rußland, wo G. fast allen Treffen und Schlachten beigewohnt hatte, erhob ihn Napoleon zum Baron. Auf dem Rückzuge durchschwamm G. mit seinem Pferde zwei Mal die Beresina, um die Errichtung der Brücke zu leiten. 1813 nahm er, als des Kaisers erster Ordonnanzoffizier, an den Schlachten von Lützen und Bautzen Theil, und erhielt während des Waffenstillstandes die Oberleitung des Artilleriewesens. Sein Bericht an den Kaiser über die Haltbarkeit von Dresden, vom 24. Aug., ward die Veranlassung, daß Napoléon, statt über Königstein in den Rücken der Verbündeten vorzudringen, selbst nach Sachsens Hauptstadt eilte, um diesen Waffenplatz zu behaupten. Eine abermalige Dotation von 6000 Fr. und die Ernennung zum

Offizier der Ehrenlegion, belohnten G.'s einsichtsvolle Thätigkeit Nach der Schlacht von Leipzig beauftragte ihn der Kaiser, die Brücke von Freiburg beim Einbruch der Nacht abzubrechen; G. zögerte indeß damit bis zu Anbruch des Tages, und rettete hierdurch das Corps des Marschalls Oudinot. Bei der Rückkehr nach Frankreich wandte Napoleon ihn besonders mit bei der Wiederherstellung der Armee an. Nach der Schlacht von Brienne rettete G. dem Kaiser dadurch das Leben, daß er einen Kosacken, der sich mit einigen Kameraden in den Rücken der Armee geschlichen hatte und eben im Begriff stand, Napoleon niederzustoßen, mit einem Pistolenschuß tödtete. Für diese That schenkte ihm der Kaiser den Degen, den er auf seinen Feldzügen in Italien getragen hatte. Später zeichnete sich G. in den Schlachten von Nangis, Laon und Rheims aus, wo ihn Napoleon zum Obristen und Commandanten der Ehrenlegion ernannte. Als der Kaiser abdankte, setzte er dem ihm bis zum letzten Augenblicke treu bleibenden Obristen G. eine Summe von 50,000 Fr. aus seinem Privatvermögen aus, die dieser jedoch so wenig wie die Andern, welche Napoleon auf gleiche Weise bedacht hatte erhielt, obschon die Auszahlung derselben in der Entsagungsacte festgesetzt worden war. Als Napoleon nach Elba sich begab, kehrte G. nach Paris zurück, wo er zum Vorsitzer einer Commission zur Untersuchung einer neuen Art Gewehre ernannt wurde, und von dem Herzoge von Angouleme das Ludwigskreuz erhielt; auch erhob man ihn zum Chef des Etatsmajors der 1. Militairdivision. Bei den Ereignissen im März 1815 folgte er der Stimme der Pflicht, bis die Bourbons flohen, wo ihn dann Napoleon zu sich berief, den er nun nicht mehr verließ. Nach dem glücklichen Tage bei Fleurus ernannte ihn der Kaiser zum Generaladjutanten und auf den Feldern von Waterloo war Gourgaud der letzten Einer, welcher wich. Hierauf folgte er s. Herrn nach Malmaison, dann

nach Rochefort, von wo aus ihn der Kaiser mit jenem bekannten Briefe vom 14. Juli an den Prinzregenten von England sendete. Als letzte Gunst erbat sich G. das Glück, seinen Kaiser begleiten zu dürfen. Drei Jahre lebte er auf dem öden Eilande, als eine langwierige Krankheit seine Entfernung von St.-Helena nothwendig machte, indem die Aerzte erklärten, er könne nur in Europa hergestellt werden. So kam er nach England, von wo aus er an die in Aachen versammelten Monarchen und den 25. Aug. 1818 an die Kaiserin Marie Louise schrieb, und die traurige Lage darstellte, in welcher sich der Kaiser befand. Darauf gab er einen Bericht über die Schlacht bei Waterloo heraus, wodurch sich sowohl der Herzog von Wellington als das engl. Ministerium beleidigt fühlte. Er ward verhaftet, s. Papiere beraubt, und in dem hülflosesten Zustande nach Kurhaven geschickt. Seitdem irrte er mehrere Jahre umher; vergebens bat seine 75jährige Mutter bei der Kammer der Deputirten um die Erlaubniß zu s. Rückkehr nach Frankreich, bis sie endlich der Minister der auswärt. Angelegenheiten, Pasquier, im März 1821 bewilligte. — Auf die Nachricht von dem Tode des Kaisers übergab General G. im Vereine mit Mehreren eine Bittschrift an die Kammer, daß Frankreich die sterblichen Ueberreste seines Helden zurückverlangen möchte, was aber keinen Eingang fand. Da man ihn, der dem Vaterlande 20 J. mit Auszeichnung gedient, während seines Aufenthalts auf Helena, aus den Listen der Armee gestrichen hatte, so würde sein Loos drückend geworden seyn, hätte nicht die Großmuth s. kaiserl. Freundes ihn durch ein Vermächtniß unabhängig gestellt. G. hat sich mit der Tochter des Grafen Röderer, ehemaligen Conventsmitgliedes und nachherigen Senators, vermählt, und ist beschäftigt, aus dem reichen Schatze s. Erinnerungen und der ihm von Napoleon mitgetheilten Umstände und Papiere, die Geschichte der Feldzüge des Kaisers zu schreiben. Seitdem hat er mehrere Theile

der »Mémoires de Napoléon,« nach dessen Dictaten (London 1823), herausgegeben. 1825 schrieb er gegen Ségur's Werk über den Feldzug Napoleons und der großen Armee in Rußland, eine meist gegründete, aber sehr bittere Kritik, (»Examen critique etc.«), die einen Zweikampf mit Ségur zur Folge hatte. Der Generallieutenant Graf Partonneaux hat in s. »**Campagne de Russie, la 12me divis. de la grande armée, 9me corps à Borissow le 27. et 28. Nov. 1812,**« sowohl Ségur als Gourgaud in vielen Stücken widerlegt.

Gourgouran, ein ostindischer, dicker, grosdetourähnlicher Seidenzeug.

Gourmand, (fr.) (spr. Gurmang), einer, der sein höchstes Glück in den ausgesuchtesten Delikatessen der Tafel findet — (Leckermaul drückt es nicht ganz aus); der Gaumenlüstling. Gourmandise, die Gaumenlüsternheit.

Gout, (fr.) (spr. Guh), (ital. **Gusto**), der Geschmack. **Chacun a son gout,** jeder nach seinem Geschmacke. Goutiren, Geschmack an etwas finden, etwas gern haben; dann auch, etwas billigen.

Gouvernante, die Hofmeisterin, Erzieherin.

Gouvernement, die Statthalterschaft, der Verwaltungskreis eines Statthalters, auch Staatsverwaltung, Regierungsform. — Gouverneur, Statthalter, Vorgesetzter einer Provinz; auch der Befehlshaber in einer Stadt, einer Festung. Auch der Erzieher fürstlicher Personen wird Gouverneur genannt. — Gouverniren, verwalten, beherrschen, gebieten.

Gozzi, 1) (Gasparo, Graf), geb. zu Venedig 1713, zeichnete sich in der Literatur aus. Petrarca's Dichtungen machten auf Gasparo, dessen Charakter sich zum Stillen und Schwärmerischen neigte, einen ungemeinen Eindruck. Er studirte sie immerwährend und die Bekanntschaft mit der Dichterin Louise Bergalli, gab ihm

Stoff, sie nachzuahmen. Bald verband er sich für immer mit dieser poetischen Freundin. Da diese thätige und umsichtige Frau die finanzielle Zerrüttung der sonst reich gewesenen Familie nicht aufhalten konnte, übernahm Gasparo, von ihr dazu veranlaßt, das Theater St. Angelo, wodurch jedoch neue Verwickelungen herbeigeführt wurden, die am Ende, obschon Mad. G. sich allein mit dem Geschäfte der Direction befaßte und ihr Gatte sich um nichts bekümmerte, durch das ewige Rennen und Laufen im Hause und Umherziehen in den verschiedenen Quartieren der Stadt, für ihren Gatten so lästig wurden, daß er plötzlich den Entschluß faßte, sich um jeden Preis Ruhe zu verschaffen. Er nahm s. Papiere, miethete sich in aller Stille eine kleine abgelegene Wohnung und vergrub sich daselbst zwischen seinen Büchern, von nun an bloß s. Studien lebend. Einige dramatische Versuche, sowohl im der Tragödie als Komödie, fanden nur getheilten Beifall; desto mehr s. moralischen und kritischen Abhandlungen. G. galt für einen der ausgezeichnetsten Kritiker und der reinsten und elegantesten Stylisten Italiens, wie dies z. B. s. Würdigung und Abweisung der sogenannten »Briefe von Virgil« über Dante, von dem Exjesuiten Bettinelli, beweist. Ueberhaupt kämpfte er beständig gegen den zu seiner Zeit in Italien hereinbrechenden Ungeschmack, und wies immer auf die Schriftsteller aus der guten Zeit, einen Dante, Petrarca, Ariosto rc. hin, weswegen er auch in die Gesellschaft der Granelleschi aufgenommen wurde, die denselben Zweck theils durch Ernst, theils durch Spott und Satyre, öfters auch durch burleske Spielereien und Lazzi, zu erreichen suchte. Daher gaben sich die geistreichen Männer, welche diesen Verein in Venedig bildeten, obigen Namen, der (von Granelli, einem Provinzialismus) so viel als Schalksnarren oder dgl. bedeutet. Zu gleicher Zeit versah G. das Amt eines Censors und Aufsehers über die Buchdruckereien in Venedig, und die kleinen Einkünfte, die dies

abwarf, reichten eben hin, ihm fortzuhelfen. Später trug man ihm von Padua aus ein ehrenvolleres und einträglicheres Geschäft auf. Die Universität dieser Stadt sollte in allen ihren Theilen eine völlige Reform erfahren, und G. ward ersucht, einen Plan dazu zu entwerfen. Ein Gehalt von 600 Dukaten jährl., so lange die Sache bis zur völligen Ausführung dauerte, und außerdem mehrere Gratificationen, waren der Lohn. G. rettete sich dadurch aus den Verwickelungen, in welche ihn die Theaterspeculation s. Gattin gestürzt hatte, und verlebte einige angenehme Jahre in Padua, während welcher Zeit er auch seine Frau verlor, die er, trotz dem vielfältig gemachten Kummer, aufrichtig betrauerte. Zurückgekehrt nach Venedig, wo der Senat, in Betracht s. Dienste in Padua, ihm den größten Theil s. dortigen Gehaltes ließ, ward er durch Kränklichkeit genöthigt, die feuchte Luft dieses Ortes zu meiden; er ging deshalb wieder nach Padua, wo er sich mit einer alten Freundin, einer Mad. Cenet, die ihm stets viel Sorgfalt erwiesen hatte, aus Dankbarkeit verband. Bald darauf starb er, 73 J. alt, im Dec. 1786. Als Kritiker zeichnete sich G. durch Tiefe und Schärfe des Urtheils sowohl, wie durch Unparteilichkeit und Bescheidenheit aus. Sein »**Giudizio degli antichi poeti sopra la moderna censura di Dante etc.**« (Venedig 1758, 4.) kann ein Muster in dieser Hinsicht genannt werden. Außer andern Schriften hat man auch noch »**Opere in versi e in prosa**« (Venedig 1759, 6 Bde.) von ihm, die meist aus Uebertragungen franz. Trauer- und Lustspiele bestehen. 2) (Carlo, Graf), jüngerer Bruder des Vorigen, Lustspieldichter, geb. zu Venedig 1718, widmete sich den Studien, ohne Wahl einer Bestimmung. Der erste Gegenstand seiner Beschäftigungen war die toskanische Sprache, deren eigenthümlichen Geist er sich vielleicht mehr als irgend ein anderer venetianischer Schriftsteller aneignete. Er machte den ersten Gebrauch davon in burlesken Ge-

dichten, denn sein anfangs ernster Charakter hatte sich zu Scherz und Spott gewendet. Die Zerrüttung, in welche seine Familie gerieth, nöthigte ihn, in s. 16. Jahre Kriegsdienste zu nehmen und nach Dalmatien zu gehen, wo er seine Studien und Plane aus dem Gesichte verlor. Aber er nahm sie mit Eifer wieder vor, als er 19 J. alt, nach Venedig zurückgekehrt war, ungeachtet die Angelegenheiten seiner Familie ihn mannigfaltig beunruhigten. Er ward Mitglied der seltsamen Akademie der **Granelleschi**, deren Sitzungen vornehmlich er erheiterte und würzte. Mit übertriebenem Eifer verfolgte er den schlechten Geschmack. Der Beifall, den Chiari's dramatische Arbeiten fanden, erregte s. Galle gegen diesen matten und zugleich schwülstigen Dichter. Nicht minder war Goldoni ein Gegenstand seiner Angriffe. Chiari und Goldoni, vorher selbst mit einander uneins, vereinigten sich zu gemeinschaftlichem Widerstande gegen G., aber sie waren einem so gewandten, erfindungsreichen, an Witz und Laune unerschöpflichen Gegner nicht gewachsen. Einen gewaltigen Aufruhr erregte G.'s »**Tartana degli influssi per l'anno bisestile**« (1757), welche er in einer Sitzung der Granelleschi, als deren Wortführer gegen die Feinde der Sprachreinheit und des Geschmacks er sich ansah, vorgelesen und seinem Freunde Farsetti zugeeignet hatte. Dieser ließ sie in Paris drucken und verbreitete sie unerwartet in Venedig. Goldoni trat mit einem großen Gedichte in Terzien dagegen auf, zog sich indeß dadurch nur neuen Spott von G. zu. Diese Streitigkeiten führten G. auf eine neue Gattung von Lustspielen, die nach Willkür rein phantastisch seyn, oder sich mit den Pfeilen der Satyre waffnen konnten. Sacchi, der treffliche Harlekin Italiens, und s. in der **Commedia dell' arte** ausgezeichnete Gesellschaft war durch Goldoni dem Untergange nahe gebracht. G. machte ihre Sache zu der seinigen und schrieb unentgeltlich für sie. Sein erstes Stück, das nur eine Art von Prolog war,

hatte im Carneval 1761 einen ausnehmenden Erfolg. Statt aus dem bürgerlichen Leben schöpfte G. s. Stoff aus den Feenmärchen, womit Ammen und Wärterinnen die Kinder zu unterhalten pflegen, und so benutzte er das Märchen von den drei Pomeranzen zu einem Prologe bei Eröffnung des Theaters und zu einer unerschöpflichen Quelle von satyrischen Streichen gegen die Schauspieler, die nur nachbeten können, was ihnen der Autor vorschreibt, und gegen die Autoren, denen Erfindung, Feuer und Genie fehlt, die immer schreiben wollen, aber immer schlecht schreiben 2c. Zu dem Ganzen, das durch drei Akte durchgeführt wurde, machte er nur den Entwurf. Auf ähnliche Weise benutzte er das Märchen vom Raben zu einem Lustspiele in 5 Akten. Es ist größtentheils ausgeführt und mit ernsthaften, rührenden und selbst pathetischen Scenen gemischt. »Turandot, Prinzessin von China,« durch Schiller's Bearbeitung auch auf unserer Bühne bekannt, gefiel nicht minder, obgleich sie mehr phantastisch als wunderbar und das Wunderbare weniger populair und belustigend ist. Desto mehr erfüllte der »König Hirsch,« der im Jan. 1762 auf die Bühne kam, alle Bedingungen dieser neuen Gattung, die allerdings durch das Talent der Schauspieler ungemein gehoben wurde. Noch sechs Feenmärchen (**Fiabe**) folgten: »Die Frau Schlange,« »Zobeis« (die er eine **Tragedia fiabesca** nannte und deren Stoff und Styl sich zuweilen bis zum Tragischen erhebt); »Das dunkelblaue Ungeheuer;« »Die glücklichen Bettler« (**Fiaba tragicomica**), deren Schauplatz Samarkand ist, »Das schön grüne Vögelchen« (von allen das kühnste Lustspiel), und »Der König der Geister.« In allen diesen dramatisirten Feenmärchen brachte G. die sämmtlichen Masken an und ließ ihnen die freieste Entwickelung. Es sind, sagt A. W. Schlegel, Stücke auf den Effect, wenn es je dergleichen gegeben hat, von kecker Anlage, noch mehr phantastisch als romantisch, wiewohl G.

zuerst unter den ital. Lustspieldichtern Gefühl für Ehre und Liebe zeigt. Die Ausführung ist keineswegs künstlerisch ausgebildet, sondern nach Art einer Skizze hingeworfen. Er ist bei aller grillenhaften Kühnheit sehr volksmäßig und folgt dem Geschmacke seiner Landsleute in robusten Situationen. Die so stark aufgetragene Wunderlichkeit der Maskenrollen diente dem abenteuerlichen Wunderbaren der Feenmärchen vortrefflich zum Gegensatz. Die Willkür der Darstellung ging in dem ernsthaften Theile, wie im beigesellten Scherze, gleich weit über die natürliche Wahrheit hinaus. G. hatte hierin fast zufällig einen Fund gethan, dessen tiefere Bedeutung er vielleicht selbst nicht einsah; die prosaischen aus dem Stegreif spielenden Masken bilden einen trefflichen Gegensatz des poetischen Theils und sind gleichsam ein in die Darstellung selbst hineingelegtes, mehr oder weniger leise angedeutetes Eingeständniß der übertreibenden Einseitigkeit desselben in dem Antheile der Phantasie und Empfindung, wodurch das Gleichgewicht wieder hergestellt wird. Aber aller dieser Vorzüge ungeachtet, haben G.'s Märchen doch nur einen vorübergehenden Eindruck gemacht und keine bleibenden Spuren hinterlassen. In der Gesellschaft Sacchi entstanden Uneinigkeiten, die G. vergeblich beizulegen suchte. Mehrere Mitglieder verließen sie. Eine neue erste Schauspielerin, Signora Ricci, die mehr den Namen als das Talent dazu hatte, trat 1771 in die Gesellschaft und gewann G. dergestalt für sich, daß er sie unter s. besondern Schutz nahm. Um ihr tragische Rollen, die ihr am meisten zusagten, zu verschaffen, unternahm G. neue Arbeiten. Er übersetzte den »Fayel« von Arnaud, den »Graf Essex« von Thomas Corneille, den »Gustav Wasa« von Piron, und bearbeitete nach dem Spanischen die »Philosophische Prinzessin,« den »Triumph der Freundschaft« (»Il Cavaliere amico«), »Doris,« »Die entwaffnete Rache« (»La Donna vendicativa«), den »Sturz der Donna Elvira,« »Das öffent-

iche Geheimniß,« »Ximeo Pardo« ꝛc. Auch hier hat er meist die ital. Masken eingewebt, ihre Scenen aber unausgeführt gelassen. Das letztgenannte Stück kam 1786 auf die Bühne und wurde von ihm, mit einigen andern zu verschiedenen Zeiten gearbeiteten, 1791 herausgegeben, nachdem er schon 1772 eine Ausg. s. Werke in 8 Bdn. besorgt hatte. Außer s. dramatischen Arbeiten enthält diese Ausg. eine Uebersetzung der Satyren des Boileau, ein moralisch-satyrisches Gedicht, betitelt »**Astrazione**,« ein romantisches Epos in Ottaven, »**La Marfisa bizarra**« betitelt und auch aus dem Sagenkreise Karls des Gr. und seiner Ritter gezogen, die »**Tartana**,« ein Gedicht in Ottaven u. d. T.: »**Il ratto delle fanciulli castellane**,« eine Einleitung zu den Schriften der Akademie der Granelleschi, verschiedene satyrische und scherzhafte Stücke gegen Chiari und Goldoni, und endlich Novellen. G. schrieb über sich selbst »**Memoire inutili della vita di Carlo Gozzi**,« welche durch die Eigenthümlichkeit seines Charakters und seiner Darstellung gleich anziehend sind. Er starb in den ersten Jahren des 19. Jahrh.

Gr., 1) (Med.), auf Recepten Abbreviatur von **Grana**. 2) (Mathem.), Abbreviatur von Graden; 3) Abbreviatur von Groschen.

Grab, der Ort, wo der menschl. Leichnam seinen letzten Ruheort findet. Die ältesten Gräber scheinen Höhlen gewesen zu seyn, besonders so lange die Menschen kein Obdach hatten. Den Aegyptern dienten als G. in Felsen gehauene Gewölbe (auch die Hetrusker und Kleinasiaten kannten solche, wie Ueberbleibsel beweisen), mit mehreren, oft 20—30 Gemächern, von denen jedes gewöhnlich 4 Mumien faßte, und deren Wände Hieroglyphen trugen. Bes. wird von den Alten das G. des Königs Osymandyas gerühmt. Berühmt waren auch die Gräber der Könige in Theben, so wie die zu Palmyra. Von persischen Gräbern hat man erst in neueren Zeiten einige Kenntniß

durch in den Ruinen von Persepolis aufgefundene Gräber persischer Könige erlangt. Die Hebräer legten (wie noch jetzt alle Orientalen) die Gräber im Freien an; nur Könige durften in Städten beigesetzt werden. Gewöhnlich waren auch bei ihnen die Gräber Höhlen und Grotten (am liebsten in schattigen Umgebungen), natürliche oder künstlich gebildete; bei Königen und Vornehmen erblich; wurden mit Thüren oder großen Steinen verschlossen, besonders wegen der Schakals, und im Monat Adar (Mai) übertüncht, um die Vorübergehenden vor Berührung zu warnen. Noch jetzt sind viele solche Grabhöhlen in Palästina und Syrien übrig. Sie gehen senkrecht (mit Treppen) oder horizontal in die Erde. Im Innern Abtheilungen, oft eine tiefer als die andere, die meisten mit Löchern in den Wänden, worein die Leichen geschoben wurden. Unter den Gräbern bei Jerusalem (nördlich) sind die Gräber der Könige die prächtigsten, 1 Vorhof mit 7 Gemächern, wohl von Fürsten (doch nicht von den alten jüdischen Königen) angelegt. Von hetruskischen Gräbern gibt es viele Ueberreste, meist einfache Grüfte; bekannt ist bes. das G. des Königs Porsena. Da bei den Griechen es uralter Glaube war, daß der Schatten eines unbestatteten Todten ohne Heimath umherirre und aus der Oberwelt verbannt sey, ohne ein rechtmäßiger Bürger der Unterwelt werden zu können, so war der Hinterbliebenen eines Verstorbenen heiligste Pflicht, ihn zu begraben und durch ein Grabmahl zu ehren, und die Pflicht jedes, der einen Todten fand, ihn der Erde wiederzugeben, mindestens eine Hand voll Erde auf den Leichnam zu werfen. Die ältesten Gräber waren auch bei den Griechen Höhlen (Hypogaia) oder über den Leichnam oder die Asche aufgethürmte hohe Grabhügel, dann einfache Gräber mit Grabhügeln (Choma), oft prächtigere, häufig mit einem Geländer eingefaßte Plätze; die steinernen Grabmähler ruhten auf Säulen mit Inschriften, oder waren letztere

allein. Auch Bildsäulen schmückten die Gräber. Inwendig waren die prächtigen Gräber mit Säulen versehen, an denen **lucernae sepulchrales** hingen, und war anderer Schmuck, wie Malerei, Musivarbeit rc. angebracht. Die ältesten Griechen scheinen ihre Todten in ihren Häusern begraben zu haben; dann setzten sie sie an öffentlichen Wegen bei, berühmte Männer auf bestimmten Plätzen vor den Städten. Grabmähler bedeutender Männer wurden nicht selten mit Sinnbildern geziert, die sich auf wichtige Ereignisse ihres Lebens, ihre frühere Beschäftigung rc. bezogen, z. B. mit Darstellungen von Jagden, Schlachten, Kampfspielen, Opfern und (bei den Römern, die dieselbe Sitte beobachteten) Triumphen. Bei den Römern war das Begraben der Todten in der Stadt schon durch die Gesetze der 12 Tafeln verboten, verdiente Familien und Personen, so wie die Vestalinnen und obern Magistrate ausgenommen. Zwar kommen in Rom sehr viele Grabmähler vor; die meisten waren aber wohl bloß Denkmähler und Kenotaphien. Der gewöhnliche Ort von Privatgräbern waren die beiden Seiten der Landstraßen (hier kleine, mit Anaglypten geschmückte Vierecke oder Rotunden), daher der gewöhnliche Anfang der Inschriften: »**Siste gradum, viator!**« Stehe still, Wanderer! (auf modernen Kirchhöfen ganz unpassend nachgeahmt), doch oft auch ein Feld, Garten (z. B. einer Villa). Die öffentlichen Begräbnisse um den Staat verdienter Männer befanden sich auf dem **campus Martius** und **campus esquilinus**, die der Armen außerhalb des esquilinischen Thors, auf dem **Patriculae** genannten Platze. Gewöhnlich hatte jedes vornehmere Geschlecht, oder auch einzelne Familien eine eigene Grabstätte (**sepulcrum gentilicium, s. familiare**) in der, über oder unter der Erde, ein Zimmer war, in dessen Wänden Columbarien mit Vasen angebracht waren. Reiche Römer bauten sich sehr prächtige Grabmähler; unter denen, die sich erhalten haben, sind die präch-

tigsten die Antoninische und die Trajanische Säule, nebst ihnen das Mausoleum des Augustus und das Septigonium des Severus. Die Gräber selbst waren heilig; den an ihnen Frevelnden traf der Zorn der Götter, und man konnte wegen Verletzung der Gräber (Zerstörung, Benutzung zu unschicklichen Zwecken, Begraben eines dahin nicht Gehörenden ꝛc.) klagen (actio violati sepulchri). Die Strafen eines solchen Verbrechens waren: Geldbuße, Verlust einer Hand, Verurtheilung in die Bergwerke, Exil, Tod. Die altgermanischen Völker thürmten über die Asche ihrer berühmten Verstorbenen Erdhügel auf und gaben ihnen ihre werthesten Sachen mit ins G. (vgl. Hünengrab). Bei den Christen war anfangs die Anlegung der Gräber in Katakomben gewöhnlich, bis die jetzt gebräuchliche Art zu begraben aufkam, wo der Todte nur in einen Sarg gelegt und entweder in einem ausgemauerten und überwölbten G.e (gemauerten G.) oder in einer bloßen, 6 Fuß tiefen Grube eingesenkt wird. Dennoch blieben immer auch gewölbte und geräumige Gräber mehrerer Personen (Grüfte, Erbbegräbnisse) üblich. Oft waren dieselben in Kirchen angelegt, zuweilen befanden sie sich aber auf dem Todtenacker und waren und sind hier mit einem eigenen Hause überbaut (Schwibbögen); sie sind hier größtentheils ein Zeichen der Eitelkeit und des Absonderungstriebs der Menschen auch noch im Tode. Letztere sind in der neuern Zeit an den meisten Oertern minder gebräuchlich geworden. Ueber den Gräbern der gewöhnlichen Art pflegen sich Grabhügel, erhöhte Vierecke von Erde und Rasen, zu erheben. Auf den Todtenackern der Herrnhuter finden sie nicht Statt, sondern es wird über dem Grabe ein glattes Beet gemacht. Ueber die verschiedenen Arten der Gräber vgl. Mausoleum, Pyramide, Hypogäum, Katakombe, Sarkophag, Hünengräber.

Graben (Kriegsw.), die Vertiefung in die Erde, die sich au=

ßerhalb des Walles einer Festung oder andern Verschanzung befindet, und deren Hauptzweck die Vertheidigung desselben ist. Ist der Graben mit Wasser gefüllt, so heißt er ein nasser, ist dies aber nicht der Fall, ein trockener Graben. Der nasse Graben soll die Festung vor Ueberfällen sichern und das Wegnehmen der Außenwerke in der Kehle verhindern; der erste Zweck wird aber durch das Zufrieren der Gräben leicht vereitelt, und der letzte kann durch Sturmpfähle, Künetten und Futtermauern ebenfalls erreicht werden. Nasse Gräben sind zwar beschwerlicher zu füllen, als trockene, auch ist die Erbauung der Gallerie darüber hin mit mehr Schwierigkeiten verknüpft; der trockene Graben erlaubt uns aber, den Feind unaufhörlich (und vorzüglich von unten durch Minen) zu beunruhigen, wozu noch kommt, daß ein Wassergraben die Communication mit den Außenwerken sehr erschwert und sowohl den Ausfällen als auch eilfertigen Rückzügen sehr hinderlich ist. Hieraus geht also hervor, daß bei Festungen, welche hartnäckig sollen vertheidigt werden, die nassen Gräben weniger dienlich sind, als die trockenen. Die Tiefe des Wassers im nassen Graben muß wenigstens 6 Fuß betragen und die Breite eines jeden Festungsgrabens muß wenigstens so groß seyn, daß auch die längsten Balken nicht von einem Ufer zum andern reichen.

Grabow, 1) preuß. Stadt im posenschen Reg. Bez. Posen, Kreise Schildberg, an der Prosna; 185 H. 1300 E. Eisenhütten. 2) Stadt in Mecklenburg-Schwerin, im Distrikt Parchim, an de Elbe; 358 H. 3400 E. Wollenzeug- und Tabaksfabriken, Schifffahrt, Butterhandel. 3) Stadt in der polnischen Woiwodschaft Masovien; 400 E.

Grabowsky (Adam Stanisl.), Fürstbischof von Ermeland, geb. 1607. Bei der streitigen Wahl von Polen war er von der Partei Augusts und wurde von diesem 1733 nach Rom gesandt, um bei

dem Papste dessen Anerkennung als König zu bewirken, erst 1738 kehrte er zurück, ward 1740 Bischof von Ermeland, mit dem Titel eines Erzbischofs; st. 1766. Er war sehr gewandt, guter Redner und Kenner der alten Sprachen.

Grabstichel ist der stählerne Griffel bei den Kupferstechern, womit sie erhabene oder vertiefte Figuren in Metall graben oder stechen (s. Kupferstecherkunst).

Gracchus, Name der Glieder einer zum Sempronischen Geschlechte gehörenden Familie. Geschichtlichen Werth haben: 1) Tit. S. Gr., Consul 239 v. Chr., der auf Sardinien und Corsika siegte; 2) dessen Sohn, Tit. S. Gr., 217 curulischer Aedil und magister equitum, 216 und 214 Consul, 212 Proconsul; 3) dessen Enkel (Sohn des Publ. S. Gr.), Tit. S. Gr., 191 Volkstribun, 179 und 162 Consul, siegreich gegen die Celtiberier in Hispania tarraconensis, wo er Illurgis wieder herstellte und ihr eine römische Colonie gab (seitdem Gracchuris genannt), dann (sehr strenger) Censor. 4) Tiberius S. Gr., dessen und der trefflichen Cornelia Sohn und so des ältern Scipio Africanus Enkel, ein Mann von großen Talenten und Verdiensten, sanft, gemäßigt, einfach, edel, doch oft verkannt; diente im Kriege zuerst in Afrika unter Scipio Africanus dem Jüngern, seinem Schwager durch seine Schwester Sempronia, rettete dann, als des Consuls Mancinus Quästor, in Hispanien das römische Heer von den siegreichen, aber seine Rechtschaffenheit ehrenden Numantiern. Volkstribun 133 sah er dem, durch den steigenden Luxus der Reichen und die feile Abhängigkeit der Armen erzeugten immermehr einbrechenden Verfall der Sitten seiner Mitbürger mit Schrecken entgegen und trat, unterstützt von C. Lälius Sapiens und andern edlen Römern, gegen den Geburt- und Geldaristokratismus auf, indem er die Licinia Sextia lex erneuerte, mit billigen Einschränkungen und

dem Zusatze der Unveräußerlichkeit des Landeigenthums, bewirkte die Anstellung von triumviri agris dividendis (G. selbst, sein jüngerer Bruder, Cajus und sein Schwiegervater, Appius Claudius), veranlaßte des bestochenen, sich ihm widersetzenden Collegen, M. Octavius Cäcina, Absetzung und that, nach P. Scipio Nasica's Gegenbestrebung, zwei, die Vornehmen noch heftiger erbitternde Vorschläge, zur Anschaffung des nöthigen Ackergeräthes und des Attalus Erbschaft unter die armen Bürger zu vertheilen. Als er 131 sich aufs Neue um das Tribunat bewarb, ging der Pontifex Maximus, Scipio Nasica, von seinen Freunden begleitet, mit Keulen und Aehnlichem bewaffnet, aus dem Tempel der Fides, wo der Senat versammelt war, auf den Versammlungsort des Volks, das Capitol, und erschlugen den (noch nicht 30 J. alten) G. und 300 Anhänger desselben. Ihre Körper wurden, als des Begräbnisses unwürdig, in den Tibris geworfen (der erste Bürgerkrieg in Rom, das Vorspiel zu weit blutigern). Die edle Mutter der G. entfernte sich und vertrauerte ihr Leben in Micenum. Nausica ging als Legat nach Asien, der Senat billigte die That, das Volk schwieg. Weniger vorsichtig, ehrgeiziger, stürmischer, zu gewaltsamen Maßregeln geneigt, doch auch weit beredter, verfolgte 5) Cajus S. Gr., Gemahl der Licinia, Triumvir, die von seinem Bruder betretene gefahrvolle Bahn, als eben die größte Verwirrung in der Republik herrschte. Scipio Africanus d. Jüng., der sich nach seiner Rückkehr aus Afrika, 129, dem Treiben der Triumvirn widersetzte, ward, als eben der Senat damit umging, ihn zum Dictator zu erwählen, todt gefunden; die sich bei den Comitien zudrängenden Fremden sollten abgehalten werden, M. Fulv. Flaccus trug auf Ertheilung des Bürgerrechts an die Bundesgenossen an. G., eben Quästor geworden, wird vom verdachtvollen Senate nach Sardinien, um eine Empörung zu dämpfen, so wie Flaccus den Massiliern zu

Hülfe geschickt. G. aber verließ das Heer, besiegte durch seine Beredtsamkeit die Anklage der Censoren, ward 123 Tribun und brachte nun mehrere Gesetze in Vorschlag, wie über Aeckervertheilung, Erbauung von Getreidehäusern, Herabsetzung des Getreidepreises, Anschaffung von Kleidern für die Soldaten, Festsetzung des Anfangs der Kriegsdienste auf das 17. Jahr des Alters, gegen die Verurtheilung eines Bürgers, ohne ihm beim Volke den Prozeß zu machen, über die öffentlichen Landstraßen ꝛc. Durch die Liebe des Volks fast als Monarch herrschend, verbesserte G. die Landstraßen, baute Brücken, errichtete die ersten Meilenzeiger ꝛc. Die Aristokraten, besonders weil sie darin Spuren seines Strebens nach höhern Magistraturen vermutheten, wurden höchlichst erbittert. In seinem zweiten Tribunat, 122, ging er noch weiter. Die Richter sollten, statt aus dem (bestechlichen) Senate, aus den Rittern (dadurch von nun an ein eigner Stand) und den Geldhändlern Roms genommen, die Statthalterschaften vor den Consulswahlen bestimmt werden, die Bundesgenossen das Bürgerrecht erhalten und alle Italer zu den Comitjen zugelassen werden. G. hätte durch das Gelingen seines Plans eine furchtbare Pöbelherrschaft gebildet; daher waren auch alle vornehme Römer gegen ihn, und der Senat dachte darauf, den Volksliebling zu stürzen. Die zu den Wahlen kommenden Italer wurden zur Stadt hinausgeführt. G. verlangte die Anlegung von 2 neuen Colonien. Der Senat gewann die übrigen Tribunen und ließ, besonders durch M. Livius Drusus, 12 Colonien versprechen und überdies Befreiung der Bundesgenossen von der Geißelung selbst im Lager. Da wurde das Volk gleichgültig gegen G.; er geht als Führer einer jener Colonien nach dem neu zu erbauenden Carthago (nun Junonia) ab, und nach seiner Rückkehr wird ihm das 3. Tribunat abgeschlagen; M. Minucius schlägt einige Abänderungen der Sempronischen Gesetze vor.

Neue Unruhen. Da tödtet von ungefähr Einer von des G. Partei den Lictor Qu. Antillius; dies gibt das Signal zu Gewaltthätigkeiten. Opimius, der aristokratische Consul, bewaffnet Ritter und Senatoren; G. eilt mit seiner Partei auf den Aventinus; Fulvius und 3000 röm. Bürger kommen um, und G. flieht über die sublicische Brücke in den Hain der Furien, wo er sich von seinem Sklaven Philokrates tödten läßt (n. And. umklammert ihn dieser schützend und wird ermordet, dann G.), Andere der Anhänger des G. wurden im Gefängnisse erdrosselt (so auch des G. zweiter Sohn), und ihre Witwen durften nicht einmal Trauer anlegen. Septimulejus überbringt des G. Kopf, mit Blei angefüllt, dem Opimius (der versprochen hatte, den Kopf des G., ihn mit Gold aufwiegend, zu bezahlen) und Opimius errichtet der Eintracht einen Tempel. Des G. Witwe, Licinia, ward ihres Heirathsguts beraubt. Fast nichts von den Sempronischen Gesetzen wird beobachtet; nur die Ritter behaupten sich als Richter. Alle die unter diesen beiden G. vorgefallenen Unruhen begreift man unter dem Namen: Gracchische Unruhen. Als das Volk von seinem Schrecken sich erholt hatte, widmete es den beiden G. Statuen; die Plätze ihres Todes wurden geweiht, Capellen darauf erbaut und ihnen daselbst, wie Göttern, die Erstlinge der Jahreszeiten, von Einigen sogar Opfer gebracht. Der Name: »Mutter der Gracchen« wurde für Cornelia ein Titel des Ruhms, den die Nachwelt ehrte. (Vgl. Plutarchs Biographie der beiden G. [die er mit Agis und Kleomenes vergleicht] und Verschwörung der Gracchen, Leipzig 1804.)

Grace (fr., spr. Grahß'), die Lieblichkeit, Anmuth, Liebreiz (s. auch Grazie). **De bonne grace**, mit Anstand, mit Anmuth und Würde. Dann heißt es auch die Gunst, Gewogenheit. — **Graciös** (ital. grazioso), anmuthvoll, lieblich, holdselig.

Gracioso, s. **Grazioso.**

Grad, 1) eigentlich Schritt, daher auch Stufe, Treppe; 2) gleicher Theil von beliebiger Größe, dergleichen man auf einem Gegenstand, der als Maß dienen soll, z. B. der Scale eines Thermometers u. dgl., anbringt; diese Theile machen heißt **graduiren**. 3) (Mathem.), a) der 360. Theil eines Kreisbogens; diese Eintheilung hat den Vortheil, mit 2, 3, 4, 5, 6, 8, 9, 10, 12, 15, 18, 20, 24, 30, 36, 40, 45, 60, 72, 90, 120, 180 theilbar zu seyn. Der G. selbst wird gewöhnlich in 60 Minuten, diese wieder in so viel Secunden, diese in so viel Tertien getheilt. Zeichen für G. ist dann °, das für M. ′, für S. ″, für T. ‴. So bezeichnet 1°, 2′, 3″, 4‴ Einen Grad, 2 Minuten, 3 Secunden, 4 Tertien. Alle mathematische und astronomische Instrumente, mit welchen Winkel gemessen werden, wie das Astrolabium, der Quadrant, Sextant, Transporteur u. a. haben diese Eintheilungen. Und eben so werden alle Kreise, welche man in der Vorstellung um die Himmelskugel und um die Erde zieht, z. B. der Aequator, die Mittagskreise, die Ekliptik, die Parallelkreise, die Scheitelkreise, der Horizont ꝛc. in Grade, Minuten und Secunden getheilt. Etwas Andres ist die Abtheilung in Grade bei physikalischen Instrumenten, z. B. bei Barometern, Thermometern ꝛc., wobei man allemal von einem festen Punkte ausgehen muß, z. B. beim Thermometer vom Eispunkt, indem man die Grade über und unter demselben zählt, je nachdem die Kälte größer oder geringer ist, als dieser Punkt anzeigt; b) bei Potenzen, ihr Exponent; 4) bei algebraischen Gleichungen der Exponent der höchsten Potenz ihrer unbekannten Größe. 5) (Philos.), überhaupt nach Messung oder Schätzung bestimmter Abstand mehrerer Dinge, hinsichtlich ihrer Entfernung, oder Aufeinanderfolge, oder ihres Werths, ihrer Stärke ꝛc.; jede extensive, protensive und intensive Größe kann aber nach ihnen (im Ganzen, oder auch nach Bruchtheilen desselben) bestimmt werden, in so fern

Abschnitte in an sich stetigem Fortgang von Wachsthum oder Abnahme, woraus Größen entstehen, sich ergeben oder willkührlich bewirkt sind. 6) (Salzw.), die Menge Salz nach Lothen berechnet, welche in 64, 74 oder 100 Loth Sohle enthalten ist. Die Sohle muß wenigstens 16gradig seyn, ehe sie versotten wird. Diesen Salzgehalt findet man mittelst der Salzwage. 7) (freimaurerische G.e), s. unt. Freimaurerei. 8) In der Genealogie bedeutet Grad die Entfernung eines oder mehrerer Nachkommen von den gemeinschaftlichen Eltern. In gleichem Grade mit einander verwandt seyn, heißt demnach, von den gemeinschaftlichen Eltern in Ansehung der Abstammung gleich weit entfernt seyn, wie dies mit Geschwistern, ersten, zweiten und dritten Geschwisterkindern rc. der Fall ist.

Grad der Breite und Länge (Astr. u. Geogr.), s. Breitengrade u. Längengrade unter Breite u. Länge (Astr. u. Geogr.).

Grad des Feuers (Chem.). Als verschiedene Stufen der anzuwendenden Hitze bei chemischen Operationen bestimmt man als ersten G. die Wärme des Digestionsfeuers, oder Blutwärme; als zweiten die zum Kochen des reinen Wassers erforderliche; als dritten die zum braunroth Glühen der irdenen Gefäße und Schmelzen des leichtflüssigen Metalls nöthigen Hitze (212° — 600 Fahrh.), als den vierten vom Endpunkt des Fahrenh. Thermometers an bis zu der zum Schmelzen des Eisens erforderlichen Hitze (auf 1500° Fahrenh. geschätzt), als fünften die ungewöhnliche Hitzeverstärkung, die durch Verbrennen im Sauerstoffgas oder durch Brennspiegel erhalten wird.

Gradatim (lat.), 1) Schritt vor Schritt; 2) stufenweise; 3) nach und nach.

Gradation (v. lat.), 1) (Gramm.), so v. w. Steigerung; 2) (Klimax, Rhetor.), Figur, vermöge der man die Glieder weniger nach ihrem Umfange, als nach ihrem Gehalte auf einander folgen

läßt, indem die Darstellung von dem Schwächern zum Stärkern fortschreitet. Z. B. die Bestimmung des Menschen ist: Wahrheit erkennen, Schönheit lieben, Gutes wollen, das Beste thun. Folgen die Vorstellungen auf einander in absteigender Ordnung, so heißt die Figur Antiklimax, z. B. auf dem Throne, im Palaste, in der Hütte. 3) (Bauk.), die symmetrische treppenartige Verbindung und Stellung der Theile zu einander. 4) (Hüttenw.), s. Gradiren. 5) (Musik), die Steigerung des musikalischen Ausdrucks, welche entweder durch das Crescendo oder durch das Fortschreiten einer ausdrucksvollen Figur oder durch nach und nach verstärkte Accente bewirkt wird. 6) (Aesth.), die Anordnung der Gegenstände in einem Kunstwerke, daß das Auge der Beschauer von den untergeordneten Parteien auf die Hauptparteien, und von diesen wieder auf jene, stufenweis, ohne Sprung geleitet wird. Richtige G. ist erste Bedingung der Einheit eines Kunstwerks.

Gradbogen, 1) ein in Grade getheilter Bogen; 2) (Bergb.), ein Werkzeug, den Fall eines Ganges abzumessen. Es besteht aus einem halben Zirkel von Messingblech, welcher unter einem Lineal befestiget ist; an diesem befinden sich hinten und vorne Haken, um das Werkzeug an einer Schnur aufzuhängen; an dem Punkte, von welchem aus der Zirkel beschrieben seyn müßte, ist ein Bleiloth angebracht, welches die Grade des Fallens anzeigt; 3) (Schifff.), ein sonst gewöhnliches Werkzeug, die Polhöhe und Höhe anderer Gegenstände damit zu messen. 4) (Bauk.), einer der krummen Sparren an einem Kuppeldache.

Gradebuch (Schifff.), ein Buch, worin Seekarten, Ansichten der Küsten 2c., mit genauer Angabe der Länge- und Breitegrade, befindlich ist.

Gradenigo (Gradonigo), eine altadelige Familie Venedigs. Merkwürdig sind: 1) (Pietro), Doge von Venedig von 1289—1311;

entdeckte die Verschwörung Bohemund Tiepolo's, die den Zweck hatte, die dem Volke nach und nach vom Adel entrissenen Rechte wieder zu geben, und verwandelte die bis dahin gemischte Regierungsform in eine strenge Aristokratie. 2) (Bartolomeo), Doge von Venedig, von 1339 — 42; unterwarf die empörte Insel Kandia von Neuem.

Gradiren (Salzw.), eine Menge Sohle durch Verdünstung der wässerigen Theile in einen kleinern Raum bringen, wodurch die nun geringere Menge Sohle an Salzgehalt stärker wird und dann mit einem geringern Holzbedarf zu Salz gesotten werden kann. Am einfachsten geschieht dies bei der Sonnengradirung, wo die Sohle in flache Kästen geschüttet, durch die Sonne und Luft fast ganz verdunstet werden kann und das an den Kasten angeschossene Salz nur gesammelt und getrocknet zu werden braucht. Das G. geschieht ferner durch Britschengradiren (Tafelgrad), indem man die Sohle auf einer wenig geneigten Fläche hinfließen läßt, wie dies bei der Baaderschen Gradirung und zum Theil bei den Dachleckwerken der Fall ist; ferner durch Eisgradirung. Wenn das G. so geschieht, daß die Sohle tropfenweis von einer Höhe herabfällt, so heißt dies ein Leckwerk, wie dies vorzüglich bei der Dornengradirung in den eigentlich sogenannten Gradirhäusern (s. d.) der Fall ist. Diese letztere Art ist die allgemeinste und verdient deshalb den Vorzug, weil die meiste Sohle erdige Theile enthält, welche das Salz verunreinigen, sich aber bei der Dornengradirung an den Dornen anhängen.

Gradirhaus (Salzw.), 1) jede Vorrichtung, welche dazu dient, die Sohle zu gradiren; 2) die Gebäude, welche zur Dorngradirung nöthig sind. Sie gleichen einer langen Wand, daher Dornenwand, Gradirwand, welche 100 — 200 Fuß lang, 30 — 40 Fuß hoch und 6 — 8 Fuß breit ist. Diese Wände sind ein Fachwerk von Holz, die aufrechtstehenden Säulen (Dornsäulen) sind nicht nur

durch Strebebänder, sondern auch durch Querlatten (Dornlatten) verbunden; die daraus entstehenden Fächer werden mit Schichten (Dornlager) von Schwarz- und Weißdorn oder anderm dornichten Gesträuch (Dornbunden) so ausgelegt, daß die ganze Wand damit angefüllt wird. Die Dornbunde werden mit einer langen zugespitzten Stange (Dornstecher) in die Höhe gelangt. Da die Dornen von gleicher Länge seyn müssen, werden sie mit dem Beile, oder noch schneller mit dem Dornstümpfer, einer Art Rammelmaschine, an deren Block ein scharfes Eisen ist, abgehackt. Gewöhnlich sind 3 Gradirwände so vereinigt, daß unten 2 Wände neben einander gestellt werden, und die dritte oben auf beiden steht, dies heißt ein Gradirbau. Durch Gradirmaschinen wird die Sohle auf die obere Seite der Gradirwand gehoben; diese Gradirmaschinen bestehen in einem Pumpwerk, welches bisweilen mit einem Druckwerk vereinigt ist und von einem Wasserrad, Tretrad oder Pferdegöpel, mittelst einer Stangenkunst, in Bewegung gesetzt wird. Bisweilen hebt man auch die Sohle in ein hohes Gebäude, nahe beim Wasserrade, und bringt sie durch Röhrenleitungen (Gradirröhren) auf die Gradirwände. Hier kommt die Sohle zunächst in den Sammelkasten und wird durch die Dachwasserleitung über die ganze Wand verbreitet. Da man bei starkem Winde die Hähne nur auf der Seite öffnet, von welcher der Wind kommt, so ist das Drehen oder Oeffnen der Hähne ein besonderes Geschäft, welches durch die Geschwindstellung oder Windhahnstellung erleichtert wird, indem eine Dachmühle die nöthigen Hähne öffnet und die übrigen verschließt. Jede Dornwand steht in einem großen Behälter (Sumpf), welche bei der obern Wand zur Dachwasserleitung der untern Wände dient; aus dem Sumpf der untern Wände wird die Sohle, wenn sie stark genug ist, in die Pfannen geleitet; ist sie nicht stark genug, so wird sie auf einen entfernten, aber niedriger stehenden Gradirbau geleitet, oder, wo dies

nicht möglich ist, durch Pumpen wieder auf die obere Wand gehoben. Das Herabträufeln der Sohle durch eine Wand heißt ein Fall, oder Gradirfall. Die in der Sohle enthaltenen erdigen Theile, größtentheils Gyps, kohlenstoffsaurer Kalk, Talkerde, Eisenoxyd, worunter auch etwas Kochsalz bleibt, bilden einen Ueberzug an den Dornen, welcher in 3—6 Jahren 2—4 Linien dick wird und Dornstein oder Leckstein heißt. Er macht zwar die Dornen unbrauchbar, nützt aber als Düngersalz, indem man die incrustirten Dornen auf großen Haufen (Dornschlagmeilern) verbrennt, und so die Dornasche gewinnt, oder den Dornstein mit Stangen losschlägt (Dornschlag) und ihn auf Dornmühlen klar machen läßt, welche laufende oder walzende Steine hat. Die ersten Gradirhäuser dieser Art erfand 1579 Matthäus Meth, Arzt zu Langensalza; doch waren sie statt der Dornen mit Stroh ausgesetzt, und die Sohle wurde mit Schaufeln an die Wände geworfen. Die Dorngradirung führte J. F. v. Beust 1726 zu Neusulze ein. Vgl. Salzwerk.

Gradir-Wage, ein Werkzeug, durch dessen Einsenkung in einen flüssigen Körper dessen eigenthümliche Schwere bestimmt wird.

Gradiska, 1) (Gradisca), österreichische Stadt im Görtzer Kreise, im illyrischen Laibacher Gubernium, am Isonzo; 119 H. 800 E. Seidenspinnerei. 2) (Gradiska, Ogradiska, Stary Gradiska), Festung an der Save, der türkischen Festung Brrbir gegenüber. 3) Regiments-Bezirk in der österreichisch-slavonischen Militairgrenze; 30⅔ QM. groß, mit 59,300 E. 4) (Neu-Gradiska, Uj Gradiska), Stabsort des Gradiskaner Grenz-Regiments, an der Grenze des ungarischen Comitats, am Flusse Sumetlicza; 209 H. 1400 E.

Gradivus, der Einherschreitende (über Leichen); ein Beiname des Mars.

Gradleiter (lat. Scala), eine in Grade abgetheilte Linie, um

die Grade der Veränderung eines andern Körpers darnach zu bestimmen z. B. an Wettergläsern (s. Grad).

Gradmessung, 1) überhaupt die Messung eines Kreisbogens nach Graden und Gradtheilen. 2) (Geogr.), insbesondere die Messung der Abstände zweier Orte, die unter Einem Meridian liegen und nach genauen Messungen am Himmel um 1 oder mehrere Grade nördliche oder südliche Breite haben. — Als Newton gelehrt, daß (vgl. Abplattung der Erde) wegen des Umschwungs der Erde um ihre Axe diese um den Aequator höher seyn müsse und ihr Aequatorialdurchmesser um $\frac{1}{230}$ größer sey als ihr Polardurchmesser, wollten die Franzosen dies durch eine Messung in Frankreich untersuchen. Newton machte zwar bemerklich, der Unterschied zwischen einem Grade bei Dünkirchen und zwischen einem Grade bei Bayonne sey so klein, daß sie mit ihren unvollkommenen Instrumenten solches gar nicht finden könnten, ja sie fänden vielleicht das Gegentheil und dann würde die Wissenschaft durch fehlerhafte Zahlen in Verwirrung gebracht. Allein man ließ sich nicht abhalten; die Messung ward vorgenommen, und was Newton vorhergesagt hatte, traf ein; denn das Resultat derselben war, daß die Polarare größer sey, und daß die Erde eher einer Citrone gleiche als einer Pomeranze. Nachdem 40 Jahre lang hierüber leere Reden geführt worden, beschloß endlich die Akademie der Wissenschaften, einen Grad unterm Aequator und einen in Lappland messen zu lassen. Jetzt fand sich, daß der nordische Grad größer sey, als der unterm Aequator und daß Newton recht gehabt. Allein es fragte sich nun, wie viel die Abplattung betrage? Die Theorie gab $\frac{1}{230}$, wenn die Erde in einem völlig flüssigen Zustande war, als sie anfing, sich zu drehen. Die Berechnungen aber gaben immer andere Resultate, je nachdem man diese oder jene Messung dabei zum Grunde legte. Denn nicht allein in Amerika und Lappland waren Gradmes-

sungen gemacht worden, sondern auch in Frankreich, England, Ungarn und Italien. Man schloß hieraus, daß die Erde kein völlig regelmäßiger Körper sey, sondern daß sie große örtliche Ungleichheiten habe. Obschon dieses möglich ist, so war der Schluß doch zu voreilig, weil die angeführten Ungleichheiten eben so gut von den Fehlern der Messungen herrühren konnten, da man sehr unvollkommene Instrumente gebraucht, und sehr kleine Bogen gemessen hatte. Als die Franzosen ihr neues Maß- und Gewichtsystem auf das Metre bauten, welches der 10millionste Theil vom Aequator bis an den Pol seyn sollte (ungefähr 3 Fuß 1 Zoll), mußten sie die Größe der Erde und die Größe der Abplattung sehr genau kennen. Sie maßen deswegen in Frankreich nicht einen Bogen von einem Grad, sondern einen Bogen von 10 Grad, von Dünkirchen bis Formentera (vgl. Delambre). Zu gleicher Zeit wurde in Schweden 1802 der Grad aufs neue und mit bessern Instrumenten gemessen, als Maupertuis vor 80 J. gebraucht hatte, und so war denn die Größe und die Abplattung der Erde ziemlich genau bekannt. Seit dem Frieden hat man die Gradmessung, welche in England unter dem General Roy durch Mudge gemacht worden, mit der französischen in Verbindung gesetzt, und so ist denn ein Bogen von 20 Grad, der von den balearischen Inseln auf der Küste von Spanien über Frankreich und England bis zu den orcadischen Inseln geht, gemessen, dadurch aber die Größe der Erde und ihre Abplattung so genau bestimmt, als sie sich in Europa bestimmen läßt. Die Abplattung ist nämlich zu $\frac{1}{304}$ gefunden. Auch in Indien hat Lambton eine Gradmessung begonnen. In Deutschland kann man keinen Bogen messen, der größer als etwa 7 Grad oder 105 Meilen ist, nämlich von Constanz bis Lübeck, es würde mithin nur von einem geringen Nutzen seyn, in Deutschland diese Messung vorzunehmen. Auch dann, wenn die Figur der Erde in Deutschland anders als in

England wäre, müßte man, um diese örtlichen Ungleichheiten zu bestimmen, mit einer großen Sorgfalt verfahren, damit die Fehler der Messung nicht größer wären als die Ungleichheiten der Erde, sonst könnte man leicht die Abweichungen der Astronomen von der Wahrheit für Abweichungen der Erde von ihrer regelmäßigen Gestalt halten. Gradmessung eines Längengrades. Die Längengrade sind unterm Aequator am größten und nehmen nach den Polen immer mehr ab. Auf dem Aequator hat ein Längengrad 15 deutsche Meilen, bei uns nur noch 8½, und so kann man die Größe jedes Grades berechnen, sobald die Figur der Erde bekannt ist. Ist die Figur der Erde aber nicht ganz regelmäßig, so haben auch die Längengrade auf derselben Breite nicht überall dieselbe Größe, und man hat davon gesprochen, dieses ebenfalls durch eine Gradmessung zu untersuchen. Diese Aufgabe ist in den Dreiecken eben so leicht wie die Messung eines Breitengrades, aber in dem astronomischen Theile ist sie gerade 15 Mal so schwierig. Der Längenunterschied zweier Orte wird in Zeit bestimmt, da der Ort, der 15 Grad nach Osten liegt, eine Stunde früher Mittag hat. Eine Stunde ist also 15 Grad, oder, den Grad zu 8½ Meile gerechnet, 127½ Meile oder etwa 3 Mill. Fuß. Eine Zeitminute ist 50,000 Fuß und eine Zeitsecunde 800 Fuß. Auf jede Zeitsecunde, um die man sich in der Uebertragung der Länge irrt, irrt man sich also um 800 Fuß. Bei einer Entfernung von 127 Meilen die Zeit bis auf 2 oder 3 Secunden sicher mit Raketen oder Blickfeuern zu übertragen, ist eine in der Astronomie fast unauflösliche Aufgabe, und während man bei den Dreiecken auf einem solchen Bogen nur etwa 200 Fuß Ungewißheit hat, hat man im astronomischen Theile der Messung vielleicht eine Ungewißheit von 2000 Fuß. — Die ältern franz. Gradmessungen leitete, im Norden, Maupertuis; im Süden aber Bouguer. Ausführlichere Notizen über die Grad-

messungen gibt Delambre in s. »Astronomie,« III, Cap. 35; eine gemeinfaßliche Beschreib. d. Operation aber, findet sich in Bode's »Anleitung zur allgem. Kenntniß der Erdkugel,« 2. A., Berlin 1803, S. 159 fg. Den neuesten Beitrag gab der engl. Cap. Edw. Sabine. Er stellte Beobachtungen der Pendellänge an vom 13° S. bis zum 80° N. Br. Danach berechnete er die Abplattung des Erdellipsoids zu $\frac{1}{288,4}$, und wenn man die Messungen von Sabine, Kater und die neuere französ. durch Biot zusammenstellt, so findet man die Abplattung = $\frac{1}{289,1}$.

Grado (ital., Musik), stufenweis, wenn die Noten von einer Linie zur andern gehen. Aufwärts heißt es **di grado ascendente**, abwärts **di grado descendente**.

Grado (Grau), Insel und Stadt in der österreich. Delegation Venedig, im Triester Kreise, am östlichen Ausflusse des Anfora, hier Padoa genannt; 325 H. 2100 E. Hafen.

Gradrose (Meßk.), ein in ganze und halbe Grade eingetheilter durchsichtiger Vollkreis.

Gradual-Erbfolge (Rechtsw.), diejenige Erbfolge, wo der mit dem Erblasser dem Grade nach am nächsten stehende succedirt.

Graduation (v. lat.), 1) Eintheilung oder Bestimmung nach Graden u. Gradtheilen. 2) Erhebung od. Aufsteigen zu höhern Graden.

Graduirt (Graduirte Person, v. lat.), der in einer der Facultäten einen **Gradus** (d. h. die akademische Würde eines Baccalaureus, Licentiaten, Magisters oder Doctors) erhalten hat. Die Schrift, die er zur Erlangung dieser Würde schrieb, heißt Gradualschrift.

Gradus ad parnassum (Liter.), d. h. ein Schritt zum Parnaß, bekannter Titel einer Sammlung von Synonymen, Epithetons und poetischen Phrasen lateinischer Wörter, in alphabetischer Ordnung, als Schulbuch und zur Erleichterung poetischer Versuche.

in lateinischer Sprache sehr verbreitet. Verf. ist der Jesuit Aler. Erste Aufl., Köln 1702; neuere von C. H. Sintenis, 2 Thle., Züllichau 1822. **G. comparationis** (Gramm.), s. unter Steigerung (vgl. Comparativ). **G. dejectio** (röm. Ant.), Degradation.

Graeca sunt, non leguntur (lat.): das ist griechisch, das wird nicht gelesen! — ein Zuruf, womit man Stellen, die übersprungen werden sollen, andeutet und womit ein unwissender Abt einmal seinen Vorleser abgefertiget haben soll, weil sie beide kein Griechisch verstanden.

Graecismus (lat.), 1) ein der griechischen Sprache eigenthümliches Wort, oder solcher Ausdruck, Wendung, Construction (vgl. Idiotismus); besonders 2) wenn solches in andern Sprachen, also eigentlich unrichtig, gebraucht wird. In gleichem Sinne redet man von Latinismen, Hebraismen, Gallicismen, Anglicismen rc.

Graeco more bibere (röm. Ant.), nach griechischer Sitte trinken, d. h. erst den Göttern, dann den Freunden zu Ehren.

Gräcostadium (Gräcostasis, v. gr., röm. Top.), Stand der Griechen, Gebäude auf dem Forum, unweit der Curia hostilia, an der Sacra via, wo die Gesandten griechischer und anderer befreundeter Völker (die übrigen mußten sich außerhalb der Stadt aufhalten) die Zeit der Audienz beim Senat und nachher den Beschluß desselben erwarteten. Antonius Pius führte das vom Feuer unbrauchbar gewordene G. wieder auf.

Gräen (Myth.), nach Hesiod 2 Töchter von Phorkys und Keto, daher auch Phorkyden genannt; grau (γραῦς) von Geburt an, Göttinnen, aber Erdbewohnerinnen, Namens Pephredo und Enyo. Nach Aeschylos 3, ebenfalls alte Jungfrauen, mit Einem Auge und Zahn, die sie gemeinschaftlich besaßen. Spätere nennen Pemphildo (Emphildo), Ento und Jäno; Andere Pephredo, Enyo und

Chersis oder Deino (Dino). Sie bewachten Schätze und die Waffen, womit Medusa allein getödtet werden konnte, und wußten allein auch nur den Weg zu den Gorgonen. Perseus zwang sie, ihm jene zu geben und diesen zu zeigen. Da ihr Wohnsitz gleichfalls West-Europa war, so hatte diese Fabel wohl gleichen Ursprung mit der der Gorgonen.

Graf, ursprünglich ein von dem Volk erwählter Richter, der in den Gauen Recht sprach. Man leitet das Wort von grau, d. i. alt, weil man meist alte, erfahrne Leute zu Richtern nahm. Andere leiten das Wort Graf von γράφειν, indem das alte gallisch-lateinische **graffare**, von welchem **Graffarius**, **Greffier**, abstammt, so viel als schreiben bedeutet. Es könnte also Graf (in einigen Handschriften der fränkischen Capitularien **Graphio**) aus der Sprache der griechischen Colonisten in Gallien entlehnt seyn. (Es ist aber unumstößlich gewiß, daß das Wort Graf von dem sächsischen **gerefa**, Einnehmer, und nachher Richter, kommt). Andere haben behauptet, die Franken hätten Grafen als Nachahmung der Römer eingesetzt, wahrscheinlich weil Graf im Latein. **comes** (Begleitet) heißt. Hadrian hatte stets einige Senatoren um sich, die mit ihm umherreisten; dies Gefolge hieß **Comitatus Caesaris**, die vornehmsten darunter **Comites**. Aus ihnen besetzte der Kaiser verschiedene Stellen an seinem Hofe, und schickte sie als Statthalter in Provinzen und Städte. Allein die deutschen Grafen sind älter als die **Comites**. Ehe die Franken die herrschende Nation wurden, hatte Deutschland schon seine Grafen, bei den Franken erhielten sie nur eine etwas veränderte Bestimmung. Nicht mehr von dem Volk, sondern, wie die Herzoge, von den Königen eingesetzt, wurden sie Richter über die Gaue, und übten Regierungsrechte, nicht in eignem, sondern in des Königs Namen. Sie waren königl. Beamte, und man sieht aus der ihnen gegebenen Anweisung, die uns

Markulf aufbewahrt hat, daß ihr Amt in Verwaltung der Justiz, Polizei und königl. Gefälle bestand. Die Grafschaften waren demnach Aemter, und wurden deshalb auch nicht nach einem Ort oder Bezirk, sondern von dem Namen der Grafen selbst benannt, z. B. die Grafschaft des Maracher rc. Nach den Zeiten der Karolinger blieben Amt und Namen, man fing aber an, verschiedene Klassen derselben zu unterscheiden. Vorzüglich zeichneten sich aus die Pfalzgrafen (von Pfalz, Hof), also Hofrichter, bei denen jeder Rechtshandel, ehe er vor den König kommen konnte, angebracht werden mußte, um zu sehen, ob es nothwendig sey, daß der König darüber entscheide; Markgrafen, Grenzvorsteher (von Mark, Grenze); Landgrafen (später als die vorigen, kommen erst im 11. Jahrh. vor) im Gegensatz der vorigen, Beamte des Innenlandes, wo kein Herzog war; Burggrafen, die nur über eine Burg und das zugehörige Gebiet gesetzt waren. Außerdem kommen aber noch vor: Zentgrafen, wahrscheinlich von der Zahl 100 (centum), weil sie, die selbst unter den Grafen standen, anfänglich (denn späterhin waren sie bedeutender) über so viele Personen gesetzt waren; Dinggrafen, von Ding, Gericht, Gerichtshof, also Gerichtsbeamte; Holzgrafen, eine Art von Oberforstmeister, wie die Stallgrafen Oberstallmeister; Lehn-, Salz-, Deichgrafen erklären sich von selbst; Wicgrafen hatten ihren Namen von Wic (vicus), Dorf. (Spuren der ursprünglichen Bedeutung des Wortes Graf finden wir noch jetzt z. B. im Hannöverischen, Dänischen und Oldenburgischen, wo die Aufseher des Wasserbaues den Titel Deichgrafen, und im Hessischen, wo die Aufseher der landesherrlichen Schlösser (Schloß- oder Hausverwalter) den Titel Burggrafen führen.) Um widerrechtlichen Anmaßungen oder Unterschleifen dieser Reichsbeamten vorzubeugen, hielten die Könige und Kaiser oft selbst Gericht in den Provinzen, oder schickten Sendgrafen dahin.

Karls Capitularien enthalten genaue Vorschriften, wie diese dabei zu Werke gehen sollen. Allmählig aber wuchs die Macht der Grafen, so wie die der Herzoge, immer mehr (s. Fürsten, Gefolg), und sie fingen an, ihre Aemter erblich zu machen, sich der Gewalt der Kaiser zu entziehen, und die ihnen verliehene Macht nicht als kaiserl. Beamte, sondern als eigenthümliches Recht auszuüben. Da im 12. Jahrh. die Gauen als politische Eintheilung abkamen, erstreckte sich die Verwaltung der Gerichtsbarkeit der Grafen nur auf die eignen Güter, die sie in ihren Amtssprengeln hatten, und auf die Personen, die ihnen mit der Schutzherrlichkeit und Erbgerichtsbarkeit angehörten. Hatten sie in ihren Sprengeln viele solche Güter und Personen, so entstanden daraus Herrschaften, und mehrere Grafen verwechselten den gräflichen Titel mit dem eines Herrn oder Dynasten, oder nannten sich, wenn sie jenen beibehielten, nicht mehr nach ihrem Sprengel, sondern nach ihren Allodialgütern, nicht mehr z. B. Grafen im Riesgau, sondern Grafen von Oettingen. Dabei blieben aber viele im Besitz gewisser Rechte, die sie ehemals als kaiserl. Beamte in ihren Sprengeln auszuüben hatten, wohin vorzüglich der Wildbann (Jagd- und Forstgerechtigkeit), der Blutbann oder Cent (Recht über Leben und Tod; diese beiden Bänne nannte man Grafenbänne oder Regalien, weil sie vordem im Namen der Könige ausgeübt wurden), der Zoll und das Geleite gehören. Durch alles dieses wurde der Grund zur Landeshoheit der Grafen gelegt. Als die Vasallen und Beamten diese endlich ganz von den Kaisern erlangt hatten (s. Fürsten), gab es daher regierende Grafen, Landgrafen, von denen mehrere späterhin zu herzogl., kurfürstl. und königl. Würde aufstiegen. Alle diese mit Landeshoheit versehenen Grafen gehörten, nachdem die Einrichtung des deutschen Reichs sich befestigt hatte, zum hohen Adel (von denen viele späterhin auch in den Fürstenstand erhoben wurden), und als Reichsgrafen

nahmen sie Theil am Reichstage, hatten aber im Fürstenrathe Curiat-, nicht Virilstimmen, d. h. eine ganze Körperschaft zählte für eine Stimme. Bis zum westfälischen Frieden gab es zwei Grafenbänke, die der wetterauischen und schwäbischen Grafen, die also für zwei Stimmen zählten; nach jenem Frieden kamen, wegen der Religionsverschiedenheit, noch zwei Grafenbänke, die fränkische und westfälische, hinzu, so daß von da an die Grafen vier Curiatstimmen im Fürstenrathe hatten.

Gräfe (Karl Ferdinand), Dr. k. preuß. Geh. Rath, Prof. der Chirurgie an der Universität zu Berlin, Ritter mehrerer Orden, Mitglied mehrerer Akademien und gel. Gesellschaften ꝛc., geb. zu Warschau 1787, bezog im 14. J. das bautzner Gymnasium, später die Kreuzschule zu Dresden; legte dann unter Leitung der an der medicinisch-chirurg. Lehranstalt zu Dresden angestellten Lehrer Hedenus, André und Lorenz den Grund seiner medicinischen Studien, die er 1805 in Halle unter Gilbert, Sprengel, Loder, und vorzüglich bei Reil fortsetzte. 1807 promovirte er zu Leipzig. Seine Dissertat. behandelte die Angiektasie der Lippen, einen bis dahin übersehenen Gegenstand, mit Originalität. Als Leibarzt an den Hof des Herzogs von Anhalt-Bernburg berufen, machte er sich um das Krankenhaus zu Ballenstedt, so wie um das unter seiner Mitwirkung entstandene Alexisbad verdient. Nur die Einladung Reil's konnte ihn vermögen, diesen Posten aufzugeben, und 1810 das Lehramt der Chirurgie an der Universität zu Berlin anzunehmen. Im Kriege 1813 — 14 führte er als Divisions-General-Arzt die oberste Aufsicht über das Haupt-Reserve-Feldlazareth, und das ganze Lazarethwesen zwischen der Weichsel und Weser; 1815 die Leitung und Organisation aller Lazarethe zwischen der Weser und dem Rhein, im Großherzogthume Niederrhein und Holland, aus welchen Anstalten er 85,630 Genesene den

Fahnen des Königs zurückgab. Nach dem Frieden finden wir ihn wieder als thätigen Lehrer zu Berlin. Er wurde Mitglied der wissenschaftl. Deputation im Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalanstalten, Mitglied der Ober-Examinationscommission (nach D. Görke's Tod), dritter General-Stabsarzt der Armee mit dem Range eines Obersten, Mitdirector des Friedrich-Wilhelms-Instituts und der medicinisch-chirurgischen Akademie. Die deutsche Chirurgie verdankt ihm viel, u. A. die Einführung und Verbesserung der fast vergessenen Methode, verlorene Nasen zu ersetzen (s. Rhinoplastik). Insbesondere machte er sich um die erweiterte und verbesserte Einrichtung des Klinikums verdient. Außer s. jährl. Berichten von 1816 — 1822, von dem klinischen Institute für Chirurgie und Augenheilkunde, nennen wir folg. Schriften von ihm: »Angiektasie, ein Beitrag zur rationellen Cur und Erkenntniß der Gefäßausdehnungen« (Leipz. 1808, 4.); »Normen für Ablösungen großer Gliedmaßen« (Berlin 1812); »Rhinoplastik« (Berlin 1818, ins Lat. übers. von D. Hecker und ins Ital. zu Neapel von D. Schönberg); »Journal für Chirurgie und Augenheilkunde,« zugleich mit Prof. von Walther in Bonn, seit 1820; »Die epidem.-contag. Augenblennorrhoe Aegyptens« (mit Kupf., gr. Fol., Berlin 1823).

Grafenhut (Her.), wie er jetzt von mehrern altgräfl. Häusern geführt wird, ist dem Fürstenhut fast gleich, steht oft in einer offnen Krone, ist aber nicht durch einen Reichsapfel gegipfelt. Der Hut der französischen Grafen ist eine Toque von schwarzem Sammt, mit Gegenhermelin aufgeschlagen, mit Gold und silberner Spange und Federn verziert.

Grafenkirsche, henneberger (Pomol.), Weichselkirsche von Mittelgröße, schwarzroth, langstielig, hat dickrothen Saft, angenehme Säure; reift Ende Julius oder Anfang Augusts.

Grafenkrieg (Gesch.), der Krieg, den Lübeck 1533—36, um Christian IV. wieder auf den dänischen Thron zu bringen, führte, weil mehrere Grafen, der Graf Christoph von Oldenburg und unter ihm mehrere deutsche Grafen die lübecksche Macht anführten.

Grafenkrone (Her.), ein mit 9 Perlen gezierter Reif; war ursprünglich den Franzosen eigen, ist aber jetzt in der Heraldik bei allen Nationen gebräuchlich geworden. — Grafenschatz (Rechtsw.), ehemals eine Abgabe, welche die Bewohner einer Grafschaft ihrem Grafen zu entrichten haben. — Grafentag (Staatsw.), im ehemaligen deutschen Reiche die Versammlungen der 4 gräflichen Collegien, entweder jede einzeln oder vereinigt durch Abgeordnete.

Graff (Anton), geb. 1736 zu Winterthur; Portraitmaler; st. 1813 zu Dresden als königl. sächs. Hofmaler und Prof. der Kunstakademie; hatte J. Ullrich Schellenberg zum Lehrmeister und verdient mit Recht unter die ersten Portraitmaler seiner Zeit gesetzt zu werden. Zeichnung, Charakter und Colorit sind an seinen Gemälden gleich lobenswerth und befriedigen den Kenner. Die Zahl seiner Portraits, unter welchen die männlichen den Vorzug verdienen, und Familiengemälde belief sich schon 1796 auf mehr als 1100. Eine interessante Sammlung derselben aus des Buchhändlers Reich Nachlaß besitzt jetzt die Leipziger Universitätsbibliothek.

Graffigny (Françoise d'Isembourg d'Apponcourt), geb. 1694 zu Rouen; war an François Hugo de Graffigny, Kammerherrn des Herzogs von Lothringen, sehr unglücklich verheirathet und begab sich, als dieser, schlechter Aufführung halber, verhaftet ward, nach Paris, wo sie, durch geistreiche Männer ermuntert, sich der Schriftstellerei widmete. Vorzüglichen Beifall fanden ihre »Lettres péruviennes,« 2 Bde., Paris 1774 (deutsch unter dem Titel: »Zilia oder Briefe einer Peruanerin,« Berlin 1801). Rühmliche Erwähnung verdienen

auch ihre Lustspiele: »Cenie« und »Ziman et Zenise,« welche man in ihren Werken (Paris 1788, 4 Bde., 1798, 3 Bde.) findet. Sie st. zu Paris 1758.

Graffito (ital. Malerk.), Frescomalerei, wo die Wand schwarz grundirt, mit Weiß übergangen, dann die Zeichnung darauf gesetzt und auf den Contouren derselben die weiße Decke weggenommen wird, so daß der schwarze Grund in Linien durchscheint und die Figuren bildet.

Grafton, 1) (Henry Fitz-Roy, Herzog von), natürlicher Sohn des Königs Karl II., von Barbara Villers, Herzogin von Cleveland; wurde 1672 zum Grafen von Ewston und 1675 zum Herzog von Grafton, 1680 zum Ritter vom Hosenband und 1681 zum Viceadmiral von England ernannt, widerrieth Jakob II. die Verbindung mit Frankreich, leistete Wilhelm III. große Dienste und st. 1690 an einer Wunde, die er bei der Belagerung von Cork in Irland erhalten hatte. 2) (August Heinrich Fitz-Roy, Herzog von), geb. 1735 od. 36; studirte zu Cambridge, wurde 1765 Staatssecretair und im folgenden Jahre Lordschatzmeister. Von Wilkes aber heftig angegriffen legte er diese Stelle 1770 nieder, wurde darauf Kleinsiegelbewahrer, bis ihn 1775 Lord North, gegen dessen Projecte er sich heftig auflehnte, ebenfalls zwang, sich aus dem Staatsdienste zu entfernen. Während des nordamerikanischen Krieges war er ein eifriger Anhänger der Opposition und erhielt daher, da diese über ihre Gegner den Sieg davon trug, die zuletzt besessene Stelle wieder. Er st. 1811, nachdem er sich zuvor in den Schooß seiner Familie zurückgezogen hatte.

Graham, 1) (Georg), geb. zu Hasgills in Cumberland 1678; kam bei einem Uhrmacher in die Lehre und machte bald so ausgezeichnete Fortschritte, daß er einer der besten Mechaniker aller Zeiten wurde, die trefflichsten mathematischen Instrumente für die Sternwarte zu Greenwich und für die französ. Astronomen, die die Gradmessungen

unternehmen sollten, fertigte und dadurch dieselben in den Stand setzte, die wichtigsten astronomischen Entdeckungen zu machen. Auch lieferte er sehr gute astronomische Uhren, war selbst beobachtender Astronom und schrieb mehrere Abhandlungen über Pendel ꝛc. Er st. 1751 und ward in der Westminsterabtei begraben. 2) s. Montrose. 3) (Katharina Macaulay, geb. Sawbridge), geb. 1733; verheirathete sich zuerst mit D. Macaulay und dann mit D. Graham, der sie auf eine unwürdige Weise behandelte. Sie st. 1791 und hinterließ mehrere moralische, pädagogische und historische Schriften, unter denen sich auszeichnen: »**History of England from the accession of James I. to the elevation of the house of Hannover,**« 8 Bde., London 1763—83, 4.; »**History of England from the revolution to the present time,**« ebend. 1778, 4. 4) (Sir Thomas), britischer Generallieutenant; ausgezeichnet im Kriege auf der pyrenäischen Halbinsel, wo er verwundet ward. 1814 erhielt er das Commando des englischen Corps, das Bergen op Zoom belagerte. Er versuchte, diese Festung bei Nacht zu überfallen und war auch bereits in die Stadt eingedrungen, ward aber wieder aus derselben hinausgeworfen.

Graham's himmlisches Bett. Eine Charlatanerie eines Doctors Graham in Schottland, der 1780 in London einen Tempel der Gesundheit anlegte, wo dieses himmlische Bett stand. Es war auf das schönste und üppigste mit Gold und Seide geziert; indem man sich hineinlegte, athmete man die feinsten Wohlgerüche und hörte eine ferne, bezaubernde Musik. Außerdem erregten noch die schönsten nackten Statüen, die im Zimmer standen, die Sinne. Dieses Bett sollte angeblich die Kraft haben, das verlorne Zeugungsvermögen wieder herzustellen. Für den Gebrauch einer Nacht nahm er anfangs 330 Thlr., später wurde er wohlfeiler damit, es kam jedoch allmählig aus der Mode und G. mußte daher das Bett zerschlagen.

Gral (Graal, der heilige, Romantik), verkürzt aus dem Franz. Saing-real, aus dem Latein. sanguis realis, das heilige Blut; bezeichnet 1) das heilige Blut Christi, und 2) das Gefäß mit demselben, d. i. die Schüssel, aus der der Erlöser das Abendmahl genossen, und mit der dann der heil. Joseph von Arimathia das aus seinen Wunden fließende Blut aufgefangen haben soll. Dieser heil. G. spielt in den Dichtungen des christl. Mittelalters eine sehr bedeutende Rolle und gibt den Stoff zu einem Cyclus von Dichtungen der Ritterwelt her, die von verschiedenen Dichtern damaliger Zeit zum Stoff gewählt worden ist. Der Sage nach soll dieser G. aus einem einzigen Smaragd gearbeitet gewesen und von der Königin von Saba dem König Salomo geschenkt worden seyn, zur Zeit des Heilands soll ihn der heilige Nikodemus, später der heilige Joseph von Arimathia besessen haben und von da soll derselbe nach Cäsarea und um 1100 unter dem Namen Santo cateno nach Genua gekommen seyn. 1806, als Genua französisch ward, kam er nach Paris. Hier zeigten Untersuchungen, daß das für den heil. G. ausgegebene Gefäß zwar wohl antik, aber nichts weniger als ein Smaragd, sondern nur von Glasfluß sey. Die Dichter des Mittelalters erzählen von dem heil. G., daß am Charfreitage, dem Gedächtnißtage des Opfermahles, eine Taube die Hostie zum G. niederbringe und Engel ihn schwebend in den Lüften tragen; ferner daß er der Stein der Weisen aus dem Morgenlande sey, die Tische mit köstlichen Gerichten fülle, und daß, wer ihn erblickt, nimmer sterben könne. Joseph von Arimathia soll den G., nach denselben Dichtungen, nach Britannien gebracht haben. Auf dem Salvaterre oder Montsalvatsch (Mons salvatoris, Heilandsberg), der aus einem einzigen Onyx bestanden haben soll, stiftete Titurel, nach der Mythe, zur Aufbewahrung des G. einen Tempel von Gold, lignum Aloe und kostbarem Gestein, welches Kühle in Sommersgluth und

Wärme in Wintersfrost gibt. Auf dem Onyx ruhte eine mehr als 100 Klaftern breite Steintafel. Diese ließ Titurel reinigen und schleifen, daß sie gleich dem Mond glänzte. Eines Morgens fand er den Grundriß des Tempels darauf entworfen. Das im Titurel von diesem Tempel entworfene Gemälde erinnert an die Sophienkirche in Constantinopel. Der G. selbst brachte hervor, was man zum Baue bedurfte. Der Tempel des G. lag in eines Waldes Mitte, und wer ihn suchte, fand ihn nie, nur durch Zufall fand man ihn. Den G. mußten nach der Sage keusche christliche Helden pflegen, u. wer unter die Pfleger des G. aufgenommen ward, war über alle Menschen hochgeehrt.

Grammatik (gr.), die Kunst, eine Sprache richtig zu reden und zu schreiben — Sprachkunst, Sprachlehre. Bei den Alten faßte zwar dies Wort weit mehr, nämlich den Unterricht in der Dichtkunst, Redekunst, Geschichte ꝛc. in sich und daher hießen auch **Grammatiker** diejenigen Gelehrten, die in jenen Wissenschaften Unterricht gaben. Jedoch in der neuern Zeit hat man es bloß auf den erstgedachten Begriff der Sprachlehre, was bei den Alten **Grammatistik** hieß, eingeschränkt; daher dann auch **Grammatiker**, Sprachlehrer, Sprachkünstler, welche die Alten aber **Grammatisten** nannten. — **Grammatisch**, **grammatikalisch**, in der Sprachkunde gegründet, sprachkundig.

Gramme, die Einheit des Gewichts in Frankreich, welches die ehemaligen Gros oder Quentchen ersetzt. Es werden daraus durch Multiplication oder Division alle größere oder kleinere Gewichte gemacht. So ist z. B. das **Decagramme** ein Gewicht von 10 Grammen, so viel als 2⅔ Quentchen; das **Hectogramme** ein Gewicht von 100 Grammen, macht 1¼ Unze; das **Kiliogramme** ein Gewicht von 1000 Grammen, 2 Pfund und fast 6 Quentchen; das **Myriagramme** ein Gewicht von 10,000 Grammen, beinahe 20½

Pfund. Das Decigramme ist ein Zehntheil des Gramms, beinahe 2 Grän schwer; Centigramme $\frac{1}{100}$ des Gramms, beinahe $\frac{1}{5}$ Grän; Milligramme, ein Tausendtheil des Gramms, beinahe $\frac{1}{80}$ Grän; es vertritt die Stelle des ehemaligen Karats.

Grammont (Philibert, Graf von), Sohn des franz. Marschalls d. N. Sein Großvater war der Gemahl der schönen Corisandre d'Andouins und er scheint auf ihr Verhältniß mit Heinrich IV. in s. von Hamilton herausgeg. Memoiren anzuspielen, wo er behauptet, es habe nur von seinem Vater abgehangen, Heinrichs IV. Sohn zu seyn, da der König ihn habe anerkennen wollen, was aber von jenem abgelehnt worden sey. Er diente in früher Jugend unter Condé und Turenne; auch machte er den Krieg in Holland mit, und zeichnete sich überall durch Tapferkeit aus, wiewohl er nie weder Heere befehligte, noch Unterhandlungen leitete. Er stieg nach und nach zu Ehren und Würden, fiel aber in Ungnade, als er es wagte, Ludwig XIV. die Liebe der schönen Lamotte Houdancour streitig zu machen. Aus Paris verwiesen, ging er, zwei Jahre nach Karls II. Rückkehr, an dessen üppigen Hof, wo s. Munterkeit, s. lebhafter Hang zu Vergnügungen, s. Witz, s. Glück und noch mehr s. vielleicht nicht allzu redliche Geschicklichkeit im Spiele unter der herrschenden Lüderlichkeit großen Beifall finden mußten. Saint-Evremont, der geistreiche Epikuräer, dessen Held G. war, Bussy Rabutin und Hamilton, G.'s Schwager, versichern, G. sey in s. Liebeshändeln mehr unterhaltend als glücklich gewesen, aber bei der Freigebigkeit, die er in s. Verschwendungen zeigte, besaß er doch viele Mittel, Weiber zu fesseln, die es mit den Herzenseigenschaften nicht so genau nahmen. G.'s Gemahlin ward Hofdame der Königin von Frankreich, gefiel aber nicht allgemein am Hofe. G. setzte den Epikureismus, worin St-Evremont s. Lehrer gewesen war, so lange als möglich fort, ohne auf den frommen Rath s. Frau viel zu

achten, bis er in s. 75. J. von schwerer Krankheit befallen ward. Nach s. Genesung soll er den Bemühungen, ihn zu bekehren, williger entgegengekommen seyn. Er starb, 86 J. alt, 1707. Eine s. beiden Töchter heirathete den Grafen v. Strafford.

Gran, eig. ein Gerstenkorn (vom lat. granum), dann überhaupt ein gewisser Theil vom Ganzen; i. d. Geom. ein Längenmaß, der 10te Theil eines Zolles, der 100ste Theil eines Schuhes und der 1000ste Theil einer Ruthe; es wird so bezeichnet ''') oder 3) —; in den Apotheken ist es ein besonders übliches kleines Gewicht, so schwer, wie ein Gerstenkorn (granum); es beträgt den 20sten Theil eines Scrupels oder den 60sten Theil eines Quentchens.

Granada, 1) (Ober-Andalusien), Königreich in Spanien, längs des mittelländ. Meeres, zwischen Cordova, Jaen, Murcia und Sevilla; 454½ QM. groß, mit 844,000 E., ist durch die Gebirge Sierra Nevada und las Alpujarras größtentheils bergig. In demselben Marmor, Alabaster, Edelsteine, Granaten, Eisen u. a. Erze. Galläpfel-, Kermes-, Wein-, Obst-, Flachs-, Hanf-, Oliven-, Seiden- und Baumwollenbau. Das Königreich ist in die 3 Provinzen: Granada, Malaga und Almeria, getheilt. 2) Provinz in diesem Königreich; 251⅗ QM. groß, mit 322,300 E. 3) Hauptstadt des Königreichs und der Provinz, am Xenil und Darro; 2 Citadellen, alter maurerischer Palast Alhambra, 12,000 H. 66,600 E. Universität, mathematische Akademie, ökonomische Gesellschaft, Akademie der schönen Künste, Sitz eines Erzbischofs, Dom 425 Fuß lang und 249 Fuß breit, Salpetersiederei, Seidenmanufakturen, Pulvermühle, Wein-, Oliven-, Kapern- und Mandelnbau, Seidenzucht, Handel. Granada war bis 1491 die Residenz arabischer Könige, und ihre letzte Besitzung in Spanien. 4) (Gesch.) G. war zu der Römer Zeit Theil von Hispania baetica. Bei der Eroberung Spaniens durch die Mauren

unter der Familie der Ommaijaden wurde es ein integrirender Theil des Königreichs Cordova. Muhammed Abusaid entriß 1231 den Almohaden diese Provinz und stiftete hier ein besonderes arabisches Reich, das unter vorzüglichen Regenten, aber unter steten Fehden mit den Christen in Spanien (vergl. Zegris und Abenzerragen) bis 1492 bestand, bis es, das letzte arabische Reich der Halbinsel, von Ferdinand dem Katholischen erobert wurde. Der letzte Sultan, Ali Abdallah, floh nach Afrika, mit ihm ein Theil seiner Unterthanen, und was nicht gefolgt war, vertrieb in der Folge der Fanatismus und die Inquisition. G., die blühendste Provinz Spaniens, wurde dadurch einer Wüste gleich, und die Herrlichkeit der Hauptstadt war dahin.

Granadillen (Waarenk.), Grana tiglii, s. Purgirkörner.

Granat, ein Mineral, welches in Rhombendodekaëdern krystallisirt, auch in Körnern und derb vorkommt. Die Farbe ist blut-, kolombin- und bräunlichroth (edler Granat, Almandin, Pyrop), wein- und honiggelb, oliven-, lauch- und berggrün, röthlich- und lederbraun (gemeiner Granat), der Glanz ist Glas- bis Fettglanz; durchsichtig bis undurchsichtig; der Bruch ist muschelig ins Unebene. Er ist weicher als Topas und s. specifische Schwere ist = 4,3 bis 3,3. Er erscheint als, mitunter wesentlicher, oder doch mehr oder weniger bezeichnender Gemengtheil vieler älterer Felsarten, ferner auf Gängen und Lagern, und sehr allgemein verbreitet. — Der Granat, welcher in den römischen Ruinen häufig getroffen ward, auch in früherer Zeit als Heilmittel Anwendung fand, dient, in s. reinern rothen Farbenabänderungen, als Edelstein; er steht jedoch, da er nur selten rein vorkommt, nicht in hohem Werthe. Zu Ringsteinen rc. eignen sich vorzüglich die grönländischen und die ostindischen Granaten, welchen mitunter große Reinheit und überaus schöne Färbung eigen ist. Man schlägelt die Granaten zum Theil aus, d. h. auf der untern Fläche des Steins wird

eine halbkugelförmige Vertiefung ausgearbeitet, auch unterlegt man sie wohl mit Goldfolie. Aus den größern steiermärkischen und tyroler Granaten werden Tabatieren u. a. Luxusartikel geschliffen; auch zu Gemmen hat man das Mineral angewendet. Die Körner, welche besonders in Böhmen häufig vorkommen, werden gebohrt, facettirt, auf Schnüre gezogen und zu Hals- oder Armschmuck, oder zu Ohrengehängen rc. benutzt. Die geringern Granaten werden statt des Schmirgels als Schleifpulver gebraucht; die braunen und grünen endlich geben einen vortheilhaften Zuschlag beim Eisenschmelzen ab.

Granatapfel, eine wegen der schönen, brennend scharlachrothen Blüthe sehr beliebte Frucht von dem, auch den Alten bekannten **Granatbaume**, welcher jedoch mehr einem Strauche, als einem Baume gleich sieht.

Granatarius (Klosterwesen), ehemals der Mönch, welcher die Aufsicht über die Zins- und Eigenthumsfrüchte eines Klosters hatte, den Verkauf besorgte und alljährlich Rechnung über Einnahme und Ausgabe ablegte.

Granaten (franz. grenades), eiserne Hohlkugeln, welche kleiner sind, als die Bomben. Bei einigen Artillerien werden sie nach dem Gewicht einer steinernen Vollkugel, bei andern nach ihrem Durchmesser in Zollen benannt. Die Grenaden haben nach ihrer verschiedenen Bestimmung auch verschiedene Benennungen. 1) **Haubitzgrenaden**, werden, wie der Name zeigt, aus Haubitzen geworfen. Ihre vorzüglichste Bestimmung ist, lange Linien von Truppen oder Verschanzungen durch Rikoschetts zu bestreichen, Truppen hinter Anhöhen und Brustwehren zu beunruhigen, wo sie von den Kanonen mit den gewöhnlichen Ladungen nicht können getroffen werden, Städte, Dörfer, Magazine u. dgl. anzuzünden rc. In der Entzündung von 2000 Schritten und noch weiter, bedient man sich ihrer bloß im Bo-

gen; auf 1000 bis 1600 Schritte rikoschettirt man mit voller Ladung. Auf noch geringern Entfernungen nimmt man schwächere Ladung und tempirt die Brånder kürzer. 2) Kanonengrenaden, sind meistens concentrisch und man schießt sie aus den schweren Kanonen, sowohl wegen des bessern Treffens, als auch, um mit der Wirkung des Zerspringens eine größere Percussionskraft zu verbinden. 3) Handgrenaden, haben die Größe einer vierpfündigen Kanonenkugel, werden aber jetzt nicht mehr, wie sonst, im wirklichen Infanteriegefecht mit der Hand geworfen, sondern sie werden vorzüglich in Festungen gebraucht, um sie entweder einzeln auf den stürmenden Feind, oder als Wachteln auf die Spitzen der Laufgräben zu werfen. 4) Hebespiegelgrenaden, Wachteln, eine Anzahl Handgrenaden, die aus einem Mörser auf einmal geworfen werden. a) Der Mörser wird mit einer kalibermäßigen Bombe geladen, die auf gewöhnliche Art gefüllt ist. Auf diese kommt ein hohl ausgedrehter Hebespiegel mit einem in seiner Mitte befindlichen Loche für die Brandröhre der Bombe. Um dieses Loch her sind eine Anzahl halbkugelförmiger Vertiefungen für die hinein zu legenden Handgrenaden befindlich, aus deren Brandröhren lange Ludelfäden herabhängen, damit man ihrer Entzündung gewiß versichert seyn kann. b) Gewöhnlich bleibt aber die Bombe ganz weg, und man setzt einen unten halbkugelförmig abgedrehten und mit einem Loche für das Leitfeuer versehenen Hebespiegel in den Mörser; in der Oberfläche dieses Hebespiegels sind ebenfalls halbkugelförmige Vertiefungen, in welche die Grenaden gelegt und durch darauf geschüttetes Mehlpulver angefeuert werden. c) Man füllt einen hohlen, hölzernen Cylinder mit 3 Lagen zweipfündiger Handgrenaden und wirft ihn so gegen die Spitzen der feindlichen Laufgräben. Diese Art heißt auch Grenadhagel, Sprengkugel, Transchenkugel, Rebhühnergrenaden. 5) Wallgrenaden, Sturmgre-

naden, waren ehemals gewöhnliche Grenaden von großem Kaliber, die man bei der Vertheidigung der Bresche auf die Stürmenden herabrollen ließ. Bisweilen wurden sie auch aus 6 Mauerziegeln zusammengesetzt und mit geschmolzenem Zeug überzogen, daß sie eine runde Form erhielten. Jetzt bedient man sich zu diesem Zwecke der schweren Bomben von 70 bis 100 Pfunden.

Granberg, schwedischer Dichter, Secretair zu Stockholm. Seine daselbst 1813 erschienenen Dichtungen enthalten manches Gelungene; minderes Verdienst haben seine dramatischen Werke, Stockholm 1811. Er hat auch einige historische Schriften: »Geschichte der Calmarschen Union,« 1807, u. a. m. geliefert.

Grandävität, lange Lebensdauer; hohes Alter.

Grandes. Im castilianischen Reiche gab es, wie in Aragon, eine Stufenfolge unter den Edeln des Landes, die theils zum hohen, theils zum niedern Adel gehörten. Jenen bildeten die **Ricos Hombres** (wörtlich: reiche Männer), diesen die Ritter (**Cavalleros**) und die Edelbürtigen (**Hidalgos**). In der Entstehungsart der neuchristlichen Staaten, welche im fortdauernden Kampfe gegen die Araber sich bildeten und vergrößerten, war es gegründet, daß der hohe Adel, die Abkömmlinge der Männer, die den ersten Waffenbund zur Befreiung des Vaterlandes geschlossen hatten, einen bedeutenden Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten erhielt. Der König war durch sie beschränkt in seiner Gewalt, sie standen ihm als geborene Rathgeber zur Seite und hatten die ersten Ansprüche auf die höchsten Staatsämter. Schon im 13. Jahrh. ward dieser Anspruch denjenigen Adelsgeschlechtern, die sich durch Reichthum und alten Besitz der Fürstengunst vor andern die Achtung des Volks erworben hatten, gesetzlich zuerkannt, und selbst der Name Grandes kommt um diese Zeit schon in dem Gesetzbuche (**Las siete partidas**) vor, welches Alfons X. dem

castilischen Reiche gab. Jene Auszeichnung gebührte nur den Ersten unter dem hohen Adel, denn viele wurden zu diesem gerechnet, die nicht Grandes hießen; aber keiner ward Grande genannt, der nicht Rico Hombre war, d. i. aus einem angesehenen altadeligen Geschlechte stammte. Grandes hießen theils die Verwandten des königl. Hauses, theils diejenigen durch Güterreichthum ausgezeichneten Männer aus dem hohen Lehnadel, welchen der König durch Ertheilung des Banners das Recht gegeben hatte, Kriegsvölker als ihre Söldner zu werben, und dies gab ihnen einen Vorrang vor den Ricos Hombres, der in der Regel auf ihre Nachkommen forterbte. Sie theilten, als Ricos Hombres, alle Vorrechte des hohen Adels; sie besaßen, wie dieser, gewisse Soldgüter (Königslehne, Herrenlehne genannt), für deren Einkünfte sie dem Könige mit einer verhältnißmäßigen Anzahl von Lanzen (deren jede aus einem Ritter mit vier bis fünf gerüsteten Leuten bestand) dienen mußten, und könnten diese Lehne nur in gewissen gesetzlich bestimmten Fällen verlieren; sie waren, da sie dem König im Kriege mit Hab und Leben dienten, frei von Steuern; sie durften, ohne besondern Auftrag des Königs, vor keinen bürgerlichen oder peinlichen Richter gefodert werden, und konnten während der Anarchie des Mittelalters sammt ihren Vasallen ungehindert das Reich verlassen, und dem vaterländischen Gesetz und der Lehnpflicht sich entziehen, um einem andern Fürsten, selbst gegen ihren vorigen Gebieter, zu dienen, ohne daß es ihnen als Hochverrath zugerechnet ward. Außer diesen allgemeinen Vorrechten des hohen Adels und dem Anspruche auf die ersten Staatswürden, standen den Grandes noch einige Auszeichnungen zu, worunter besonders das Recht gehörte, bei allen öffentlichen Handlungen in Gegenwart des Königs, nach dessen Erlaubniß, das Haupt zu bedecken; ein altes Vorrecht in Spanien, das aus dem Geiste einer beschränkten Feudalmonarchie hervorging, aber auch den

Adelswürden, den sogenannten Titulos (Betitelten, d. i. Herzogen, Grafen) zustand. Der König nannte sie: mein Vetter (mi primo), während er die übrigen Besitzer hoher Adelswürden nur: mein Verwandter (mi pariente) nannte. Auf den Reichstagen saßen sie unmittelbar nach den Prälaten, vor den Titulos. Sie hatten freien Zutritt in den Palast und die Gemächer des Königs, und bei feierlichen Handlungen in der königl. Capelle saßen sie zunächst am Altare. Ihre Gemahlinnen theilten die äußern Vorzüge der männlichen Würde; die Königin stand vor ihnen von ihrem Sitz auf, sie zu empfangen, und es wurden Kissen für sie auf den erhöhten Polstersitz (estrado) gelegt. Seit Ferdinand und Isabella, durch den kraftvollen Ximenez geleitet und unterstützt, die Macht des Lehnadels gebrochen hatten, wurden die alten Vorrechte des hohen Adels geschmälert, und am Ende des 15. Jahrh. verlor sich der Name der Ricos Hombres mit ihren Vorrechten. So wenig Ferdinands Nachfolger, Karl V., im Allgemeinen das Streben nach unbeschränkter Königsgewalt aufgab, so fand er doch manche Veranlassung, einige von den Großen des Reichs sich zu verbinden, und andere für die wichtigen Dienste, welche sie ihm bei der Unterdrückung des Aufstandes der Stadtgemeinden geleistet hatten, zu belohnen. Was alter Gebrauch in der Achtung des Volks befestigt hatte, ward von ihm auch durch den Namen Grandezza ausgezeichnet, und zu einer besondern Adelswürde erhoben, deren Vorrechte meist nur in äußern Auszeichnungen bestanden. Denn die Macht, welche der Lehnadel in frühern Zeiten besessen, sollte er nicht wieder erhalten, und was unter Ferdinand und Isabella schlau begonnen war, sollte standhaft durchgeführt, aus dem unabhängigen Lehnadel ein abhängiger Hofadel gemacht werden. Es gibt drei Classen der Grandes. Einigen befahl der König, sich zu bedecken, ehe sie ihn angeredet hatten; dies waren die Grandes der ersten

Classe; Andre erhielten den Befehl, sobald sie geredet hatten, und sie hörten seine Antwort mit bedecktem Haupte: die Grandes der zweiten Classe, und wieder Andre empfingen des Königs Befehl erst nach seiner Antwort: die Grandes der dritten Classe. In neuern Zeiten war dieser Rangunterschied zwar veraltet, aber es gab doch noch drei, wenn auch nur unwesentlich verschiedene Classen von Grandes. Alle genossen bis auf die neueste Staatsveränderung, außer dem angegebenen Vorrechte, noch die Vorzüge, daß sie den Excellenztitel führten, und daß, wenn sie durch den Saal der Garden im königl. Palaste gingen, mit dem Fuße gepocht ward, um den Schildwachen ein Zeichen zu geben, das Gewehr vor ihnen zu präsentiren. Andre Auszeichnungen hatten sie nicht vor dem übrigen hohen Adel. Sie bildeten keinen besondern Verein, wie ehedem die Herzoge und Pairs in Frankreich, und keine hohe Würde war ihnen ausschließend bestimmt, ausgenommen höchstens die Würde eines Oberstallmeisters, eines Oberkammerherrn und eines Hauptmanns der Hellebardierer-Garde, aber selbst bei der Ernennung zu diesen Hofämtern war des Königs Willkür im Grunde gar nicht beschränkt.

Grandezza ist eigentlich die Würde eines Grand (s. d.) in Spanien; dann Hoheit; auch Stolz, Steifheit rc.

Grandiös, groß, großartig; großbezeichnend.

Grandjunction, Kanal in England, verbindet auf 20 Meil. alle Kanäle mit der Stadt London; fängt bei Braunston in Northampton an, und fällt zwischen Brentford und Sionhouse in die Themse.

Grandson (Gransee), Stadt am Jura im Schweizer Canton Waadt, am Neufchateller See; Schloß, 150 H. 850 E. Hafen, Schifffahrt. Hier **Schlacht** den 3. März 1476 zwischen den schweizer Eidgenossen und dem Herzog Karl dem Kühnen von Bur-

gund, der die Schweizer unter seine Botmäßigkeit zu bringen gedachte. 18,000 M. stellten sich hier seinem 50,000 M. starken Heere entgegen. Nach zweifelhaftem Kampf von mehrern Stunden erschienen die Banner von Uri, Schaffhausen und Zürich und warfen sich mit Erbitterung auf die Reiterei der Burgunder, welche durch eine verstellte Bewegung die Eidgenossen in eine nachtheilige Stellung locken wollten. Dies hielt das erschöpfte Fußvolk für ein Zeichen der Flucht, und in wilder Hast rissen sie die wenigen Standhaltenden und auch den Herzog, der wüthend mit dem bloßen Schwert sich dem andringenden Haufen entgegenstellte, unaufhaltsam mit sich fort. Der Ruhm des Unüberwindlichen war dem Herzog verloren, mehr als 2000 Burgunder, Engländer und Franzosen deckten die Wahlstatt und große Beute und die Entsetzung von Grandson war der Gewinn der ermuthigten Schweizer.

Grand-Veniso (fr., Waarenk.), eine Art gemodelter Leinwand, welche in Flandern und der Normandie verfertigt wird.

Granikos (a. Geogr.), Fluß in Mysien, der auf dem Kotylos entsprang und ostwärts von Priapos in den Hellespont mündet; jetzt Ustwola, Küstenfluß des Marmormeeres. Hier erste **Hauptschlacht** Alexanders d. Gr. gegen die Perser. 334 v. Chr. hatte sich da, gegen Memnons Rath, des Dareios Kodamannos 600,000 M. starkes Heer gelagert. Alexander zog ihm mit 30,000 M. Fußvolk und 4500 Reitern entgegen, indem er den rechten, Parmenio den linken Flügel befehligte. Der Feind setzte den den Fluß Durchwatenden heftig zu. Doch diese gewannen festen Fuß und warfen bald den Gegner. Am längsten hielten die Miethstruppen Stand. Acht vornehme Befehlshaber der Perser blieben und gegen 20,000 Mann Fußvolk und 2000 Reiter, Makedonier 150 (nach griechischen Schriftstellern). Den Sieg verdankte Alexander besonders seiner

eignen Tapferkeit (einmal rettete ihm Klitos das Leben) und der thessalischen Reiterei. Die Frucht des Sieges war die Eroberung der Westküste Klein-Asiens. Die Trümmer des geschlagenen Heeres warfen sich nach Milet.

Granit (Mineral.), eine Urgebirgsart, bestehend aus einem Conglomerat von kleinen Stückchen Quarz, Feldspath und Glimmer, welche in und mit einander, ohne fremdartigen Bindeteig, verwachsen sind. Diese einzelnen Bestandtheile sind bei den verschiedenen Arten von verschiedener Größe und Korn (der Feldspath ist am häufigsten auskrystallisirt) und können nur zu gleicher Zeit niedergeschlagen und verbunden worden seyn. G. macht den Hauptkern der Erde aus, auf den sich die übrigen Gebirgsarten gelagert haben, und ist überall verbreitet. Derselbe kommt daher auch bei allen Spitzen der Hochgebirge zum Vorschein und überall, wo man tief genug gräbt, stößt man auf G. Einzelne Granitblöcke kommen auch in den tiefsten Niederungen des Niederlandes, so z. B. in dem Sande von Norddeutschland und in den Sümpfen Finlands vor. Blumenbach unterscheidet (wie bei dem Gneis) einen eigentlichen G., einen Aftergranit (z. B. statt des Glimmers Hornblende enthaltend), einen übermengten G. (noch eingesprengte Massen enthaltend) und einen Halbgranit (wo einer jener Theile fehlt). Der G. bricht zum Theil in ungeheuern Blöcken. Schon in früher Zeit diente der Granit, namentlich der ägyptische rothe, zu Kunstwerken der verschiedensten Art, welche Arbeiten meist nicht polirt wurden. Die Runensteine der alten Nordländer sind wenig, oder gar nicht zugehauene Granitblöcke. Das Fußgestell der bekannten kolossalen Bildsäule Peters des Großen zu Petersburg besteht aus einem, 30,000 Ctr. schweren Granitblocke. In neuerer Zeit verwenden die Steinmetzen den Granit, obwohl derselbe eine vortreffliche Politur annimmt, im

Ganzen seltner, indem die Arbeiten zu mühsam und zu theuer sind; indessen zersägt und polirt man die Blöcke und Geschiebe der schönern Granitabänderungen, besonders des Schriftgranits, zu Tischplatten, Reibschalen, Dosenstücken ꝛc. Als Material zum Bau von Häusern, Kirchen, Brücken, Wasserleitungen ꝛc., zum Pflastern der Straßen, zu Ecksteinen ꝛc., wird der Granit häufig benutzt; endlich auch zu Mühlsteinen, Zapfenlagern, zu Gußsteinen auf Messingwerken ꝛc.

Granitelle (Mineral.), Granit mit ganz kleinem Korn. Granitin, so v. w. Apsit, oder Granit, der mehr als seine Hauptbestandtheile hat. Granitoid, Steine, die Aehnlichkeit mit Granit haben, ohne Granit selbst zu seyn.

Grannawr (Myth.), in der walisch-celtischen Religion der Name des höchsten Wesens, als Sonnengott aufgefaßt. Der Name bedeutet schön- oder langhaarig. Er ist einerlei mit dem gallischen Belenus, daher man auch an den Rheingegenden einen Apollo Grannus findet. G.s Pfad ist der Thierkreis.

Gransee, 1) preuß. Stadt im Reg. Bez. Potsdam in der Prov. Brandenburg, Kreise Ruppin; 386 H. 2200 E. Wollen- und Leinenzeugweben. Auf dem Luisenplatz das Denkmal der Königin Luise, eine gothische Kapelle. 2) s. Grandson.

Grantsland, Küstenstrich auf der Südseite von Neuholland, zwischen den beiden Vorgebirgen von Northumberland und Wilson, enthält den Hafen Western Port.

Granuliren (granulatio), 1) (Pharm.), leichtflüssige Metalle in kleine Körner verwandeln, indem sie geschmolzen in die mit Kreide ausgestrichene Granulirbüchse (eine hölzerne, inwendig geriefte Büchse, von der Gestalt einer gewöhnlichen Apothekerbüchse, welche jene auch ersetzen kann) heftig bis zum Erkalten geschüttelt, die hinreichend feinen Körner von den gröbern gesondert werden, welche

Operation so oft wiederholt wird, bis die erforderliche Quantität gefertigt ist. 2) (Hüttenw.), ein Metall, um es zu probiren, in kleine Körner bringen; man gießt in dieser Absicht das geschmolzene Metall durch einen Besen oder Durchschlag in kaltes Wasser. Man hat dazu auch eine Granulirmaschine oder G.=walze, eine Wanne mit einer kleinen Walze, auf welche dünnes Reisig gebunden und welche mit einer Kurbel herumgedreht werden kann, während man das Metall auf die Walze gießt.

Granvella, 1) (Nic. Perrenot de), geb. zu Ornans 1486; studirte zu Dole, ward anfangs Advokat zu Ornans, dann 1518 Parlamentsrath zu Dole, trat 1519 in die Dienste Karls V., der ihn 1530 zum Kanzler ernannte, führte 1540 den Vorsitz auf den Reichstagen zu Worms und Regensburg, wo er dem Kaiser das erste oder regensburger Interim vorlegte, wohnte 1545 der Eröffnung der tridentiner Kirchenversammlung bei und st. zu Augsburg während des daselbst gehaltenen Reichstages 1550. 2) (Anton Perrenot, bekannter unter dem Namen des Cardinals von G.), Sohn des Vorigen, geb. 1517 zu Ornans in der Grafschaft Burgund; studirte zu Padua und Löwen, trat in den geistlichen Stand, wurde aber bald darauf vom Kaiser zu verschiedenen wichtigen Sendungen gebraucht, ward im 25. Jahre Bischof von Arras, ging mit seinem Vater auf den Reichstag zu Worms und Augsburg, ohne jedoch dort, wie er beabsichtigte, die Religionsunruhen beseitigen zu können, wohnte dem Concilium zu Trient bei und vertheidigte daselbst eifrig die Rechte der Kaisers, suchte aber vergebens die Christenheit gegen Frankreich zu bewaffnen. 1550 ward er Staatsrath und Siegelbewahrer, verfaßte 1552 den passauer Vertrag, unterhandelte 1553 die Vermählung des Königin Maria von England mit Philipp II. von Spanien. Als Karl V. die Regierung niederlegte, empfahl er G. seinem Sohne

Philipp II. G. unterzeichnete den Frieden von Chateau Cambresis mit Frankreich und blieb hierauf, bei Philipps Abreise, als Minister und beigegebener Rath der Statthalterin Margaretha von Parma in den Niederlanden zurück. Er zog sich hier den Haß beider Parteien zu. Die Hofpartei beschuldigte ihn der Schwäche, die Volkspartei zu großer Härte. Dennoch ernannte ihn Philipp zum Erzbischof von Mecheln und kurz darauf ward er wegen seiner Unterdrückung des Bajanismus Cardinal. Indessen verlor G. das Zutrauen Margaretha's und diese bewog den König, ihn 1554 abzurufen. Sie bereute dies jedoch bald und suchte vergebens, G. zur Rückkehr und Wiederannahme des Ministeriums zu bewegen. 1569 wohnte er dem Conclave bei, das einen neuen Papst wählte. 1570 ward er nach Rom gesandt, um ein Bündniß zwischen Spanien, den Venetianern und dem Papst gegen die Türken zu schließen, ging dann als Vicekönig nach dem von Letztern bedrohten Neapel, traf dort treffliche Maßregeln, ward aber 1575 als Präsident des höchsten Raths nach Madrid berufen, unterhandelte hier die Vereinigung Portugals mit Spanien, schloß die Verbindung der Infantin Katharina mit dem Herzog Philipp von Savoyen, wodurch er Frankreich entgegen wirkte und starb 1586 an der Schwindsucht zu Madrid. Seine Briefe und Memoiren sammelte der Abbé Boisot.

Graphit, s. Reißblei.

Graphometer (gr.), ein Winkelmesser. s. Goniometer.

Gras, in der Botanik, ein Gewächs, das einen hohlen mit Knöten und Gelenken versehenen Stengel hat, der hier Halm heißt. Die Blätter sind lang, schmal und gestreift, sie sitzen nicht, wie andre Pflanzenblätter, auf Stielen, sondern endigen sich unten in einer Scheide, die den Halm umschließt. Die Blüten sind klein, meist grünlich von Farbe und haben Spelzen; sie bringen nur einzelne Sa-

menkörner. Die Knoten der Gräser schlagen, wenn sie mit Erde bedeckt werden, wieder Wurzeln, u. hierauf gründet sich die künstliche Vermehrung des Getreides, von dem viele Arten zu den Gräsern gehören.

Grasfrosch, brauner (rana temporaria *L.*, Zool.), Art aus der Gattung Frosch; hat glatten, scharfkantigen Rücken, lange Hinterbeine, höckeriges Kreuz, körnigen Leib, ist oben rothbraun, schwarz gefleckt, mit schwarzem Streif hinter dem Ohr; ist der im Frühjahr zuerst kommende Frosch, lebt die erste Zeit nach seinem Erwachen im Wasser, dann auf dem Lande, frißt allerlei Insecten, erstarrt im Winter im Schlamme, vermehrt sich ungeheuer, kommt nach Regenwetter oft schaarenweise zum Vorschein (Froschregen), wird gegessen, hat jedoch bisweilen schädliches Fleisch.

Grassiren, um sich greifen, im Schwange gehen (z. B. Krankheiten).

Grath (nord. Myth.), von Grathr, Gefräßigkeit, also gierig verschlingend, einer der aus Hvergelmer zur Hölle strömenden Flüsse.

Graththier, eine Art Gemsen in der Schweiz, röthlich von Farbe, welche den Gipfel der Felsen (Grath) bewohnen.

Gratianus, 1) Valentinians I. und der Severa Sohn, schon im 9. Jahre von jenem mit dem Purpur bekleidet; folgte 375, nebst seinem 4jährigen Stiefbruder, Valentinianus II., in den Abendländern seinem Vater, und ward so Mitkaiser seines Oheims Valens, dem er, nach Besiegung der Germanen, da jener schon bei Adrianopel gegen die Westgothen 378 Schlacht und Leben verloren, zu Hülfe kommen wollte, als er die Nachricht von dessen Tode erhielt. Zum Widerstande zu schwach rief er den Theodosius (dessen Vater er unschuldig hatte hinrichten lassen) aus Spanien als Feldherrn nach Thrakien und ernannte ihn bald darauf 379 zum Augustus des Orients. Während dieser nun da glücklich Krieg führte, ergab sich G. den Vergnü-

gungen und ließ sich von Geistlichen beherrschen. Da erhob sich 382 Maximus aus Britannien gegen ihn, drang in Gallien ein, und G. von den Seinigen verlassen, ward 383 getödtet. G. war der erste römische Kaiser, der die Würde eines **Pontifex maximus** nicht annahm. 2) G., wurde von den römischen Legionen in Britannien gegen Honorius zum Kaiser ausgerufen, von denselben aber schon nach 4 Monaten getödtet, und Constantin dafür ernannt.

Gratias! (lat.) Dank! Das **Gratias** singen oder beten, das Danklied singen oder sprechen.

Graticuliren, (fr.) (Zeichenk.), übergattern, durch das Gatter oder Netz abzeichnen.

Gratification, das Gnadengeschenk zur Belohnung für etwas; auch Vergütung, z. B. vom Landesherrn für eine nützliche Anstalt und die dabei aufgewendeten Kosten. — **Gratificiren,** begünstigen, beschenken, begnadigen, willfahren.

Gratis (lat.), unentgeltlich, umsonst.

Gratuitus (lat.), **Gratist,** der etwas unentgeltlich empfängt, z. B. ein Schüler, der auf Kosten der Herrschaft zur Schule geht, freien Tisch hat rc.

Gratulant — v. **gratuliren** (lat.), Glück wünschen — ein Glückwünschender. Die **Gratulation,** der Glückwunsch.

Grau in Grau, diesen Ausdruck braucht man eigentlich von allen Gemälden in einerlei Farbe, sie sey nun gelb, oder roth, oder grün rc. Solche einfarbige Gemälde hießen bei den Griechen **Monochromata** — im franz. **Camayeux.**

Graubündten (Bünden), Schweizer Canton zwischen Glarus, St. Gallen, Tyrol, der Lombardei, Venedig und den Cantons Tessin, Uri und St. Gallen; 112 QM. groß, mit 98,100 Ew., wird von den rhätischen Alpen, mit dem 13,000 Fuß hohen Rufein, dem

Bernina-Gletscher und 240 andern Gletschern, durchzogen. Gewässer: der Rhein, Inn, viele kleine Bergseen. Wenig Getreidebau, in den warmen Thälern Obst- und Weinbau, vorzügliche Viehzucht, Marmor- und Alabasterbrüche, Bergbau auf Blei, Zink, Silber und Eisen, Handel mit Wein, Obst, Branntwein, Holz u. a. Die Verfassung ist demokratisch, mit einem großen Rathe von 65, und einem kleinen Rathe von 3 Mitgliedern. Das Land wird in 3 Bünde, den Gotteshaus-, Obern- und Zehngerichtenbund, diese wieder in 26 Hochgerichte und letztere in Gerichte abgetheilt. Graubünden gibt zum Bundesheere 1600 Mann und in die Bundeskasse 12,000 Schweizerfranken. Die Hauptstadt ist Chur. In Chur ist die einzige lat. Schule. Von den Einw. reden etwa 10,000 eine ital. Mundart, und zwar in Engadin, etwa 28,000 sprechen schweizerisch Deutsch und über 36,000, besonders an den Quellen des Rheins, das sogenannte Romanische und Ladinische. Diese Sprache ist ein Ueberbleibsel der alten **Romana rustica**. Der Handel der Graubünder wird durch die Engpässe ihrer Grenzen ungemein gehindert. Man führt, hauptsächlich nach Mailand, Vieh, Käse, Steinkohlen u. seltene Fossilien aus; man nimmt dafür Korn, Salz, Leinwand und Tücher vom Auslande. Man s. die Schrift: »Die neuen Straßen von Chur über den Splügen bis zum Comersee, und über d. Bernardino b. Bellinzona durch den Cant. Graubündten,« in 30 Bl. von J. J. Meyer, mit Erkl. von D. J. G. Ebel, und einer Wegkarte, v. Keller (Zürich, 1825, quer Fol.).

Graudenz, 1) Kreis im westpreuß. Reg. Bez. Marienwerder; 15⅔ QM. groß, mit 36,000 E. 2) (Grudziadz), Kreisstadt und Festung an der Weichsel und Thienke; 580 H. 5350 E. Tabaksbau, Tuchwebereien, Handel mit Getreide. Die Festung liegt etwas entfernt auf einer Anhöhe an der Weichsel.

Graue Bund (obere Bund), der westlichste der 3 Bünde im helvetischen Canton Graubündten, zwischen Glarus, St. Gallen, dem Gotteshausbunde, Zehngerichtbunde, Italien, Tessin und Uri; 51 QM. groß, mit 31,000 E., enthält viele hohe Gebirge, und besteht aus 8 Hochgerichten, mit der Hauptstadt Ilanz.

Graun (Karl Heinrich), geb. 1701 zu Wahrenbrück in Sachsen; kam 1713 auf die Kreuzschule nach Dresden und erregte hier durch seine schöne Stimme bald Aufsehen. Als seine Stimme mit dem Jünglingsalter sich umänderte, fing er an, mit allem Eifer die Composition zu studiren und bildete seinen Geschmack durch die schon damals (1719) treffliche Oper in Dresden. 1720 verließ er die Kreuzschule und componirte nun fleißig für die Kirche. Durch des Hofpoeten König Empfehlung (1725) kam er als Tenorist nach Braunschweig an Hasse's Stelle. Da ihm die Arien in der ihm zugeschickten Debütrolle nicht nach seinem Geschmack waren, so setzte er andere, die er dann mit großem Beifalle des Hofes sang, und die ihm die Stelle als Vicecapellmeister brachten. Er lebte nun hochgeachtet in Braunschweig, bis ihn sich der Kronprinz von Preußen (nachmals Friedrich II.) 1735 als Sänger vom Herzog Ferd. Albrecht erbat. 1740, wo der Prinz zum Throne gelangte, ernannte er G. zum Capellmeister u. gab ihm zugleich Auftrag, eine Oper zu errichten u. die nöthigen Sänger aus Italien zu holen. Nach s. Zurückkunft erhöhte der König seinen Gehalt ansehnlich, u. G. componirte unausgesetzt bis zu seinem Tode (1759) sowohl für Kirche als Theater. Sein Hauptvorzug als Sänger bestand in dem Vortrage des Adagio, wiewohl er auch kräftige Partien mit Geschmack und Leichtigkeit vortrug. Seine Stimme war ein hoher Tenor, dem es wohl an Nachdruck, aber nicht an Anmuth gebrach. Der König vergoß Thränen, als er den Tod G.'s zu Dresden erfuhr. Man zählt ihn zu den verständigsten und

gründlichsten Tonsetzern. Die ersten Compositionen, welche man von ihm kennt, sind die Motetten, welche er in Dresden für die Kreuzschule componirte. Später componirte er für den Cantor Reinholdt eine Menge Kirchenstücke. Die Zahl seiner Werke, die er in Braunschweig, Rheinsberg und Berlin verfertigte, ist sehr groß; es sind darunter gegen 30 Opern. Seine Musik zu Ramler's Passionsoratorium, »Der Tod Jesu« wird insgemein für sein Meisterstück angesehen, besonders wegen der darin befindlichen Recitative und Chöre. Der Capellmeister Hiller hat G.'s Leben beschrieben.

Graupen, beim Bergbaue, die gröbsten Stücke der gepochten Erze auf den Pochwerken; auch kleine Stückchen Erz oder Metall, welche man in lockerer Gestalt oder anderen Erz- und Steinarten einverleibt findet.

Grausamkeit (Psychol.), herrschende Neigung, fühlenden Wesen (also auch Thieren) ohne allen, oder ohne hinreichenden Grund, Schmerzen zu machen und daran Vergnügen zu finden; ist in ethischer Hinsicht ein Charakterfehler, und da sie nur dann hervortritt, wo alle edlern Keime der Menschennatur erstickt sind, immer verabscheuungswürdig. Wo dagegen dieser Keim noch gar nicht entwickelt ist, ist eine Handlung, wenn sie auch durch das unnöthige Leiden, das einem fühlenden Wesen zugefügt wird, den äußern Charakter einer grausamen hat, doch keine G., wie die Martern, welche unverständige Kinder in ihren Spielen Thieren zufügen. Nur uneigentlich sagt man auch, daß Raubthiere gegen andere Thiere grausam sind. Hauptquellen der G. sind: Stumpfheit des Geistes, die alles Mitgefühl ausschließt, und roher Egoismus. Herrschsucht, Fanatismus, Rachsucht, Eifersucht führen zu ihr, indem sie den Egoismus steigern und keinem wohlwollenden Gefühle Raum lassen.

Gravamen, Beschwerde. — (**Gravamen de futuro**,

Beschwerde für die Zukunft, wegen etwas zu vermuthenden ꝛc. Besonders heißen **gravamina** (in der Mehrzahl), Beschwerden der Unterthanen, auf Landtagen vorgebracht. — **Gravaminiren**, sich beschweren, Beschwerde führen.

Gravantia, s. Graviren.

Grave, 1) Festung in der niederländischen Prov. Nieder-Brabant, an der Maas; 1600 Ew. 2) Flecken im französ. Depart. Ober-Alpen, Bez. Briançon; 1800 Ew.

Grave (Tonk.), bezeichnet eine langsame, ernsthafte Bewegung, wodurch meistens das Feierliche, Pathetische ausgedrückt wird.

Gravedonna (Gravedone), Flecken in der österreich. Prov. Como im mailänd. Gubernium, am Comersee; 3200 Ew.

Gravelines (Grevelingen), Stadt im französ. Departement Nord, Bez. Dunkerque, an der Mündung der Aa in den Pas de Calais; 260 H. 3600 E. Stärkefabrik, Hafen, Schiffbau, Fischerei, Schifffahrt, Leuchtthurm.

Grävell (Maximil. Friedr. Wilh.), geb. d. 28. Aug. 1781 zu Belgard in Pommern; zuerst Kammergerichtsassessor in Berlin, hierauf Regierungsassessor in Plok, Justizamtmann in Kottbus, Oberlandesgerichtsassessor in Soldin, Regierungsjustitiar in Stargard, Regierungsrath in Kottbus. 1811 trat er wieder in preuß. Dienste, und ward in dem Oberlandesgerichte zu Soldin, hierauf als Justitiarius bei der Regierung in Stargard, und später als Rath bei dem Militairgouvernement daselbst angestellt. Als Preußen 1814 gegen Napoleon die Waffen ergriff, trat G. auf eigenes Verlangen in die pommersche Landwehr als Adjutant des command. Generals ein. Die Unthätigkeit, in welcher sich dieses Corps bei der Blokade von Küstrin befand, veranlaßte ihn, den König um seine Versetzung zu einem im Felde stehenden Corps zu bitten, worauf er als Brigadeadju-

tant zu dem bergischen Truppencorps kam, welches zur Blokade von Mainz gebraucht wurde. Nach erhaltenem Abschiede vom Militair, machte er den Minister auf den Verfall der v. Schöning'schen Stiftung im kottbusser Kreise aufmerksam, und erhielt von ihm Vollmacht zur Wiederherstellung derselben. Allein er fand so viel Schwierigkeiten, daß das Ministerium ihn als Justitiar zur Regierung in Merseburg versetzte. Hier verwickelte ihn sein Eifer für die Aufrechthaltung der freien Stimme in collegialischen Berathschlagungen, für die Entfernung alles persönlichen Einflusses, und für die unbedingte Herrschaft des Rechts, so wie sein Muth als Schriftsteller, in sehr unangenehme Verhältnisse, die er selbst erzählt in der »Neuesten Behandlung eines preußischen Staatsbeamten« (2 Hefte, Lpz. 1818) und in der Broschüre: »Der Schriftsteller als Staatsbeamter 2c.« (Stuttg. 1820). G. betrat seine schriftstellerische Laufbahn mit dem »Antiplatonischen Staate.« Die durch die Indultgesetze erzeugte Rechtsungewißheit veranlaßte ihn, s. »Commentar zu den preußischen Creditgesetzen« (3 Bde.) und die dazu gehörige »Theorie der hypothekarischen Protestationen« zu schreiben. In gleicher Art hat er die Lehren vom Besitze und der Verjährung, die Generaltheorie der Verträge u. s. w. bearbeitet. In dem Lager vor Küstrin blieb ihm Zeit, nicht nur jenen Commentar fortzusetzen, sondern auch s. mehrmals aufgelegtes Buch: »Der Mensch,« zu schreiben, an welches sich später: »Das Wiedersehen nach dem Tode« und die »Briefe an Emilie über die Fortdauer unserer Gefühle nach dem Tode,« angeschlossen haben. Vertraute Gespräche mit einem Freunde, der an der Unsterblichkeit zweifelte, bewogen den Verf., seine Gründe dafür in jenen Schriften weiter zu entwickeln, und viele Leser haben ihm Trost u. Beruhigung verdankt. Als 2. Thl. des Menschen, erschien 1822: »Der Bürger, eine Untersuch. für gebildete Leser.« Beiden Werken schloß sich die

Schrift: »Der Regent« (1823) an. Unter G.'s politischen Schriften ist s. »Prüfung der Gutachten der k. preuß. Immediat-Justizcommission am Rhein, über die dortigen Justizeinrichtungen« (Lpz. 1819, 2 Thle.), worin er sich gegen die Jury erklärt, eine der wichtigsten. Noch schrieb er durch äußere Umstände veranlaßt: »Bedarf Preußen einer Constitution?« (1816) und »Wie darf die Verfassung Preußens nicht werden?« (Lpz. 1819) und den »Anti-Benzenberg, über die Verwaltung Hardenbergs« u. A. m. Wenn auch gegen Einzelnes in einigen dieser Schriften Manches sich erinnern läßt, so leuchtet doch aus allen der Blick eines hellen, auf das Höhere gerichteten Geistes und das Urtheil eines Mannes hervor, dem Recht und Wahrheit über Alles geht. Seitdem schrieb G. e. »Prakt. Comment. z. allgem. Gerichtsordn. für d. preuß. Staaten« (Erf. 1825, 2 Bde.). Jetzt lebt G. auf dem Lande in der Nähe von Spremberg.

Graves (Weinh.), weiße und rothe bordeauxer Weine von der bessern Qualität; vorzüglich berühmt sind die weißen und werden stark nach Holland, Hamburg und dem Norden verfahren; die rothen gehen gewöhnlich unter der Benennung Medoc, doch gibt es auch von diesen ganz feine Sorten.

Gravesand, Marktflecken in Kentshire in England, an der Themse; Fort Tilbury, 646 H. 3800 E. Gemüsebau, Hafen.

Gravesande (Wilhelm Jakob), Philosoph und Mathematiker, geb. 1688 zu Herzogenbusch in Holland, stammte von einer alten Patricierfamilie aus Delft, studirte zu Leiden die Rechte, wurde 1707 Doctor juris, wandte sich aber mit Eifer dem Studium der Mathematik und Physik zu, wurde auch 1717 Professor der Astronomie und Mathematik, später auch der Philosophie zu Leyden. 1713 unternahm er zu Haag mit Andern ein »Journal littéraire,« das unter diesem Titel bis 1722 fortdauerte, 1729 wieder anhub und bis

1736 sich erhielt, worin seine Aufsätze die geschätztesten sind; st. 1742. Seine noch jetzt geachteten Hauptschriften sind: »Physices elementa mathematica, experimentis confirmata,« m. K., 2 Bde., Haag 1720 u. 23, 4., 3. Ausg. 1743, auch ins Franz. u. Engl. übersetzt; und »Matheseos universalis elementa,« Leiden 1727. Seine »Oeuvres philosophiques et mathém. publ. par Allemand« erschienen in 2 Bdn., Amsterdam 1774.

Graves claves (lat., Musik), bei den Römern der Umfang der Töne vom großen A bis zum kleinen g.

Graveur (Gravirer), ein Kunststecher, ein Künstler, der mit dem Grabstichel nach einer Zeichnung in Metall, Kupfer, Stahl, Stein, Holz ꝛc. Figuren eingräbt (Kupferstecher, Stempelschneider ꝛc.): von graviren, eben diese Kunstarbeiten fertigen — stechen, graben; daher: gravirte Arbeit, eingegrabene Arbeit ꝛc.

Graville, Dorf unweit Honfleur im französ. Departem. Niederseine, Bezirk Havre; 1200 E. Vitriolsiederei, Stahlfabrik.

Gravina, Stadt in der neapolitan. Prov. Bari; Bergschloß, 8700 Ew. Bisthum, Salpeterfabrik, jährlich eine Messe.

Graviren, beschweren, zur Last fallen, zu Schulden kommen; daher **Gravantia**, beschwerende Umstände, z. B. bei einem Angeschuldigten, die ihn des Verbrechens noch verdächtiger machen ꝛc.

Gravis, s. Accent.

Gravitation, die Schwerkraft, der Druck der eigenthümlichen Schwere eines Körpers. Das von Newton zuerst in seiner Allgemeinheit geltend gemachte Princip, nachdem alle körperliche Massen ein Streben haben, einander, und zwar im Verhältniß ihrer Massen, sich zu nähern, oder einander anzuziehen. Alle Phänomene der Schwere beruhen auf ihr; vorzüglich folgereich ist aber das Princip der G. für die Astronomie, wo eine Menge der verwickeltsten Proble-

me durch dasselbe Erklärung erhalten. Das Hauptgesetz hierbei ist: die G. eines Körpers verhält sich zu dem andern direct, wie die Masse des andern; und umgekehrt, wie das Quadrat der Entfernung beider Körper. Da alle G. eine gegenseitige ist, so gravitiren nicht nur die Planeten gegen die Sonne (werden von ihr angezogen), sondern die Sonne gravitirt auch gegen die Planeten; eben so gravitirt die Erde gegen den Mond, wie dieser gegen die Erde. In dem Umlaufe der Himmelskörper um einander ist die G. die eine der beiden Bewegungskräfte. Liefe nur Ein Planet um die Sonne, so würden beide Körper um einen gemeinschaftlichen Punkt (Gravitationspunkt), der sich aus dem Verhältnisse ihrer Massen gegen einander ergäbe, Ellipsen beschreiben. Kommt aber noch ein dritter Körper (wie bei der Bewegung der Erde der Mond) hinzu, so wird die Ausmittelung des gemeinschaftlichen Gravitationspunktes schwieriger, und es geht daraus für die Astronomie die Aufgabe der drei Körper hervor. Eine der sinnreichsten Anwendungen der Gravitationstheorie ist die Bestimmung der Massen der Himmelskörper. Man kann sich bei Kugelkörpern die ganze Masse im Mittelpunkte zusammengedrängt denken und also aus der Stärke der G. auf die Masse des anziehenden Körpers schließen. Die Stärke der G. aber verhält sich wie der Raum, durch den der schwere Körper in einer bestimmten Entfernung in der ersten Secunde fällt. Der aus Berechnung sich ergebende Satz ist nun: die Massen verhalten sich wie die Cubikzahlen der Axen von den Bahnen, dividirt durch die Quadratzahlen der Umlaufszeiten; die Massen aber durch die Volumina, oder körperlichen Räume dividirt, geben die Verhältnisse der Dichtigkeiten. Seine weitere Ausbildung verdankt dies System vorzüglich Laplace. — Newton's Gravitationstheorie ist entwickelt in s. »**Principia mathematica philosophiae naturalis**« (London 1687). Maclaurie (»**An account of**

Sir Newton's philosophical discoveries,« Lond. 1748), und Pemberton (»A view of Newton's philosophy,« Lond. 1728) gewähren brauchbare Uebersichten; leichter sind Voltaire's »Elémens de la philosophie de Newton, mis à la portée de tout le monde« (Lausanne 1773). — Laplace's Forschungen über diese Materie enthält s. »Traité de mécanique céleste« (bis jetzt 5 Bde., 4.) — Auch auf der Erde gravitirt nicht nur der einzelne schwere Körper gegen die Erde als Masse, sondern die Erde als Ganzes (wiewohl wegen Geringfügigkeit unmerklich) gegen einzelne abgelöste Körper auf ihr. Auch alle Einzeltheile unter sich gravitiren gleichmäßig; daher würde ein einzelner Körper, in die Tiefe der Erde bis zu deren Mittelpunkte versenkt, seine Schwere allmählig ganz verlieren. Die Richtung der Schwere geht genau nach dem Erdmittelpunkte auch nur in so fern, als die Massenanziehung eine gleichmäßige ist. In der Nähe von Bergen fallende Körper werden daher von ihrer (perpendiculären) Richtung um etwas abgelenkt, indem auch die Bergmasse ihre Anziehungskraft auf sie äußert; diese Ablenkung beträgt jedoch nach Versuchen, die man über die Seitenanziehung der Berge, insbesondere Maskelyne am Berge Sehallien in Schottland anstellte, nicht so viel, als nach den Berechnungen zu erwarten wäre, woraus man zu dem Schlusse sich berechtigt geglaubt hat, daß die Erde in ihrem Innern nicht nur durchaus massiv, zugleich auch, wahrscheinlich wegen eines reichlichen, auf $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{3}$ anzuschlagenden Metallgehalts, wenigstens $4\frac{1}{2}$ Mal dichter als das Wasser sey. Diese Dichtigkeit muß indessen, nach Berechnungen, welche Cavendish bekannt gemacht hat, und die sich auf einen von Coulomb erfundenen Apparat gründen, der wesentlich in einer feinen Drehwage besteht, an welcher Bleikugeln aufgehangen sind die, mittelst ihnen genäherter Bleimassen, durch einfache Attrac-

tion in fibrirende Bewegung gesetzt werden, noch etwas höher, nämlich zu 5,48 gegen die specifische Schwere des Wassers geschätzt werden.

Gravosa, Flecken und Hafen bei Ragusa auf der Halbinsel Sabioncello, im österreich. dalmatischen Kreise Ragusa, am adriatischen Meere.

Gray, 1) (Johanne), älteste Tochter der Marquise von Dorset, Enkelin der Herzogin von Suffolk (früher Gemahlin Ludwigs XII.), Urenkelin König Heinrichs VII. von England. Sie verheirathete sich mit dem Lord Guilford, dem Sohn des damals allmächtigen Ministers Dudley, Herzog von Northumberland, und durch die Bemühung dieses kam es dahin, daß Eduard VI., Sohn Heinrichs VIII. und Enkel Heinrichs VII., seine Schwestern Marie und Elisabeth, die schon früher von dem erkauften Parlamente für Bastarden erklärt worden waren, vom Throne ausschloß (besonders weil Marie dem Katholicismus sehr geneigt war, Eduard VI. und Northumberland aber den Protestantismus begünstigten), und Johanne G., die dann allerdings die nächsten Ansprüche hatte, für seine nächste und natürliche Thronfolgerin erklärte. Eduard VI. that dies, indem er seinem Ministerium seine Meinung eröffnete und, als dieses einwandte, daß ersteres ungesetzmäßig und mehreren Parlamentsacten widersprechend sey, befahl er, ihm als König zu gehorchen. Nach dem Tode Eduards VI., der den 6. August 1553 erfolgte, wollte Northumberland diesen geheim gehalten haben, bis er sich der Personen der Maria und Elisabeth bemächtigt hätte, Maria ward aber gewarnt und entging der Falle. Northumberland mußte nun offen handeln, er erschien vor Johanne, die in stiller Zurückgezogenheit nur den Wissenschaften gelebt hatte, und begrüßte sie als Königin. Nur ungern, und die Ungerechtigkeit, die dadurch den Prinzessinnen Marie und Elisabeth zugefügt würde, beklagend, nahm diese die Krone an und wurde nun in Lon=

don als Königin ausgerufen; nicht so im übrigen England, wo Marie als Königin anerkannt ward. Sogleich rückte Northumberland mit 6000 Mann gegen die Armee Mariens aus, allein das Heer Mariens war noch einmal so stark, und Northumberland schrieb daher nach London um Verstärkung. Der Geheimerath, der bis jetzt in einer Art Gefangenschaft im Tower eingeschlossen gewesen war, erkannte, als er, um ein Heer zu schaffen, in Freiheit gesetzt wurde, sogleich Marie an, und das ganze Volk folgte seinem Beispiele. Northumberland selbst mußte nachgeben und Marien huldigen. Diese ließ ihn jedoch, seinen Bruder, 4 seiner Söhne, mehrere Große und Johanne G. in den Tower setzen und Northumberland mit mehreren seiner Anhänger hinrichten. Während dieser Vorgänge hatten Johanne und ihr Gemahl bereits eben daselbst gelebt, und der Herzog v. Suffolk, ihr Vater, wollte diese Festung gegen die anrückenden Truppen der Marie vertheidigen; allein gezwungen, die Thore zu öffnen, waren somit auch Johanne und Guilford in die Hände der Siegerin gefallen, und beide wurden jetzt an demselben Orte als Gefangene bewacht, wo sie kurz vorher im Glanze der Majestät gewohnt hatten. Ein Spruch des Parlaments verurtheilte die unglücklichen Gatten, deren einziger Fehler der war, den ehrgeizigen Absichten ihrer Verwandten nicht genug Widerstand geleistet zu haben, zum Tode; Marie bestätigte jedoch aus Staatsgründen dies Mal das Urtheil nicht. Johanne und Guilford blieben bloß in strenger Haft. Da indeß nicht lange nach Marie's Thronbesteigung der Geist des Mißvergnügens in offene Empörung gegen eine Fürstin ausbrach, deren finsterer Charakter und religiöser Fanatismus Furcht und Haß erregte, so mußten, nach mißlungenem Aufruhr des Ritters Wiat, Lord Guilford und seine Gemahlin, obgleich völlig unwissend in der Sache, als Opfer fallen. Maria ließ beiden den Prozeß machen. Den 12. Febr. 1554 bestieg Joh. G. das Schaf=

fot. Sie war in kurzem Zeitraume die dritte Königin, welche England auf diese Art enden sah. Eine vierte (Maria Stuart) folgte ihr 1587. — Maria hatte Geistliche abgesendet, um die Ketzerin zu bekehren, Joh. G. aber, fest an den Lehren ihres Glaubens haltend und wohlbewandert in den Schriften der Gottesgelehrten, wies standhaft diese Versuche zurück und starb mit dem Muthe der Unschuld und der Ergebung einer Christin. 17 Jahre war die unglückliche Fürstin alt. Aeußere und innere Reize schmückten sie im gleichen Grade. Sie las und schrieb Griechisch und Lateinisch, war sanft und wohlthätig und ein Muster ehelicher Zärtlichkeit. In der Nacht vor ihrem Tode schrieb sie einen Trostbrief an die Gräfin Pembrocke, ihre Schwester, und einen an ihren Gemahl, den sie noch den Schmerz hatte, zum Tode führen zu sehen. Am 17. Febr. ward auch ihr Vater enthauptet. Mehrere Dichter haben das Schicksal dieser Fürstin als Stoff einer Tragödie behandelt; da aber Joh. G. ein durchaus mehr leidender als handelnder Charakter ist, so hat der Erfolg gezeigt, daß die Katastrophe ihres Unterganges sich eben so wenig zu einer dramatischen Darstellung eignet wie das Ende der Anna Boleyn. 2) (Thomas), geb. zu London 1716; studirte zu Cambridge und begab sich hierauf nach London, um die Rechte zu studiren. Doch wenig Geschmack daran findend, nahm er die Einladung seines Freundes Horace Walpole an, ihn auf seiner Reise durch Frankreich und Italien zu begleiten. Allein eine Entzweiung mit diesem führte ihn 1741 wieder allein nach England zurück, wo sich ihm wenig erfreuliche Aussichten darboten. Er begab sich nach Cambridge und vertiefte sich dort in mannigfache Studien, nicht selten mit Mangel kämpfend, bis er 1768 als Professor der neuern Sprachen und der Geschichte an der dortigen Universität angestellt ward. Er st. 1771 und erwarb sich durch den Reichthum der Bilder, wie durch die Harmonie des Versbaues den

Ruhm eines der anmuthigsten Dichter der Briten, die ihn ihren Pindar zu nennen pflegen. In Deutschland ist er durch seine schöne Elegie, geschrieben auf einem Dorfkirchhofe, wenigstens in den Uebersetzungen von Gotter, Kosegarten und Seume, bekannt. Die besten Ausgaben seiner Werke sind die von G. Wakefield, Cambridge 1786, und von W. Mitford, 2 Bde., London 1816, n. A. 1819, 4.

Gray (Geogr.), 1) Bezirk im französ. Departem. Ober-Saone; 36 QM. groß, mit 83,000 E. 2) Bezirks-Hauptstadt an der Saone; Schloß, 608 H. 6900 Ew. Bibliothek, Eisenwerke, Handel mit Eisen, Wein und Getreide.

Grätz, 1) Kreis im österreich. Herzogthume Steyermark; 97½ QM. groß, mit 306,300 E. 2) Hauptstadt des Herzogth. Steyermark und des Grätzer Kreises, an der Mur; besteht aus der Stadt, 4 Vorstädten, 2683 H. 41,500 E.; alte Burg. Zitz-, Kattun- und Seidenmanufakturen, Leder-, Stahlwaaren- und Steingutfabriken, Papiermühlen; Sitz der höheren Landesbehörden, Universität, Gymnasium, Sternwarte, Bibliothek, Johanneum mit reichen Sammlungen und wissenschaftlichen Anstalten, Museum ꝛc.; jährlich 2 Messen. 3) österreich. Stadt im Troppauer Kreise des mährisch-schlesischen Guberniums, an der Mohra; 50 H. 300 E. Tuch- und Leinenweberei. 4) (Grodzisko), preuß. Stadt im Regier. Bez. Posen, Kreise Buk; 344 H. 3200 E. Leinen- und Tuchweberei.

Grazie bezeichnet in den schönen Künsten diejenigen Eigenschaften, durch welche ein Gegenstand einen höchst wohlgefälligen Eindruck sanfterer Art auf uns macht, vornehmlich aber das Schöne in Bewegung und Ausdruck. Wir haben dafür die Wörter Reiz, Anmuth, Lieblichkeit; Liebreiz, Holdseligkeit, als eine Stufenfolge von Ausdrücken verwandter Empfindungen, deren die eine sich über die andere erhebt. Reiz scheint das Allgemeine zu seyn; die übrigen be-

zeichnen besondere Arten desselben. Das Schöne wird reizend, im edlern Sinne, wenn es nicht bloß das Vergnügen der Betrachtung erregt, sondern zugleich eine schwärmerische Begierde, sich innig mit ihm zu vereinigen, es s. Phantasie zu fortdauerndem Genusse zu übergeben. Anmuth und Lieblichkeit sind von Liebreiz und Holdseligkeit dadurch unterschieden, daß jene auch von leblosen und thierischen Wesen, diese bloß von Menschen und höheren Wesen gebraucht werden können; jene ein durch die Auffassung einer Form erregtes angenehmes Lebensgefühl, diese ein höheres, mit der Sittlichkeit nahe verwandtes Gefühl ausdrücken, jene in Werken der Kunst vornehmlich in der Anordnung und Manier, diese im Ausdruck ihren Grund haben. Liebreiz ist das echte deutsche Wort für Grazie. Er ist vorzugsweise dem Geschlechte eigen, welches wir das schöne nennen, und auch diesem vorzüglich in der Blüthe des Lebens. Liebreiz begleitet bei dem weiblichen Geschlechte den Ausdruck der Liebe und athmet aus jenen zauberischen Mienen und Bewegungen, in welchen der Ausdruck der Liebe mit dem Ausdrucke einer unschuldsvollen Begier, die Liebe zu verbergen, frei und natürlich verknüpft ist. Ihn s. Werken einzuhauchen, wird dem Künstler nur in dem Augenblicke der reinsten Begeisterung gelingen. Die Grazie ist der höchste Schmuck der Natur und hat in ihrem Ausdrucke eine belebende Leichtigkeit und Natürlichkeit, daher eine gekünstelte Grazie sich selbst widerspricht. Holdseligkeit ist nur überirdischen, idealischen weiblichen Gestalten (wie den Madonnen) eigen; sie ist der Ausdruck vollendeter Reinheit der Seele, erhabener, allumfassender Liebe und Hinneigung gegen niedere Wesen, bei welchen man sich zugleich bestimmt fühlt, sich zutrauensvoll anzunähern und demüthig zurückzuziehen.

Grazien (lat. **Gratiae**), oder Charitinnen (Χάριτες), Göttinnen der Anmuth, ursprünglich die beiden Hauptjahreszeiten Griechen-

lands, Frühling, Herbst, daher Schwestern der Horen, später drei, Frühling, Sommer, Herbst. Aus Kreta wanderten sie nach Lakonien und Athen. Dort hießen sie früher Kleita (die Gepriesene) und Phaënna (Glänzende), deren Verehrung Lakedämon selbst eingeführt hatte; hier Auxo (Mehrerin, auch Beiname einer Hore) und Hegemone (Führerin). Homer hat außer der allgemeinen Benennung Charis nur den Einen einer besonderen, Pasitheia. Hesiodos nennt zuerst drei: Euphrosyne (Frohsinn), Aglaia (Glanz), Thalia (Grünende), als Töchter des Zeus und der Eurynome. Hermesianax nennt noch eine vierte Peitho (Suada). Auf sie wurde später auch die Anmuth der Liebe übergetragen, daher sie Dienerinnen der Here (Ehegöttin), vorzüglich der Aphrodite wurden, welche durch sie erst wahren Liebreiz empfängt; auch andere Annehmlichkeiten des Lebens wurden von ihnen hergeleitet, daher sie auch Geliebte des Bacchus genannt werden. Sie wurden häufig von Künstlern dargestellt; wenig ist davon erhalten. Im Palaste Ruspoli in Rom ist eine Gruppe mit alten Köpfen voll Unschuld im Ausdruck. Ein herkulanisches Gemälde stellt sie in der bekannten Stellung dar, so daß zwei dem Beschauenden das Antlitz, eine den Rücken zukehrt. Der Maler dachte sie als die drei schönen Jahreszeiten; denn die erste hält in der Linken Blumen (Frühling), die zweite Lilien (Sommer), die dritte einen Apfel (Herbst).

Grazioso (ital.), lieblich, anmuthig, reizend. — In der Musik wird ein Stück von gefälligem, reizendem Charakter damit bezeichnet. — In der spanischen Comödie ist **Grazioso** der Lustigmacher, der aber immer mit einer gewissen Anmuth u. Gewandtheit dargestellt wird, mithin eigentlich nicht mit dem derben Possenreißer zu verwechseln ist.

Great Berk Hamsted, Flecken am Boulburne in Hart-

fordshire in England; Schloß, 450 H. 2300 E. Die ehemalige Residenz der angelsächsischen Könige von Mercia.

Great-Driffield, Marktflecken in Yorkshire in England; 488 H. 2300 E. Wollen- und Baumwollenzeugweben.

Great Grimsby, Burgflecken in Lincolnshire in England, an der Mündung der Humber; 687 H. 3100 E. Hafen, Handel mit Salz und Kohlen.

Great Marlow, Marktflecken in Buckinghamshire in England, an der Themse; 490 H. 3550 E. Spitzenklöppeln, Papiermühlen, Drahthütten, Fingerhutfabrik, Messing- und Kupferwerke.

Grebber, 1) (Peter), geb. zu Harlem 1600, ein gleich trefflicher Historien- und Portraitmaler. 2) (Maria), Schwester des Vor., eine gute Perspectivmalerin und Baukünstlerin.

Grebenstein, kurhessische Stadt und Amt in der Prov. Niederhessen, unweit Cassel, an der Esse; 309 H. 2500 Ew. Leinweberei. Gefecht 1762 zwischen den Alliirten und Franzosen.

Greding, Stadt an der Schwarzach, im baierischen Oberdonaukreise; Schloß, 170 H. 800 E. Bierbrauerei.

Grec, (spr. greck) griechisch; **à la grecque**, auf griechische Weise, nach griech. Art oder Sitte; in der Baukunst nennt man **à la grecque** eine im Geschmack altgriech. Gebäude verzierte Leiste, Bordüre, in welcher sich eine Verzierung aus gebrochenen, oder verschlungenen Linien immer wiederholt.

Grecaglia (Grecowein), (Weinh.), ein im Neapolitanischen wachsender, dem griechischen ähnlicher, süßer, leicht berauschender weißer Wein.

Grécourt (Jean Baptiste Joseph Willart de), geb. 1683 zu Tours; studirte zu Paris und erhielt 1697 ein Kanonikat an der Kirche St. Martin in seiner Vaterstadt. Allein sein unruhiger u.

lebhafter Geist bewog ihn, dies Amt bald wieder niederzulegen u. sich nach Paris zu begeben, wo er sich vorzüglich die Gunst des Marschalls d'Estrées erwarb. G.s Sinnlichkeit fand volle Befriedigung, als ihn dieser mit sich nach dem Schlosse Veret in Bretagne nahm. Sein Hang zu Genüssen u. seine zügellose Einbildungskraft verleideten ihm jedes ernstere und anhaltende Studium; seine ganze Beschäftigung bestand darin, Erzählungen, Epigramme und anderere kleine Gedichte zu verfertigen, und seinen Freunden mit der ihm eigenthümlichen Anmuth vorzulesen. In dieser Kunst war er ein solcher Meister, daß die ganze Feinheit s. Poesien sich erst durch seinen Vortrag fühlbar machte. Dieses Talent und s. lustigen Einfälle machten ihn angenehm; aber s. Neigung zur Satyre zog ihm auch manchen Feind zu. Er starb zu Tours den 2. April 1745. Seine sämmtlichen Gedichte sind nach seinem Tode oft gedruckt worden. Sie enthalten außer mehreren mittelmäßigen Fabeln, Epigrammen, Liedern und andern kleinen Gedichten, 91 poetische Erzählungen (contes) und ein in lateinischer Sprache abgefaßtes und wider den Jesuitenorden gerichtetes Gedicht »Philotanus.« G.s Poesien sind lebhaft und witzig, aber auch sehr frivol. Es gibt eine Ausg. seiner Werke in 4 Bdn., 12. (Paris 1761).

Greenock, Stadt in Südschottland in Renfrewshire, am Clyde, mit dem Vororte Gourok, Fort Jervis; 1685 H. 22,100 E. Hafen, Schiffsdocken, Häringsfischerei, Zucker- und Seifensiedereien, Segeltuchfabriken, Tauschlägereien, Schiffbau, Handel. Am entgegengesetzten Ufer des Clyde der Badeort Helensburgh.

Greensville, Grafschaft im nordamerikan. Freistaate Virginien; 8000 Ew.

Greenwich, Stadt in der Grafschaft Kent, am südlichen Ufer der Themse, hat ein großes Seehospital und eine Sternwarte,

2200 H. und 19,500 Ew. Das Hospital ist eins der prachtvollsten Gebäude, fast ganz aus Sandstein aufgeführt, und besteht aus vier abgesonderten viereckigen Höfen, welche die Namen der Regenten führen, unter denen sie erbaut worden. König Karls und der Königin Anna Gebäude liegen nach N., König Wilhelms und der Königin Maria Höfe nach S. Zwischen den beiden erstern ist ein großer Zwischenraum, auf welchem die Bildsäule Georgs II. in Marmor steht. In König Karls Gebäude sind die Gemächer des Oberaufsehers und seiner Unterbeamten, auch wohnen hier 300 Kostgänger. In der Königin Anna Gebäude werden 437 Veteranen erhalten. Der Theil, welcher König Wilhelms Namen trägt, unstreitig der prächtigste, ward von Christoph Wren aufgeführt. Hier sind 551, endlich in dem Gebäude der Königin Maria 1092 Betten. Außer den Ringmauern des Hospitals ist noch ein Krankenhaus mit 64 Zimmern, in deren jedem vier Betten sind. Ferner sind in der Nähe des Hospitals 2 Schulhäuser, worin 1000 Kinder armer Seeleute unterrichtet werden. In dem großen Hospitale werden etwa 3000 invalide Seeleute unterhalten, und von den Einkünften desselben noch 30,000 Auswärtige. Auch Ausländer haben Ansprüche auf diese Wohlthat, wenn sie zwei Jahre in britischem Solde gestanden. Die Witwen der Matrosen nimmt man vorzugsweise zu Wärterinnen, deren 144 da sind, die jährlich 8 Pfd. Lohn, nebst freiem Unterhalte bekommen. Die Invaliden erhalten Kleidung, Kost und etwas Taschengeld. Ueber diese treffliche Anstalt führen die Erzbischöfe, der Lord Kanzler und der Lord Mayor von London die Oberaufsicht. Die Einkünfte der Anstalt werden theils aus wohlthätigen Stiftungen, theils aus Strafgeldern, theils aus den Beiträgen genommen, die jeder Matrose zu 6 Pence monatlich entrichten muß. Die Kosten des Unterhalts eines jeden Invaliden schätzt man auf 27½ Pfd. jährlich. Die 1675 von Karl II. zu Greenwich

erbaute Sternwarte, durch welche die engl. Geographen u. Seefahrer den ersten Meridian ziehen (17° 40′ von Ferro), hat zum Theil berühmte Astronomen gehabt. Auf Flamstead, den ersten, folgte Halley, auf diesen Bradley, dann Bliß und Maskelyne; der jetzige heißt Pond. In G. steht die Trafalgarsäule, ein Octogon mit einer Schiffskrone.

Greffier (fr.), 1) in den vereinigten Staaten von Holland ehemals der erste Staatssecretair; 2) in Frankreich und England der Secretair in den höhern Justizcollegien; 3) ebenda bei bürgerlichen Gerichten Gerichtsschreiber.

Greff von Zwickau (Joachim), war 1545 Schullehrer zu Dessau und schr.: »Tragedia des Buchs Judith, in deutsche Reime verfasset,« Wittenberg 1536; »Mondus, ein schön newes kurzes spiel von der welt Art und Natur,« ebend. 1537; »Lazarus, vom Tode durch Christum am vierdten Tag erweckt,« ebend. 1545, u. a. m.

Greflinger (Georg), aus Regensburg gebürtig, st. 1677 zu Hamburg als kais. gekrönter Poet und Notar. Er schrieb, zum Theil unter dem Namen Seladon, »Deutsche Epigrammata,« Danzig 1645; »Weltliche Lieder, nebst einem Anh. schimpf- und ernsthafter Gedichte,« Frankf. a. M. 1651; »Poetische Rosen und Dörner, Hülsen und Körner,« Hamb. 1655; »Seladonische Musen,« ebendas. 1663, u. a. m.

Gregoire (Henri, Graf), geb. bei Luneville 1750; war Anfangs Professor zu Pont-à-Mousson, dann Pfarrer zu Embermenil und später Deputirter der Geistlichkeit von Nancy bei der Versammlung der Notablen und einer der ersten Geistlichen, der zum dritten Stande übertrat, so wie er auch zuerst den constitutionellen Eid leistete und deshalb Bischof von Blois wurde. 1791 wurde er zum Präsidenten eines Vereins der Freunde der Schwarzen ernannt und trug viel zur Abschaffung der Negersklaverei bei. Nach Ludwigs XVI.

unglücklicher Flucht erklärte er sich gegen ihn und verlangte, daß er von einem Convent gerichtet werde, und begehrte die Vernichtung des Königthums. Während des Prozesses des Königs war er in Savoyen, um diese Provinz zu organisiren, überschickte aber mit seinen 2 Collegen eine schriftliche Erklärung, daß Ludwig ohne Appellation an das Volk (jedoch mit absichtlicher Weglassung der Worte zum Tode) verurtheilt werde. Später erklärte er sich gegen die Abschaffung der katholischen Religion, beschäftigte sich mit Berichten über den Ackerbau, suchte 1795 die constitutionelle katholische Kirche wieder herzustellen und veranstaltete deshalb 1797 ein Nationalconcilium der constitutionellen Bischöfe in Paris. Im Sept. 1795 trat er in den Rath der Fünfhundert, ward 1800 Präsident und 1801 Mitglied des Erhaltungssenats. Napoleon ernannte ihn zum Reichsgrafen und Commandanten der Ehrenlegion, G. fiel aber bei ihm 1809 durch seine neue Ausgabe der »Ruines de Port-Royal« in Ungnade, machte 1813 eine Reise nach England und Deutschland und war 1814 einer der ersten, welche für Napoleons Thronentsetzung stimmten. 1815 wurde er seiner Würde und seines Titels beraubt und vom Institut ausgeschlossen, alles wegen seines frühern Benehmens während der Revolution. Dennoch wählte ihn das Dep. Isère 1819 zum Deputirten. Er wurde jedoch, nach heftigen Debatten, von den Kammern nicht angenommen. Man hat von ihm: »Histoire des sectes religieuses,« 2 Bde., 1814; »Eloge de la poesie,« 1773; »Essai sur la régénération physique morale et politique des Juifs,« 1789; »Trois rapports sur les destructions opérées par vandalisme,« 1794; »sur les inscriptions de monuments publiques«; »sur la bibliographie, sur l'ordre de Malte«; »Essai historique et patriotique sur les arbres de la liberté,« 1794; »de la littérature des Nègres,« 1808; »de

la domesticité chez les peuples anciens et modernes,« 1814; »de la constitution françoise en 1814« u. a. m.

Gregorianer (Mönchsw.), ein Mönchsorden, zu Ehren Gregors des Großen, von der Regel des heiligen Benedict mit dem Gelübde der größten Armuth; wurde später mit dem Benedictinerorden vereinigt.

Gregorianischer Gesang (Kirchenmusik), s. unter Choral. G. Kalender, s. unter Kalender.

Gregor der Große, geb. 540; war aus dem reichen Geschlecht der Gordianen zu Rom, folgte 590 Pelagius II. auf den päpstlichen Stuhl. Mehrere Synoden wurden unter ihm gehalten, eine verbesserte Kirchenzucht und Schulwesen eingeführt, so wie Streitigkeiten unter den Bischöfen beigelegt. Kräftig strebte er dem Patriarchen zu Constantinopel, Johannes, entgegen, der sich von der Abhängigkeit des Papstes loszumachen suchte. Missionarien verbreiteten in England (596) und der Lombardei (601) das Ansehen des päpstlichen Stuhls. Man gibt ihm die vorsätzliche Verbrennung klassischer Schriften des Alterthums, besonders mehrerer Bücher des Livius, so wie die vorsätzliche Zerstörung mehrerer herrlichen Monumente Schuld, damit die Aufmerksamkeit des Volks sich nicht dahin richte, jedoch wird diesem von Andern widersprochen. Er gründete in Rom eine Gesangschule, worin er selbst zu Zeiten mit vieler Strenge lehrte, und verbesserte zuerst die Liturgie. Der Gregorianische Gesang führt noch von ihm seinen Namen, und das Gregoriusfest wurde später ihm zu Ehre und Gedächtniß gehalten. Er st. 604. Beste Ausgabe seiner Werke, enthaltend Homilien über Ezechiel und über die Evangelien, Dialoge, Briefe rc., erschienen in 4 Bdn., Paris 1705, Fol. Die Lehren vom Fegefeuer, der Anbetung der Heiligen und der Verdienstlichkeit guter Werke fand durch ihn Aufnahme.

Gregor VII. (Hildebrand); lebte in seiner Jugend in Rom, ging dann nach Frankreich in das Kloster zu Clugny, wo ihn Leo IX. auf einer Reise von Frankreich nach Rom kennen lernte und mit sich nahm. Er leitete nun, meist im Hintergrund bleibend, die Schritte dieses und der nachfolgenden Päpste, bis Alexander II. 1073 st. Jetzt ward er Papst, trat mit seiner ganzen Kraft und dem Uebergewicht seines Geistes, unterstützt durch die Vorbereitungen seiner von ihm geleiteten Vorgänger, auf, mit dem festen Plane, sich und seine Kirche auch weltlich selbstständig zu machen und so die höchste Gewalt den Nachfolgern Petri unwandelbar zu befestigen. Er verbot den Geistlichen 1075. die Investitur von weltlichen Gewalten anzunehmen, untersagte ihnen die Ehe und zerriß somit die Nerven, die den Clerus an weltliche und fürstliche Interessen knüpfen konnten. Den Widerstand der Fürsten voraussehend, brach er mit Kaiser Heinrich IV., indem er diesen 1076 durch ein Decret nach Rom fordern ließ, um sich wegen der Nichtbefolgung eines im Jahr 1073 von G. VII. erlassenen Entsetzungsurtheils mehrerer deutschen Bischöfe, die ihre Aemter vom Kaiser erkauft hatten, so wie des Bannes gegen die 5 kaiserl. Räthe, die diesen Handel getrieben haben sollen, zu vertheidigen. Der Kaiser erklärte sogleich auf einer Synode zu Worms den Papst als abgesetzt, worauf dieser ihn mit dem schärfsten Bann belegte und durch sein Ansehen und die Ueberlegenheit seiner geistlichen Hülfsmittel die zu Oppenheim 1076 versammelten deutschen Fürsten zum Entschluß einer neuen Kaiserwahl brachte. Von Allen verlassen mußte Kaiser Heinrich IV. sich den drückendsten Bedingungen fügen, selbst nach Rom gehen und dort sich auch noch der entehrendsten persönlichen Prüfung unterwerfen, um von dem Banne losgesprochen zu werden. Als er mitten im Winter zu Canossa im Gebiete der Markgräfin Mathildis anlangte, ließ ihn der Papst, bevor er sich mit

ihm in Unterhandlungen einließ, 3 Tage lang in dem Aufzuge eines Büßenden, barfuß, in härnem Hemd, in der strengsten Kälte auf dem Schloßhof stehen, während G. VII. mit seiner Freundin Mathildis, der Markgräfin von Toscana, vom Balcon herab an diesem Schauspiel sich ergötzte. Als Heinrich IV. nach Deutschland zurückgekommen war, sammelten sich Freunde um ihn, er rächte sich, nach einem mit wechselndem Glück geführten Kampfe, durch Besiegung des ihm von G. VII. entgegengestellten Gegenkaisers, Rudolph von Schwaben, setzte nun mit mehr Erfolg, als früher, auf einer Synode zu Brixen G. VII. ab, eilte nach Italien, eroberte Rom und erhob Clemens III. auf Petri Stuhl. G. flüchtete in die Engelsburg, wo er geraume Zeit wie im Gefängniß lebte. Endlich befreiten ihn die Normänner, doch war sein Einfluß verloren und er flüchtete mit seinen Befreiern nach Salerno, wo er den 25. Mai 1085 st. Er trug sein Unglück mit Muth und Standhaftigkeit und handelte bis zum letzten Schritt seiner Regierung mit derselben Beharrlichkeit, selbst seinem Befreier Robert Guiskard die Abtretung eines kleinen in Besitz genommenen Theiles vom Kirchenstaate verweigernd und dessen ungerechtes Verfahren laut mißbilligend, in der festesten Ueberzeugung von der Rechtmäßigkeit und Heilsamkeit seiner Unternehmungen, diesen treu, wie er denn selbst auf seinem Krankenlager sagte: »ich liebte die Gerechtigkeit und haßte das Böse, deshalb sterbe ich in der Verbannung.« Unter ihm trennte sich, trotz allen Gegenversuchen, die griechische Kirche gänzlich von der lateinischen.

Gregorius, 1) (St.), der erste Patriarch von Armenien im 3. Jahrh., der den größten Theil der Armenier zum christlichen Glauben bekehrte, und einer der vornehmsten Heiligen der griechischen Kirche; ihm zu Ehren wurde 1330 in Armenien von dem Dominicanermönch Dominicus von Bologna ein Orden unter dem Namen der

vereinigten Brüder des heil. G. des Erleuchteten gestiftet. 2) Mehrere andere Patriarchen von Armenien bis auf G. XIII., der 1606 st. 3) G., (St.), Neocäsariensis, genannt der Thaumaturg oder Wunderthäter; lebte im 3. Jahrh. zu Neocäsarea; von heidnischen Eltern geboren, bekannte er sich nach deren frühzeitigem Tode zum Christenthum (231), erhielt obigen Beinamen durch die Menge der Wunder, die er verrichtet haben soll. Er war ein Schüler des Origines und sehr beredt. Seine Schriften erschienen zuerst griechisch und lateinisch, mit erläuternden Bemerkungen herausgegeben von G. Voßius, Mainz 1604, 4. 4) G. von Nazianz (Gregorius Nazianzenus), geb. 328 zu Azianzos, einem Flecken bei Nazianz in Kappadokien; studirte zu Cäsarea und Alexandrien, begab sich dann mit dem heil. Basilius nach Athen, zog sich mit ihm in die Wüste zurück, verachtete die vortheilhaften Anerbietungen des Kaisers Julian, ward dann durch seinen Freund Basilius, der Erzbischof von Cäsarea geworden war, Bischof von Sasima (eine armselige Stelle), dann Coadjutor seines Vaters, der Bischof zu Nazianz war, jedoch ohne Aussicht, ihm nachzufolgen, zog sich nach dessen Tode nach Seleukia zurück und ging dann nach Constantinopel. Hier wurde er einer der treuesten Anhänger des Anastasius und einer der heftigsten Gegner der Arianer. Durch den Kaiser Theodosius ward G. um 378 zum Erzbischof ernannt. 381 berief Theodosius das constantinopolitanische Concilium. Auf demselben fand G. neuen Widerstand und neue Anfechtungen, er bot daher seinen Feinden die Niederlegung seiner Würde an. Dies ward angenommen, und G. zog sich nun in die Wüsten von Kappadokien zurück, wo er um 389 st. Er hinterließ 2 Reden gegen den Kaiser Julianus, 55 andere Reden, 105 Gedichte (mehrere hiervon in der griechischen Anthologie) und 135 Briefe. Das dramatische Gedicht Χριστὸς πάσχων, der leidende Christus, größ=

tentheils ein Cento aus Euripideischen Versen, ist untergeschoben (vgl. »**Drama christ., quod** *Χριστὸς πάσχων* **inscribitur, num Gregorio Naz. tribuendum sit, quaest. propros. Eichstadius,**« Jena 1816, 4.). Seine Werke erschienen Basel 1550, ferner gr. u. lat. von Jac. Billius, 2 Bde., Par. 1609, 11 u. 30, Fol., ferner 2 Bde., Venedig 1753, Fol., von Clemencet, 1 Bd., Paris 1778, Fol. (unvollendet). 5) G. Nyssenus, geb. im 4. Jahrh. zu Nyssa in Kappadokien, jüngerer Bruder Basilius des Großen, großer Redner und eifriger Vertheidiger des nicäischen Glaubensbekenntnisses; st. 394 als Bischof seiner Vaterstadt. Seine Briefe und Abhandlungen erschienen zuerst 1579 und 1605 zu Paris und 1615 u. 38, 3 Bde., Fol., durch Morelli herausgegeben. 6) G. von Tours (**G. Turonensis**), geb. 544 zu Auvergne, wurde 573 Erzbischof von Tours; zeigte sich während der Regierung Chilperichs und Fredegundens als ein Mann von festem Charakter und st. 593. Er hinterließ, nebst 7 Bdn. Wunder- und Heil.-Geschichten, eine »**Hist. eccles. Francorum libri X.**,« die bis 595 geht und als das einzige Geschichtswerk dieser Zeit, trotz seinen Mängeln und Ungereimtheiten, nicht ohne Werth ist. 7) G., Bischof (Metropolitan) zu Korinth um 1150; schrieb ein Werk von den Dialekten in griechischer Sprache, Compilation aus Scholien und Glossarien, herausgegeben in Aldus **Cornu copiae**, Venedig 1496, Fol., lat. hint. Stephanus Thesaurus, auch hinter Scapula, dann v. Gisb. Kön, Leyden 1766, nebst einigen andern Schriften über die Dialekte, mit Anm. And. u. den seinigen v. G. H. Schäfer, Leipz. 1811, und einem Comment. über **Hermogenes, de methodo**, am 8. Bde. von Reiske's griechischen Rednern beigedruckt. 8) G., Patriarch der griechischen Kirche des Orients — das Opfer der fanatischen Politik der Pforte — geb. 1739 und erzogen in Dimitzana, Stadt in Arkadien auf Morea, stu=

dirte in mehreren Klöstern, zuletzt auf dem Berge Athos, lebte als Einsiedler, ward dann Erzbischof zu Smyrna, und 1795 Patriarch in Konstantinopel. Als sich 1798 die Franzosen Aegyptens bemächtigt hatten, gab man den Griechen geheime Verbindungen mit den Franzosen Schuld, und der Pöbel foderte den Kopf des Patriarchen; allein dieser hielt durch seine Hirtenbriefe die Griechen ab, sich für die Franzosen zu bewaffnen; und Selim III. selbst erklärte dessen Unschuld, verwies ihn jedoch, um ihn zu schützen, auf den Berg Athos. Bald nachher ward er wieder in seine vorige Würde eingesetzt. Als aber 1806 das Glück der russischen Waffen und die Erscheinung einer engl. Flotte vor Konstantinopel die Wuth der Muselmänner aufs neue gegen die Griechen aufreizte, und das Leben des Patriarchen bedroht wurde, obgleich er auch jetzt durch seine Ermahnungen die Griechen von jeder unruhigen Bewegung abgehalten hatte, so verwies ihn Selim nochmals zu seiner Sicherheit auf den Berg Athos; nach einiger Zeit ward G. das dritte Mal zum Patriarchen erwählt. Die apostolischen Tugenden der Demuth, Liebe und Mildthätigkeit erwarben diesem Prälaten allgemeine Verehrung; er lebte einsam, hielt streng auf Sittlichkeit bei den griechischen Geistlichen, und widmete seine Einkünfte frommen Zwecken, den Armen ohne Unterschied des Glaubens, den Schulen, der Wiederherstellung der Buchdruckerei zu Konstantinopel und dem Drucke nützlicher Schriften. Vorzüglich beförderte er die Anlegung von Schulen wechselseitigen Unterrichts zu Chios, Patmos, Smyrna, Athen, Sparta (Misitra) und Kandia. Seine Predigten und Hirtenbriefe zeugen eben so für seine Frömmigkeit und Toleranz als für seine Menschenkenntniß. Er übersetzte die Briefe des Apostels Paulus in das Neugriechische und schrieb dazu eine Erklärung. Dabei ermahnte er seine Mitbrüder stets zur ruhigen Ergebung in den Willen Gottes und zum Gehorsam. Als aber

1821 der Aufstand der Griechen in Morea, seinem Geburtslande, ausbrach, ward auch er der Pforte verdächtig; und nur die Hoffnung, die schon beschlossene allgemeine Ermordung der Griechen in Konstantinopel zu verhindern, konnte ihn bewegen, den vom Divan drohend verlangten Bannfluch' am 21. März 1821, über Ypsilanti's, Suzzo's und alle Theilnehmer an dem Aufstande auszusprechen. Zugleich erließ er einen Hirtenbrief an die Geistlichkeit, der den Gläubigen Gehorsam gegen die Pforte zur Pflicht machte. Nach der Hinrichtung des Fürsten Morusi ward die Familie desselben vom Großvezier seiner Aufsicht übergeben. Ohne sein Wissen, vielleicht mit Hülfe eines Geistlichen im Palaste des Patriarchen, rettete sich die Familie durch den Beistand des russischen Gesandten auf ein Schiff, das sie nach Odessa brachte. Der Greis ahnete sogleich, daß dies sein Todesurtheil sey. Er ging auf der Stelle zum Großvezier, dem wilden Benderli Ali Pascha, um ihm den Vorfall anzuzeigen; allein dieser warf auf ihn die Schuld. Indeß erfolgte weder Verhaftung noch Untersuchung. Der Großvezier wollte durch eine in der türkischen Geschichte bisher unerhörte Gewaltthat Schrecken unter allen Griechen verbreiten. Diese waren schon Wochen lang dem fanatischen Pöbel der Hauptstadt preisgegeben, daher am ersten Tage des Osterfestes (22. April) nur wenige die Kirche zu besuchen wagten. Der Patriarch verrichtete das Hochamt, umgeben von seinen Bischöfen, mit der gewöhnlichen Feierlichkeit; als er aber aus der Basilika trat, umringten ihn Janitscharen und schleppten die Bischöfe fort; doch hielt sie eine natürliche Scheu vor dem ehrwürdigen Greise ab, sofort Hand an ihn zu legen. Ihr Anführer mußte sie an den Befehl des Großherrn erinnern, worauf sie den Patriarchen in seinem Festgewande, vor der Hauptpforte der Kirche aufknüpften. Dasselbe geschah mit den drei Bischöfen und mit acht Geistlichen des Patriar-

chats, die sämmtlich in ihrer Amtskleidung vor den Kirchen oder vor dem Palaste aufgehangen wurden. An der Brust des Patriarchen war ein Jafta (das Todesurtheil) befestigt, welcher ohne Verhör und Beweis, dem Patriarchen Schuld gab: »Er habe um den Aufstand seiner Landsleute in Morea gewußt und sey höchst wahrscheinlich das geheime Haupt der Verschwörung gewesen; daher die ganze griechische Nation, obwohl sich Unschuldige in ihr befänden, dem Zorne Gottes und ihrer gänzlichen Vernichtung nicht entgehen könne.« Erst am 24. ward der Leichnam abgenommen und den gemeinsten Juden überlassen, die ihn durch die Straße schleppten und ins Meer warfen, jedoch, durch die Griechen mit Geld gewonnen, nicht ganz versenkten, so daß ihn griechische Matrosen des Nachts herausziehen und nach Odessa bringen konnten. Hier ward nach erhaltener kaiserl. Genehmigung am 29. Juni a. St. das Märtyrerthum des Patriarchen von dem russischen Archimandriten Theophilus durch ein prachtvolles Leichenbegängniß gefeiert, wobei ein griechischer, durch Beredtsamkeit ausgezeichneter Geistlicher, Pater Konstantin Oekonomos, der sich nach Odessa gerettet hatte, die (nachher ins Russische und Franz. übers.) Leichenrede hielt. Diese Schmach der Barbarei an dem Oberhaupte der Kirche, an einem frommen 80jährigen Greise verübt, hatte die Entweihung und Zerstörung vieler griechischen Kirchen und die wildesten Ausschweifungen gegen die Griechen in Konstantinopel zur Folge, brachte aber statt zu schrecken, die entgegengesetzte Wirkung hervor. Die Begeisterung der Hellenen für die Sache des Glaubens und der Freiheit stieg bis zur Schwärmerei, und der Krieg ward nun auch von ihrer Seite mit der wildesten Erbitterung geführt.

Gregoriusfest, ein Schul- und Jugendfest, an dem sonst die Schüler verkleidet durch die Stadt zogen und durch Hersagung eines auf ihre Verkleidung passenden Reims vor den Häusern sich

Geld und Lebensmitlel einsammelten, welche dann gemeinschaftlich verzehrt wurden. Unstreitig ein Anklang der griechischen Panathenäen und der römischen Minervenfeste, an denen das Volk beim Uebertritt zur christlichen Kirche hing, und die man daher nicht wohl abschaffen konnte, sondern die man mit anderm Namen und Zweck beibehielt. Man feierte das G. angeblich dem Papst Gregor I. zu Ehren, der sich um Schulen und Gesang verdient gemacht hatte. — Gregoriussingen nennt man den Umgang, welchen jährlich nach Ostern die Dorfschulmeister, besonders in Sachsen, in Begleitung ihrer Schulkinder, durch das Dorf halten, wobei vor jedem Hause ein Lied oder eine sogenannte Arie abgesungen wird, wofür dem Schullehrer eine Kleinigkeit an Gelde gereicht wird, die als ein Theil seiner Besoldung in Anschlag gebracht ist. In mehreren kleinern Städten, wo sonst dieses Gregoriussingen auch gewöhnlich war, ist diese, den Schullehrerstand herabwürdigende, Bettelei mit Recht abgeschafft und die Lehrer sind auf andere Weise entschädigt worden.

Greif (vom griech. γρύψ, lat. gryphus), ein fabelhaftes Thier des Alterthums, das nach der gewöhnlichen Sage Leib, Füße und Krallen eines Löwen, Kopf und Flügel eines Adlers, Ohren des Pferdes, und statt der Mähne einen Kamm von Fischflossen hatte; der Rücken war befiedert. Aelian besetzt den Rücken mit schwarzen, die Brust mit rothen und die Flügel mit weißen Federn; Ktesias gibt ihm blaue, glänzende Nackenfedern, einen Adlerschnabel und feurige Augen. Spätere Schriftsteller setzen noch Manches hinzu. Nach dem Verf. des Buchs: »De rerum natura,« ist er größer als ein Adler, hat an den Vorderfüßen große Adlerkrallen, an den Hinterfüßen Löwenklauen, und legt in sein Nest einen Achat; aus den Klauen macht man Trinkgefäße. Er ist so stark, sagt Ktesias, daß er im Kampf mit allen Thieren Sieger bleibt, den Löwen und Elephanten

ausgenommen. Man gab Indien für sein Vaterland aus, und glaubte, daß er auf hohen Bergen niste; nie erwachsen, wohl aber jung gefangen und gezähmt werden könne; daß er das Gold der Gebirge bewahre, und sein Nest davon mache, oder nach andern Angaben, daß er die fürchte, welche Gold suchen, und seine Jungen gegen sie vertheidige. Ueber die Entstehung dieser fabelhaften Bildung haben der Graf von Veltheim in seiner Abhandlung von den goldgrabenden Ameisen und Greifen der Alten, und Böttiger in seinen Vasengemälden viel Sinnreiches gesagt. Letzterer erklärt diese und ähnliche Ungeheuer bloß als Erzeugnisse der indischen Tapetenwirkerei, da sich die Indier von den ältesten Zeiten her an seltsamen Zusammensetzungen ihrer heiligen Thiere ergötzten. Die Griechen, welche an dem Hofe des persischen Königs dergleichen Tapeten erblickten, hielten die darauf abgebildeten Thiere für wirkliche Geschöpfe des wunderreichen Indiens, und verbreiteten die Sage davon. Auf ähnliche Art entstanden die nachherigen Arabesken, Grotesken 2c., mit denen jene also einerlei Ursprung hätten. So viel ist gewiß, daß der Greif aus Asien nach Griechenland im Gefolge des Dionysos kam. Er wurde daher Symbol der Aufklärung und Weisheit.

Greifswald (Grypswold), 1) Kreis im vorpommerschen Reg. Bez. Stralsund; 18¼ QM. groß, mit 35,600 E. 2) Kreisstadt darin, an der Ryck, einem Meeresarme, der hier die Hilde aufnimmt. Da, wo diese jetzt zum Regierungsbezirk Stralsund gehörende Stadt liegt (54° 6′ N. Br.), sah man ehedem nur einen Wald, auf der Grenze des Fürstenthums Rügen und der Grafschaft Gützkow, der von dem rügischen Fürsten Jaremir nebst andern Stücken Landes dem 1207 von ihm gestifteten Cistercienserkloster Hilda oder Eldena geschenkt ward. Ungefähr 1223, als die wendischen Einwohner von den Ankömmlingen aus Sachsen immer mehr gedrängt wur-

den, ließ der Abt den Wald aushauen und baute daselbst die Stadt nach deutscher Art, welche anfangs nur Wald oder Wold hieß. Als späterhin im 14. Jahrh. die Einw. der Stadt wegen der günstigen Lage derselben am Ryckflusse und wegen der Nähe des Hafens Wyk, gleich den Bewohnern der ganzen Ostseeküste, durch Handel sich bereicherten, wußte der Abt sie nicht mehr in der frühern Abhängigkeit zu erhalten; er gab sie daher den Fürsten von Pommern zur Lehn, dessen Wappen zur Veränderung des Namens in Greifswald (Grypswold) Veranlassung gab. Durch den westfälischen Frieden kam die Stadt 1648 unter schwedische Botmäßigkeit; 1715 fiel sie an Dänemark, ward aber 1721 an Schweden zurückgegeben. In Folge des Befreiungskrieges ward sie 1815, so wie das gesammte diesseitige Pommern, mit dem preußischen Staate vereint. — Die erste Veranlassung zur Stiftung der Universität scheint der Aufenthalt während der Unruhen 1435 — 43 geflüchteter rostockischer Professoren gegeben zu haben. Sie ward 1455 von dem pommerschen Herzog Wratislaw IX. wolgastischer Linie, mit Zustimmung des Herzogs Otto III. stettinischer Linie, auf Anrathen und unter Mitwirkung des greifswaldischen Bürgermeisters Heinrich Rubenow gestiftet. Die Fundationsbulle des Papstes Calixtus III. ward unter dem 29. Mai 1456 und in demselben Jahre die Bestätigungsurkunde des Kaisers Friedrich III. ausgefertigt. Am 17. Oct. ward die Universität inaugurirt, und am folgenden Tage trat der erste Rector, Heinrich Rubenow, sein Amt an; er inscribirte beinahe 300, unter denen der Fürst Wratislaw selbst, zwei Bischofe, drei Aebte und andere vornehme Personen sich befanden. Als im Anfange des 16. Jahrh. die Kirchenverbesserung auch in Pommern, namentlich in Stettin, Stralsund und Greifswald, Beifall fand, widersetzte sich der Herzog Georg und der Bischof von Kamin derselben, welches die Folge hatte, daß

12 Jahre hindurch keine Vorlesungen gehalten wurden. Im Nov. 1539 richtete Herzog Philipp I. die Universität wieder auf; jedoch war bis 1556 ihre Existenz sehr schwankend. Da indeß durch den augsburgischen Religionsfrieden 1555 die Annahme der Reformation im Lande gesichert wurde, so mußte dies auch auf den Zustand der Universität einen vortheilhaften Einfluß haben. 1564 ward ihr das Dominicanerkloster eingeräumt. 1568 ward die erste Visitation der Universität gehalten. 1591 begann der Bau des vormaligen Collegiengebäudes und 1604 ward die Bibliothek gegründet. Vielfache Schenkungen hatten die Einkünfte der Universität bereits ansehnlich erhöht, als der letzte pommersche Herzog, Bogislaus XIV., 1634 das Amt Eldena mit den dazu gehörigen Gütern, Einkünften und Gerechtigkeiten, derselben zu ewigen Zeiten schenkte; daher konnte sie die Drangsale des dreißigjährigen Kriegs überleben, zumal da der neue Landesherr, der König von Schweden, sich den Flor dieser Lehranstalt sehr angelegen seyn ließ. Der Vorschlag, sie nach Stettin zu verlegen, ward nicht ausgeführt. 1747 ward das alte Collegiengebäude abgebrochen und 1750 das neue eingeweiht. Die Verfassung ist seitdem mehrmals näher bestimmt worden. Unter der Aufsicht des Kanzlers, jetzt des Fürsten Putbus (den bei feierlichen Promotionen in allen Facultäten der jedesmalige Generalsuperintendent, als Prokanzler vertritt) führt der Rector und der akademische Senat oder das Concilium, das aus allen ordentlichen Professoren besteht, das Regiment der Universität; nur die Institute stehen unter der Aufsicht des Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten. Alle Studenten- und Disciplinarsachen untersucht und entscheidet der Rector mit dem Syndicus; bei Strafen, die härter sind, als vierzehntägiger Carcerarrest, votiren auch die Senioren der 4 Facultäten. Uebrigens hat die Universität volle, sowohl Civil- als Criminalgerichtsbarkeit

auch über alle Universitätsverwandte, die nicht Studenten sind, so wie über ihre Angehörigen und Bedienten; die dahin einschlagenden Verhandlungen leitet Namens des Rectors und Concils der jedesmalige Dekan der Juristenfacultät. Die Universität hat das Patronatrecht über 7 Landkirchen und bei den 3 städtischen Pastoraten, so wie bei allen ordentlichen Professuren (diese, wie jene, besetzt der König) das Recht der Präsentation. Die wissenschaftlichen Institute, die Bibliothek, das anatomische und zoologische Museum, der botanische Garten, das medicinische und chirurgische Klinikum, die philologische Gesellschaft 2c. gedeihen immer mehr. Die Zahl der Stipendien beträgt jährlich etwa 1300 Thlr. preuß. Cour. Zu den Beneficien gehört besonders das 1562 gestiftete und von Zeit zu Zeit erweiterte Convictorium. Das Vermögen der Universität wird von einer besondern Administration, unter der Aufsicht des Kanzlers, verwaltet. Eine Geschichte der Universität, welche jetzt etwa 130 Studenten zählt, gibt es nicht. Die Stadt selbst hat 8080 Einw., gegen 920 Häuser, drei Kirchen, ein Gymnasium, ein Landschullehrerseminar und mehrere Elementarschulen, ein Lazareth und zwei Hospitäler; sie ist der Sitz des Oberappellationsgerichts für Neuvorpommern und Rügen, des Hofgerichts, des (fast nur auf Ehesachen beschränkten) Consistoriums und des Kreisgerichts; die Justizverfassung ist bis jetzt unverändert geblieben und nicht der in den alten preuß. Provinzen conformirt.

Greiling (Johann Christoph), geb. zu Sonnenberg 1765; war anfangs Privatsecretair des geh. Raths Gruner in Koburg und studirte später in Jena Theologie. Nachdem er von 1795 an mehrern Predigtstellen vorgestanden hatte, ward er 1805 Superintendent in Aschersleben. Man hat von ihm: »Ueber den Endzweck der Erziehung und über den ersten Grundsatz einer Wissenschaft derselben,« Dresden 1799; »Neue praktische Materialien zu Kanzelvorträgen

aus J. Kants Schriften gezogen,« Magdeburg 1799 — 1807; »Hieropolis, Theorie der Popularität,« Magdeburg 1802; »Theophanien, oder über die symbolischen Anschauungen Gottes,« Halle 1808; »Das Leben Jesu von Nazareth,« ebend. 1813; »Die biblischen Frauen,« Leipzig 1815, 2 Thle., 8.; »Ueber die Urverfassung der apostolischen Christengemeinden,« Halberstadt 1818; »Neueste Materialien zu Kanzelvorträgen,« Magdeburg 1821 — 1825.

Greiner, 8808 Fuß hohe Alpe des zu den Rhätischen Alpen gehörigen Tyrolergebirges.

Greling (Grelin), das kleinste, schwächste Ankertau bei einem Schiffe.

Greisenalter (senectus, bei dem weiblichen Geschlechte **Matronenalter**, anilitas, Physiol.), ist die in dem naturgemäßen Rückschreiten begriffene Periode des menschlichen Lebens. Der Blutumlauf wird verzögert und die Wärmeerzeugung vermindert, die Ernährung sparsamer, eine allgemeine Schwäche und Unthätigkeit sowohl des ganzen Körpers, als vieler seiner Theile, besonders der Muskeln, der Haut, der Lungen, des Magens, der Geschlechtstheile tritt immer mehr hervor. Die Zeugungs- und Conceptionsfähigkeit verlieren sich allmählig ganz, alle Ab- und Aussonderungen gehen sparsam von Statten, der Körper magert ab und schrumpft immer mehr zusammen, wie besonders in den äußerlichen Hautbedeckungen, vornehmlich des Gesichts, in den hier sich bildenden Runzeln und Falten zeigt. Meist gehen auch die Zähne und Haupthaare verloren, oder letztere ergrauen und werden endlich ganz weiß; die Knochen werden spröde und zerbrechlich, und auch Weichtheile zur Verknöcherung geneigt; die Gelenke verlieren ihre Beweglichkeit und werden steif; der Rücken bekommt Neigung sich zu krümmen rc. Eben so wie im Körperlichen, deutet sich die Lebensabnahme auch in den Geisteskräften

an, zunächst in den Sinnen, die, besonders Auge und Ohr, die Eindrücke der Außenwelt mehr oder weniger unvollkommen aufnehmen. Die Einbildungskraft verliert ihre Stärke; das Gedächtniß wird ebenfalls und vorzüglich für neue Eindrücke schwächer, dagegen es die früher aufgenommenen oft treu bewahrt. Am längsten behauptet sich die Urtheilskraft in ihrer Stärke, ja erlangt, bei weise benutztem Leben, in dieser Lebensperiode oft ein Uebergewicht, so daß in der Ueberlegenheit der Vernunft im G. das Leben hier erst in den Zustand seiner vollen Reife und zu seinem dritten und höchsten Culminationspunkt gelangt. Doch unterliegt auch diese in den spätesten Lebensjahren der allgemeinen Hinfälligkeit, und es tritt endlich ein allgemeiner Zustand körperlicher und geistiger Kräfteverzehrung ein, den man als **Marasmus** bezeichnet, und der in seinem Fortgang, auch ohne Hinzutreten von krankhaften Erscheinungen, wie besonders Schlagfluß, Fußzehenbrand u. a. m., in den **natürlichen Tod** übergeht. Der Zeitraum, von dem das G. anhebt, die Dauer seiner ersten Periode, in der das Leben sich noch immer in überlegener Kraft, wiewohl unter fortgehendem Sinken, behauptet, so wie der Eintritt der zweiten Periode des **hinfälligen** Alters (senectus decrepita), ist nach der Individualität, Organisation und Lebensart der Menschen sehr verschieden. Gewöhnlich rechnet man den Anfang des Alters bei Männern vom 60. Jahre, bei Weibern etwas früher, wohl selbst von der Periode des Aufhörens der Menstruation an. Gleichwohl zeigen sich die Erscheinungen eines vorrückenden Alters, unter ungünstigen äußern Einwirkungen (Sorge, Kummer, Krankheiten, Ausschweifungen), bei ursprünglich nicht ganz robustem Körper, oft schon früher; auch spricht man wohl von jungen Greisen, die schon in den besten Jahren altern. Der bei weitem kleinere Theil Menschen erreicht überhaupt ein hohes Alter. Angeborne Schwächlichkeit und zu viele ungünstige, oft nicht

einmal abwendbare Einwirkungen der Lebensart und äußerer Verhältnisse, ansteckende und zufällige Krankheiten rc. kürzen das Leben so ab, daß höchstens nur etwa $\frac{1}{4}$ zum G. gelangt, d. i. 60 Jahr alt wird, kaum $\frac{1}{20}$ aber bis zu 80 Jahren kommt, von wo an das Leben so schnell sinkt, daß kaum $\frac{1}{100}$ bis zu 86 und kaum $\frac{1}{1000}$ zu etwa 95 Jahren gelangt; dagegen es allerdings bei ursprünglich guter, von gesunden Eltern herstammender Körperbeschaffenheit und schon früh beginnender, den Mittelweg zwischen Verzärtelung und allzu strenger Abhärtung haltender Erziehung und naturgemäßer Lebensart allerdings bedeutend verlängert werden kann. Besonders müssen ältere Personen ein zweckmäßiges und ihrer Natur angemessenes Verhalten beobachten. Schon die Abnahme ihrer körperlichen und geistigen Kräfte führt sie darauf hin, daß auch die denselben früher zugemutheten Anstrengungen in demselben Maße vermindert werden müssen. Hierauf nimmt selbst die bürgerliche Gesellschaft in der Gesetzgebung Rücksicht, indem sie Greise von beschwerlichen Geschäften und Verrichtungen, z. B. vom Militairdienst, befreit und ihnen das Recht gibt, Dienstentlassungen und Unterhalt zu fordern. Daher soll man im Alter nicht in neue Geschäftskreise eintreten, sondern lieber in der früher gewohnten Bahn und mit nur mäßiger Kraftanstrengung fortschreiten. Eine vorzügliche Pflege und Aufmerksamkeit verlangt dann auch der durch das Alter geschwächte Körper und namentlich diejenigen Theile, welche hier vorzugsweise an Kraft verlieren. Zu den letztern gehören meist die Verdauungs- und Harnwerkzeuge; daher leicht verdauliche, vielen Nahrungsstoff enthaltende Nahrungsmittel, bei verminderter Harnabsonderung Kerbel, Petersilie, Spargel rc. und der mäßige Genuß eines guten, nicht sauren Weins hier am besten bekommen. Sehr sind dann auch wärmeres Verhalten und der Gebrauch warmer, auch wohl aromatischer Bäder zu empfehlen.

Greitz, 1) Herrschaft im Voigtlande, den Fürsten von Reuß älterer Linie gehörig; 7 QM. groß, mit 23,400 E. 2) Haupt- und Residenzstadt darin, an der Elster; Schloß, 566 H. 6250 E. Tuch-, Wollen-, Baumwollenzeug-, Strumpf-, gedruckte Flanell- und Kasimirmanufakturen, Baumwollenspinnerei, Hutfabriken, Handel.

Grell, 1) hellglänzend; 2) (Färber), von Farben, welche sehr in das Auge fallen, besonders bei Roth und Gelb; 3) (Maler), von Gemälden, in welchen die hellen Farben zu wenig mit matten Farben gemildert sind, oder die hellsten Lichter dem dunkelsten Schatten zu nahe stehen; 4) (Musik), von Tönen, welche zu hell klingen und dem Gehör wehe thun; 5) (Hüttenw.), von geschmolzenem Eisen, zu spröde.

Grelot (fil au grelot, Waarenk.), platter, weißer, oder sogenannter Klosterzwirn, zum Sticken und zur Filetstrickerei brauchbar.

Grelots (fr., Hdlgsw.), Schellen von Metall; es gibt silberne und von andern Compositionen; sie werden im Handel mit den Negern gebraucht.

Gremiale (Kirchenw.), seidenes Tuch, das des auf dem Bischofsstuhl sitzenden Bischofs Schooß bedeckt.

Gremium (lat.), 1) Schooß; daher 2) die Mitte; 3) Collegium, Capitel, Zunft, Geschlecht. Hiervon: **aus dem Gremium wählen**, einen Vorsteher aus einer Gesellschaft wählen.

Green (Friedr. Albr. Karl), geb. zu Bernburg 1760, früher Apotheker; wurde 1785 zu Halle Doctor der Medicin, 1786 außerordentlicher und 1788 ordentlicher Professor daselbst, st. das. 1798; geachtet als Chemiker, besonders durch sein schätzbares »Handbuch der gesammten Chemie,« 4 Thle., Halle 1787—1794, 4. Aufl., 2 Thle., das. 1819; »Grundriß der Naturlehre,« ebend. 1787, 6. Aufl. 1820; »Handbuch der Pharmakologie,« 2 Thle., ebend. 1791—1792, 3. Aufl. 1813 u. m.; gab auch »Journal der Physik,« 8

Bde., Leipzig 1790—1794, »Neues Journal,« 4 Bde., 1795—1798 heraus.

Grenache (Weinh.), ein schöner, dunkelrother, dicker Russillon-Wein, der im ersten Jahre dem Alicantwein gleich kommt, sich später dem Tinto de Rota nähert und nach 6 bis 7 Jahren dem Capwein ähnlich wird.

Grenada, britische Antillen-Insel in Westindien, zwischen Tabago und den Grenadinen; 8½ QM. groß, mit 32,600 E., worunter 24,900 Sklaven. Fruchtbarer Boden wechselt mit Bergen; auf einem derselben ein See. Ausfuhr von Zucker, Kaffee, Cacao, Indigo, Baumwolle, Rum u. a. westindischen Erzeugnissen. Die Hauptstadt ist Georgetown.

Grenade, 1) Stadt im franz. Depart. Landes, Bez. Mont de Marsan, am Adour; 215 H. 1350 E. Wollenzeugweben, Lederbereitung. 2) Stadt im franz. Dep. Ober-Garonne, Bez. Toulouse, an der Garonne; 615 H. 3500 E. Wollenzeugweben, Hutfabriken, Wein- und Seidenbau, Handel.

Grenadillen (Grenadinen), Gruppe von 30 kleinen Antillen-Inseln in Westindien, nördlich von Grenada; zusammen 2½ QM. groß, mit 2300 E. Sie machen mit Grenada und St. Vincent ein britisches Gouvernement aus. Meistens sind sie nackte Felsen, wenige sind angebauet, Zucker und Baumwolle die Haupterzeugnisse. Die vornehmsten dieser Inseln sind: Cariacou im Meerbusen von Mexiko mit dem Hauptort Hillsborough; Ronde, Belonja, Balesso, Cancuane, Union, Maillerot, Moustique.

Grenoble, 1) Bezirk im Depart. Isère (Frankreich), hat 80 QM., 20 Cantone, 190,000 Ew. 2) Hauptstadt darin und des Departements an der Isère, Festung, bis jetzt 2. Ranges, hat die Departementalbehörden, Bischof, Gerichtshof, Handelsgericht, Akademie

(für Rechtswissenschaften), Bibliothek (60,000 Bde.), naturhistorisches Antiken- und Münzcabinet, Artillerie- und andere Schulen, 23,650 Ew., und Fabriken für Handschuh (4000 Arbeiter), Hüte, Hanfhecheln (größte in Frankreich) rc. Geburtsort von Bayard. Die Umgegend heißt Graisivaudan. 3) (Gesch.), G. hat seinen Namen von Gratian, der es unter dem Namen Gratianopolis zur römischen Colonie machte; früher war es Stadt der Allobroger, folglich kann es nicht das Culao der Römer, für das es meist gehalten wird, seyn. Im 4. Jahrh. erhielt G. einen Bischof, dann war es bald in Gewalt der Burgunder, bald der Franken, kam dann zum deutschen Reich und ward Hauptstadt der Dauphiné. Die Bischöfe, zu deutschen Reichsfürsten ernannt, lagen indessen immer mit den Dauphins über die Gerichtsbarkeit der Stadt in Streit. Mit der Dauphiné kam G. unter Ludwig XI. an Frankreich. Dieser König errichtete 1453 ein Parlament zu G., das gleiche Rechte mit dem zu Paris genoß. Die Befestigungen wurden vom Chevalier de Ville angelegt und von Vauban vermehrt. Jetzt sollen sie noch verstärkt werden, so daß G. ein Platz ersten Ranges u. ein großer Waffenplatz werden wird.

Grenville 1) (Georg), geb. 1702 von einer alten Familie aus der Grafschaft Buckingham; kam sehr jung ins Parlament, wurde 1754 Schatzmeister der Marine, brachte 1757 die Bill für die regelmäßige Bezahlung der Kosten dieses Ministeriums in Vorschlag, erhielt 1763 den Titel Lordschatzmeister, trat 1773 ins Ministerium u. st. um 1775. Man hat von ihm: »Betrachtungen über den Handel und die Finanzen Englands,« 1766; »Gemälde von England hinsichtlich seines Handels und seiner Finanzen,« Paris 1769, 8. 2) (Thomas), Sohn des Vorigen, geb. 1758, ein Freund von Fox; unterstützte die sogenannte Coalition von Fox und North, wodurch er sich mit seiner Familie entzweite und eine Zeit lang aufhörte Parlaments-

glied zu seyn. Erst 1790 kam er durch die Opposition wieder ins Parlament, erhielt darauf 1794 eine Sendung an den berliner Hof, um diesen zur Fortsetzung des Krieges gegen Frankreich zu bewegen; allein durch Eis und das zweite Mal durch Schiffbruch aufgehalten kam er, als der Friede schon geschlossen war, in Berlin an. Nach seiner Rückkehr erhielt er 1800 die Stelle eines Oberforstmeisters, so wie nach Fox Tode eine Anstellung in der Admiralität, die er jedoch bald wieder verlor, und lebt, da auch sein Neffe für ihn ins Parlament getreten ist, als Privatmann auf seinen Gütern. 3) (William Wynd'=ham), Lord, jüngerer Bruder des Vorigen, geb. 1759; studirte zu Eton und Oxford, begleitete 1782 den Lord Buckingham nach Irland, wurde dann Generalzahlmeister der Armee und trat hierauf ins Parlament. Von 1788—91 war er Sprecher des Unterhauses und ward vom Könige zum Staatssecretair des Innern, 1790 zum Pair und 1791 zum Staatssecretair der auswärtigen Angelegenheiten ernannt. Er schlug 1793 die Alien=Bill u. 1795 die nach ihm G.'s Bill genannte Bill, nach welcher alle Versuche auf das Leben und die Würde des Königs, selbst bloße Worte, mit den stärksten Strafen belegt werden, vor. Als Anhänger seines Verwandten Pitts unterstützte er dessen Maßregeln, beförderte 1799 die Union Irlands und sprach 1802 gegen den Frieden von Amiens. Als Pitts Macht aufhörte, verband er sich mit Fox, wurde Lord=Schatzmeister u. Aufseher der Schatzkammer, welche Stellen er 1807 wieder verlor, und wandte sich nun auf die Seite der Opposition, die er jedoch kürzlich wieder verlassen hat. Mehrere seiner Reden sind gedruckt.

Grenzbild (Bildh.), eine menschliche Statue, deren unterster Theil in einer Scheide zu stecken scheint. Solche G.er wurden sonst häufig zu Verzierungen der Alleen großer Gärten gebraucht.

Grenzcordon (Kriegsw.), ein Cordon von bewaffneter Mann-

schaft, die entweder um das Einpaschen verbotener Waaren zu verhüten, oder um die Verbreitung einer im Nachbarstaate herrschenden ansteckenden Krankheit zu hindern, oder auch aus politischen Gründen an der Grenze eines Staates gezogen ist.

Grenzgötter (Myth.), **Dii terminales.** Vorzugsweise nannte man so diejenigen Götterbilder, welche die Feldmarken zusammengrenzender Städte ausmachten. Ihre Stellen nahmen späterhin Heiligenbilder, Kreuze ꝛc. ein. Man opferte ihnen nur Feldfrüchte (liba cerealia), niemals Thiere.

Gresham (Sir Thomas), der Gründer der londner Börse, Sohn des Lord Mayors dieser Stadt, geb. 1519, machte zu Cambridge seine humanistischen Studien und widmete sich der Handlung. Eduards VI. Vormund, beständig in Geldverlegenheiten, gebrauchte den reichen und gewandten jungen Kaufmann zu Regulirung s. Geldangelegenheiten in Antwerpen, und G. mußte für die Regierung an 40 Male nach jenem Orte reisen, wo damals die Rothschild jener Tage wohnten. Von Elisabeth ward G. zum Ritter ernannt (1559); auch dieser Königin Geldgeschäfte besorgte er im Auslande. Dadurch wuchs sein Vermögen, und er beschloß, einen Plan auszuführen, den bereits sein Vater gefaßt hatte. Die Kaufleute Londons hatten nämlich noch keinen Versammlungsort, woselbst sie sich über ihre Geschäfte besprechen, Handel abschließen konnten ꝛc. Um ihnen ein solches, den Verkehr erleichterndes Zusammenkommen zu verschaffen, erbat sich G. einen Platz, und ließ nach dem Muster des Börsengebäudes in Antwerpen, ein ähnliches aufführen, welches noch jetzt eine Zierde Londons ist. Den 7. Juni 1556 ward der erste Stein dazu gelegt und schon 1569 das Ganze vollendet, worauf es den 29. Jan. 1570 von der Königin Elisabeth besucht und »königliche Börse« (»The royal exchange«) genannt wurde. Auf G.'s Rath fing

Elisabeth an, die Staatsgeldgeschäfte nun auch mit inländischen Kaufleuten abzumachen, wodurch Englands Handelsstand ungemein gewann. In s. Testamente (1575) bestimmte G. das prachtvolle Hotel, welches er in der Stadt bewohnte, zu einem wissenschaftlichen Collegium. Es sollte nämlich das halbe Börsengebäude dem Lord Mayor und der Gemeinde von London, die andere Hälfte aber der Kaufmannsgilde unter der Bedingung gehören, daß sie für alle Zeiten 7 Professoren (der Theologie, der Jurisprudenz, der Medicin, der Astronomie, der Geometrie, der Musik und der Rhetorik) jeden mit 50 Pf. St. jährl. besoldeten, und daß diese Lehrer in dem von ihm bewohnten Hotel Wohnung und Raum zu ihren Vorlesungen erhielten. Dabei setzte er noch mehrere milde Stiftungen für Kranke, Gefangene und andere hülfsbedürftige Personen aus. Er starb den 21. Nov. 1579. Man befolgte seine Anordnungen pünktlich, so daß in seiner ehemaligen Wohnung bis gegen das Ende des 18. Jahrh. die von ihm festgesetzten Vorlesungen in den genannten Wissenschaften gehalten wurden. Um diese Zeit ward das G.'sche Gebäude niedergerissen, um durch ein anderes ersetzt zu werden, bei welcher Gelegenheit die ganze Lehranstalt in die untern Säle der Börse verlegt ward. G. war ein geistreicher und wissenschaftlich gebildeter Mann. Das Volk nannte ihn wegen s. Reichthums und seiner Verbindung mit dem Hofe häufig nur den »königlichen Kaufmann.«

Gresset (Jean Baptiste Louis), geb. zu Amiens 1709; wurde Jesuit, trat aber im 26. Jahre aus diesem Orden, wegen der Sensation, welche sein Gedicht »**Vert-vert**« (deutsch von Schmidt, Danzig 1826); die poetische Epistel: »**La chartreuse**« u. a. Gedichte machten. Im J. 1748 begab er sich von Paris nach Amiens und bekleidete dort eine sehr einträgliche Finanzstelle. Im J. 1774 ging er wieder nach Paris und empfing von Ludwig **XVI.**, dem er bei sei-

ner Thronbesteigung Glück wünschte, den St. Michaelsorden und das Adelsdiplom. Der Herzog von Orleans ernannte ihn zum Historiographen des St. Lazarus-Ordens. Er st. in seiner Vaterstadt 1777, ohne Kinder zu hinterlassen. Die Annehmlichkeit s. Umgangs, die Unwandelbarkeit s. Grundsätze, die Redlichkeit seines Charakters gewannen ihm ausgezeichnete Freunde. Sein »Vert-Vert« ist ein durch Witz, Leichtigkeit und Anmuth ausgezeichnetes Werk, dessen Werth um so größer erscheint, als der Stoff selbst wenig Hülfsmittel darbot. »Dieses Gedicht,« sagt d'Alembert, »würde unter den Händen eines Andern eine fade und abgeschmackte Posse geworden seyn, und in dem Bezirke des Klosters, wo es erzeugt wurde, sein Grab gefunden haben. G. besaß in seiner Eingezogenheit die Kunst, das rechte Maß des Scherzes zu treffen, das einen so unbedeutenden Gegenstand in den Augen der feinen Welt anziehend machen konnte.« Er hatte es noch mit einem Gesange, »L'ouvroir des noues,« überschrieben, vermehrt; verbrannte ihn aber in seiner letzten Krankheit. Auf »Vert-Vert« folgte »La chartreuse.« Diese Epistel verräth einen originellen Charakter, eine milde Philosophie; man findet darin Harmonie, und eine an Ueppigkeit grenzende Fülle des Ausdrucks. Von geringem Werthe sind s. »Epistel an den Pater Bougeant« und »Les ombres.« Kräftiger und sorgfältiger gearbeitet ist die Epistel an seine Schwester über s. Genesung. G. wollte von der leichten Poesie sich zur Tragödie erheben, aber s. »Eduard III.,« der 1740 aufgeführt wurde, ist nicht wieder auf dem Theater erschienen. Die Intrigue ist kalt und der Styl noch kälter. In dem »Sidney,« der 1745 aufgeführt wurde, ist die Intrigue schwach und die Verknüpfung gemein; doch finden sich schöne Verse darin. »Le méchant,« der 1747 mit großem Erfolge gegeben wurde, ist wegen der Leichtigkeit, Mannigfaltigkeit und schönen Versification, wegen der Lebendigkeit und

Fülle des Witzes u. der Wahrheit der Charakter eine der besten franz. Komödien. Sie wäre vollkommen, wenn eine gleiche Fülle des Komischen diese schönen Eigenschaften krönte. Unbedeutender sind s. Oden, s. Uebersetzungen der Eklogen Virgil's und s. »Discours sur l'harmonie.« Eine Ausg. s. Werke erschien zu Amsterdam 1782, 2 Bde.

Gretna- (eigentlich Graitney-) Green, Pfarrdorf in der schottischen Grafschaft Dumfries, an der Straße nach England, seit länger als 70 J. in der Geschichte zärtlicher Abenteuer als die Zuflucht berühmt, wo bedrängte Liebende den Hindernissen, die ihrer Neigung entgegen traten, auswichen, und heimlich ihre Verbindung feierten. In Schottland bedurfte es nämlich keines Aufgebots, keiner Einwilligung der Eltern und keines Priesters zur Trauung, und die Erklärung des liebenden Paares vor einem Friedensrichter, daß es ledig und nicht in verbotenem Grade verwandt sey, war hinlänglich zur Schließung einer Ehe, die sein Ausspruch knüpfte u. die von allen Gerichten als gültig anerkannt wurde. Wer daher in England, wo andere Gesetze gelten, nicht an das Ziel seiner Wünsche kommen konnte, eilte mit seiner Geliebten nach Gretna-Green. Ein Grobschmied, der zugleich Friedensrichter war, knüpfte während einer langen Reihe von Jahren viele solcher Verbindungen. Man rechnet, daß hier jährlich 65 solcher Vermählungen geschlossen wurden, was, jede zu dem gewöhnlichen Preise von 15 Guineen gerechnet, ein jährliches Einkommen von 1000 Pf. St. gab. Die neuern Strafgesetze gegen unbefugte Verehelichungen, die mit Verbannung bestraft werden sollen, werden diesem Mißbrauche ein Ende machen.

Grétry (André Erneste Modeste), berühmter französischer Componist, geb. zu Lüttich 1741; begab sich im J. 1759 nach Rom, um sein schon in früher Jugend erwachtes musikalisches Talent, unter der Leitung Casali's, weiter auszubilden. Er hatte schon zu Rom ei-

nige ital. Scenen und Symphonien hören lassen, als er von den Unternehmern des Theaters Alberti beauftragt wurde, zwei Intermezzi in Musik zu setzen. Sein erster Schritt auf dieser Laufbahn fand großen Beifall. Am schmeichelhaftesten war ihm das Lob Piccini's. Wohl aufgenommen und verehrt in der Hauptstadt Italiens, setzte G. daselbst seine Studien fort, als Melon, Mitglied der franz. Gesandtschaft zu Rom, ihm eine Partitur von **Rose de Colas** zeigte, welche den Wunsch in ihm erweckte, sich in Paris bekannt zu machen. Auf dem Wege nach Frankreich verweilte er zu Genf, wo er die Oper Isabelle und Gertrude in Musik setzte, welche in Paris gegeben worden war, und deren Musik etwas schwach geschienen. Der Beifall, den die seinige erhielt, bestimmte ihn, nach Paris zu gehen, um dort ein Theater und Schauspieler zu finden, die seiner würdig wären. Doch mußte er hier zwei Jahre lang mancherlei Schwierigkeiten bekämpfen, ehe er von Marmontel den Huron erhielt, dessen Text und Musik in sechs Wochen vollendet wurde, und dessen Aufführung 1769 den entschiedensten Erfolg hatte. Mit noch größerm Enthusiasmus ward bald darauf der Lucile, eine Komödie in 1. Akt, aufgenommen. Er widmete sich nun ausschließlich dem Theater, und componirte vierzig Opern, von denen **»Le tableau parlant,« »Zémire et Azor,« »L'ami de la maison,« »La fausse magie,« »Le jugement de Midas,« »L'amant jaloux,« »Les événemens imprévus,« »Colinette à la cour,« »La Carevane,« »Raoul,« »Richard Coeur-de-Lion,« »Anacréon chez Policrate«** noch jetzt mit Beifall gegeben werden. G. hat, wie Pergolesi, die Declamation zum Muster des musikalischen Ausdrucks genommen; er strebte vornehmlich nach Wahrheit der Sprache und gefälligem Gesange. An Tiefe erreichte er Gluck nicht, auch wußte er die Fülle Mozart's nicht zu begreifen. 1790 gab er s. **»Mémoires ou essai sur la musique«** heraus. Der

erste Bd. enthält das künstlerische Leben des Verfassers. Auch hat er eine Schrift »**De la vérité**« und »**Réflexions d'un solitaire**« geschrieben. Er starb 1813 zu Ermenonville in Rousseau's Eremitage. Seine Statue, von de Livoy ausgeführt, ziert den Eingang der **Opéra comique**. Vergl. Heinr. Döring: »über Gretry« (im weimarischen Modejournal, Juni 1819).

Gretser (Jak.), geb. 1560, gest. 1625, Jesuit zu Marcdorf unter das Stift Costnitz gehörig; bekannt durch seine Streitsucht, daher er den Beinamen: **Malleolus haereticorum** erhielt. Seine zahlreichen, meist controversen Schriften füllen 17 Folianten, die als dessen »**Opera omnia**« zu Regensburg 1734—41 erschienen.

Greußen, Stadt in der Unterherrschaft der Grafschaft Schwarzburg-Sondershausen, an der Helbe; 370 H. 2200 Einw. Fries- und Flanellweberei.

Greuze (Jean Baptiste), Maler, geb. bei Macon 1726, bildete sich in Italien und st. zu Paris 1805.

Greven, preuß. Flecken im westphäl. Reg. Bez. und Kreise Münster, an der Ems; 620 H. 3400 Ew. Leinweberei, Handel und Schifffahrt.

Grevenbroich (Grevenbrök), 1) Kreis im preuß. Reg. Bez. Düsseldorf; 4⅓ QM. groß, mit 30,250 E. 2) Kreisstadt darin, an der Erft; 110 H. 650 E. Tuchmanufakturen, Wollenspinnereien, Eisenwaarenfabriken.

Grevenmachern (Gravenmachern), niederländ. Stadt im Großherzogthum Luxemburg, an der Mosel; 300 H. 2000 Ew. Weinbau, Weinhandel.

Grevesmühlen (Greifsmühlen), Stadt in Mecklenburg-Schwerin; 331 H. 2100 Ew. Leinweben.

Grey, 1) (Johanna), s. Gray. 2) (Charles Howick), Lord,

geb. 1764; studirte zu Eton und Cambridge, ging dann auf Reisen und wurde durch den Einfluß s. in Northumberland begüterten Familie, für diese Grafschaft zum Parlamentsgliede ernannt. In Verbindung mit Fox, Sheridan, Lambton, Whitbread, Ponsonby u. A., gehörte er bei s. ausgezeichneten Talenten, zu den bedeutendsten Gegnern Pitt's und des Ministeriums; er widersetzte sich dem Kriege mit Frankreich; sprach für die Union Irlands, und betrieb die Parlamentsreform mit großer Wärme. Als Burke, Lord Fitzwilliam, Lord Carlisle u. A., aus Furcht vor dem revolutionairen Einflusse Frankreichs, von Fox sich trennten, blieb Grey schon als Mitglied des Whig-Clubs und der Gesellschaft der Volksfreunde, standhaft dessen Freund, und widersetzte sich mit ihm vereint der Aussetzung der Habeas-Corpusacte. Er vertheidigte seinen Freund Wilberforce gegen Pitt 1800, tadelte den Krieg mit Dänemark und Schweden 1801, indem er für das Recht der Neutralen sprach, wofür ihm die Kaufleute von Stockholm eine Denkmünze weihten. Als Fox und Grenville das Ministerium bildeten, wurde Grey, nunmehr Lord Howick, erster Lord der Admiralität und Mitglied des Cabinets, wo er seinem Freunde bei der Aufhebung des Sclavenhandels thätig beistand. Nach Fox's Tode, 1806, erhielt er dessen Stelle als Staatssecretair der auswärtigen Angelegenheiten; allein das Ministerium bestand aus zwei Parteien: die Freunde von Fox wünschten Frieden; Lord Grenville aber und seine Freunde ließen es bei ihrem Hasse gegen Frankreich dazu nicht kommen. Da nun überdies die Minister der Sache der Katholiken sich annahmen, so entließ sie der König. Seitdem nahm Lord Grey wegen Kränklichkeit nicht mehr den vorigen Antheil an öffentlichen Geschäften; doch drang er auf die Verantwortlichkeit der Minister wegen des Zugs nach Walchern, mißbilligte ihre Politik in Ansehung Portugals und Spaniens, so wie den Krieg gegen Napoleon 1813—15.

Bei dem Prozesse der Königin trat er im Oberhause als ihr beredtester Vertheidiger auf. Uebrigens wird G. allgemein geachtet wegen seiner Uneigennützigkeit; denn er hat sich weder eine Sinecure noch Pension geben lassen, vielmehr gegen diesen Mißbrauch im Oberhause stark gesprochen, und noch andere Ersparnisse empfohlen. Auch bekleidet er keine andere Stelle, als die eines **Governor of the Charterhouse.** Unter mehreren wird seine Rede gegen die Alien-bill, im Juni 1816, für ein Meisterstück gehalten. Lord Grey ist vermählt mit der Schwester seines Freundes Ponsonby, und hat eine zahlreiche Familie.

Griásowetz, Stadt im russischen Gouvernement Wologda; 1200 Ew. Strumpfweben, Eisen- und Kupferschmieden.

Gribaldi (lat. **Gribaldus**, Matthäus), genannt Mofa aus Chieri in Piemont; lehrte die Rechte zu Padua, Pisa, Perugia und Pavia bis 1557. Der Ketzerei angeklagt flüchtete er nach Genf und von da nach Lyon, wo er starb. Man hat von ihm: »**Libri III. de methodo ac ratione studendi in jure civili,**« Lyon 1544, 1556; »**Commentarius in legem Falcidiam,**« Pavia 1548.

Gribeauval (Jean Baptiste Vaguette de), geb. zu Amiens 1715; trat 1732 in die französische Artillerie, wurde 1752 Capitain im Mineur-Corps und reis'te in demselben Jahre im Auftrage des Kriegsministeriums nach Berlin, um die neu errichtete preuß. reitende Artillerie zu besichtigen. 1757 ward er Oberstlieutenant und begleitete den Grafen Broglio nach Wien. Dort trat er als General des Artillerie- und Mineur-Corps in österreichische Dienste und befehligte die Artillerie bei der Belagerung von Glatz. 1761 befehligte er unter dem Feldzeugmeister Guasco in Schweidnitz. Dort hatte er Gelegenheit, die Theorien, welche er durch anhaltendes Studium sich über den Minenkrieg entworfen hatte, zu benutzen. Vor der Festung leitete ein Jugendfreund G.s und in der Minentheorie ein Gegner

desselben, der in preuß. Dienste getretene Lefebure die preußischen Minenarbeiter. Dieser war durchaus für die, mit großem Pulveraufwande zu sprengenden u. dadurch einen sehr großen Trichter verursachenden Minen, die sogenannten **Globes de compression**, G. dagegen hielt nur die kleinen, oft spielenden, mit weniger Pulver zu sprengenden Quetschminen für räthlich. Beide versuchten sich nun im unterirdischen Kriege gegen einander. Lefebure ließ wirklich 4 große **Globes de compression** sprengen, kam jedoch damit nicht so weit, als er gehofft hatte, und wirklich soll Friedrich **II.**, der der Belagerung persönlich beiwohnte, die Hoffnung, Schweidnitz auf diesem Wege zu erobern, aufgegeben und bereits den Befehl, die Belagerung aufzuheben, gegeben haben, als eine, in ein wichtiges Werk fallende Bombe eine Bresche zu Stande brachte und so die Festung zu capituliren nöthigte. Friedrich **II.** selbst erkannte die Verdienste G.s durch große Lobsprüche an, von der Kaiserin aber ward G. zum Feldmarschalllieutenant ernannt und erhielt auch das Großkreuz des Marien-Theresienordens. Nach dem hubertsburger Frieden kehrte er nach Frankreich zurück, wurde 1764 Generallieutenant, 1776 Generalinspector der Artillerie, fiel eine Zeit lang in Ungnade, doch ernannte ihn Ludwig **XVI.** noch kurz vor seinem Tode zum Generalinspector des großen Arsenals. G. st. 1789. Die Kriegswissenschaft verdankt G. die sinnreichsten Erfindungen, besonders im Fache der Artillerie und des Minenkrieges. Die bekanntesten davon sind die Gribeauval'schen Walllaffeten.

Gridr (nord. Myth.), mächtige Riesenfrau, die Mutter Vidars des Stummen, die Helferin Thors im Kampfe mit Gejraod.

Griechenland, 1) das alte. Die große Halbinsel, die sich vom Hämos abwärts tief in das mittelländische Meer erstreckt u. im Osten von dem ägäischen, im Westen von dem ionischen Meere bespült wird, trug in der ältesten Geschichte keinen gemeinschaftlichen

Namen. Homer nennt bloß die eingebornen Völker. Ursprünglich kam der Name **Hellas** zuerst in Thessalien auf, wo die Gegend am Peneios (später Phthiotis) diesen Namen führte, und verbreitete sich von da aus zuerst über die Länder des Festlandes, die im Süden Thessaliens lagen. Während der Perserkriege verstand man auch den Peloponnesos unter Hellas, und zur Zeit Philipps von Makedonien wurden alle Länder des Festlandes und der Inseln des ägäischen Meers, worin die Sprache der Hellenen Landessprache war, mit diesem allgemeinen Namen bezeichnet. **Hellas**, oder was die Römer *Graecia*, die Deutschen **Griechenland** nennen, begriff mithin a) im weitern Sinne Alles, was Thrakien und Illyrien im Süden lag, mit Einschluß Makedoniens, des Peloponnesos und der Inseln des ägäischen Meeres, b) im engern dagegen verstand man, bes. seit dem Aufhören der mythischen Zeit, bis auf Philipp von Makedonien, die südlichern republikanischen Staaten, also dieselbe Halbinsel, mit Ausschluß Makedoniens, Thrakiens und des Archipels, c) im engsten nicht einmal mit Einschluß des Peloponnesos unter diesem Namen. Dieses Hellas im weitern Sinne bildete die südöstlichste Halbinsel Europa's, wurde von dessen südlichen Donauländern durch die akrokeraunischen u. kambunischen Gebirge getrennt, hatte im O. das ägäische, im W. das ionische, im S. das mittelländische Meer zu Grenzen und innerhalb derselben und mit Zurechnung der dazu gehörigen Inseln und Eilande einen Flächeninhalt von 2188 QM., wovon 1389 auf das Festland, 402½ auf den Peloponnes und 396½ auf Kreta, Euböa, die Eilande, Sporaden und ionischen Inseln kamen. Ein ziemlich hohes Gebirge durchstreicht das Festland G.s und erstreckt seine Zweige in vielen Vorgebirgen bis in das Meer, der höchste Punkt desselben ist der Pindos und im Peloponnes erhebt sich das Land zu einer Gebirgsgegend. An mehreren Orten tritt das Meer in langen Busen in das Land

hinein. Dies scheint die Folge eines plötzlichen Einbruchs des Meers zu seyn, und dieselbe Revolution riß wahrscheinlich die Inseln des Archipels vom festen Lande ab. Alle Flüsse haben nur einen kurzen Lauf; selbst die größern: der Strymon, der Haliakmon, der Peneios, der Spercheios, der Kephissos, der Eurotas und der Alpheios konnten doch nur für geringe Fahrzeuge schiffbar seyn. Indeß grenzten die Meere so nahe zusammen, daß keine künstliche Wasserverbindung nöthig war. Hellas eignete sich als Gebirgsland besser zur Viehzucht und zum Anbau des Weins und der Oliven, als zum gewöhnlichen Ackerbau. Nur Thessalien und die Inseln machten hiervon eine Ausnahme und brachten auch Getreide, so wie alle andere Producte, in reichem Maße hervor. Außerdem gewährten die Gebirge Erz und die Flüsse und das Meer Fische, letzteres auch Gelegenheit zur Schifffahrt und Handel. Hellas ward Anfangs von zwei verschiedenen Volksstämmen, den Pelasgern und Hellenen, bewohnt. Diese zerfielen später in so viele Staaten, als bedeutende Städte in G. waren, und der trojanische Krieg, später die olympischen, isthmischen und nemeischen Spiele bewirkten, daß sich die Bewohner G.s, obgleich fortwährend in sehr viele kleine Staaten zersplittert, zu Einem, das nach Hellen jetzt den Namen Volk der H e l l e n e n annahm, vereinten. Von den nach Italien ausgewanderten pelasgischen Stämmen wurden die Hellenen indessen *Graeci* (deutsch G r i e ch e n) genannt, welcher von Gräkos, Sohn des Thessalos, angeblich stammende Name erst Eigenname einiger kleinen pelasgischen Stämme in Epiros war und dem ganzen Volke von den nach Italien Ausgewanderten beigelegt wurde. Von hoher Körperschönheit in beiden Geschlechtern war dieses Volk auch geistig das vollkommenste, das die Geschichte kennt; Tapferkeit, Unternehmungsgeist, Großmuth, Edelsinn, Liebe zum Vaterlande und zur Freiheit, Gastfreundschaft gegen Einheimische und

Fremde einten sich mit Religiosität, mit einer reichen Phantasie, die die Griechen früh zu trefflichen Dichtern machte, mit Forschergeist, der sie die meisten Wissenschaften, wenn auch nicht erfinden, doch weiter ausbilden ließ, und mit Kunstsinn, der jedem Werke des Fleißes, jedem, auch dem unbedeutendsten Geräth, eine schöne, durchaus ästhetische Form zu geben vermochte, und vermöge dessen Phidias den olympischen Jupiter schuf, der Baukünstler die zierlichsten, oft nachgeahmten, nie erreichten Gebäude emporsteigen ließ und der unbedeutendste Töpfer die Gefäße bildete, die wir noch jetzt als hetrurische Vasen bewundern. Diese geistige Vollkommenheit der Griechen gründete sich vornehmlich auf die Gewohnheit des Hellenenvolks, in Allem sein eigener Lehrer zu seyn und nur mit Freiheit und Selbstständigkeit von Andern zu lernen. Sein Vorbild war die Natur, durch deren Anschaun es zur Erkenntniß kam; aus der Natur gingen die griechischen Religionsideen hervor, nach denen die Götter nicht wie in Asien in mythisches Dunkel gehüllte Dämonen, sondern als menschlich denkende und fühlende, nur weit höher als die Menschen stehende Wesen waren. Diese Idee kam der von Einem Gotte weit näher und bereitete die Erkenntniß und Verehrung von diesem vor, wie auch einzelne Philosophen in der schönsten Zeit G.s die Idee Eines Gottes auffaßten und bereits lehrten. Die Ceremonien des Gottesdienstes waren fröhlich und heiter, mit Blumen bekränzte Opfer fielen unter Gesängen und Tänzen vor den schön geschmückten Altären und kein Menschenblut befleckte dieselben. Obgleich mit mancherlei Aberglauben vermischt, war doch die griechische Religion durch Augurenwesen u. dgl. Priestermährchen lange nicht so untermischt, wie die später aus der griechischen hervorgegangene römische. Die Sittenlehre der Griechen war rein und der späteren christlichen in vielen Regeln ähnlich. Schon die 7 Weisen stellten dieselbe in ihren Denksprüchen auf; sie gebot, die Götter

durch gewisse Gebräuche zu ehren, Gastfreundschaft zu beobachten, das Eigenthum und das Leben des Mitbürgers zu achten, Verwandtenmord aber durch Blutrache zu ahnden, selbst den Mörder jedoch zu schonen, wenn er bei den Bildern der Götter Zuflucht suchte. Noch mehr bildeten diese Moral Sokrates und dessen Nachfolger aus. List und Rache gegen den Feind war erlaubt. In seinem Hause war jeder Familienvater Herr. Er herrschte u. regierte dort. Die Frauen spielten eine sehr untergeordnete Rolle, doch war ihnen die Freiheit, sich öffentlich und verschleiert zu zeigen, nicht benommen, wohl aber nahmen sie keinen Theil an der Regierung des Staats und auch nicht an den öffentlichen Spielen. Später fanden jedoch in letzterem Ausnahmen Statt. Keuschheit war nicht ausdrücklich geboten. Der Hausherr wahrte seine Frauen zwar vor Verführung und strafte auch wohl, war die Verführung geschehen, die Schuldige, dem Verführer brachte seine That aber keine Schande, dieser dankte vielmehr öffentlich durch förmliche Opfer den Göttern für seinen Sieg. Oeffentliche Buhlerinnen waren vom Staate privilegirt. Die Freiheit des Umgangs zwischen beiden Geschlechtern schloß die verbrecherische Knabenliebe nicht aus, deren Gestattung nur der heiße südliche Himmel und die Gewohnheit erklären, nicht entschuldigen können. Sie war in G. so zu Hause, daß man dies Laster noch jetzt mit dem Namen griechische Liebe bezeichnet. Oeffentliche und Privatgeschäfte wurden in G. auf offenem Markte abgemacht. Der reine Himmel des Landes begünstigte diese Sitte, und die Bauart der Häuser machte sie nöthig. Diese Oeffentlichkeit der Geschäfte und die Theilnahme des ganzen Volks an denselben, verbunden mit der glücklichen Lage des Landes, das lange Zeit von keinem fremden Eroberer unterjocht ward, waren die Ursachen der glühenden Vaterlandsliebe der Griechen in ihrer goldenen Zeit, die kleine griechische Heere gegen große fremde unüberwind-

lich machte und einen Timoleon, Solon und Lykurg Kronen ausschlagen ließ. Sie und die immerwährenden Kriege der griechischen Staaten gegen einander veranlaßten zugleich die Griechen zum Nachdenken über das Wesen des Kriegs, und ihre Lebhaftigkeit des Geistes, verbunden mit ihrem natürlichen Talente, ließ sie bald taktische Einrichtungen ersinnen, die die griechischen Hülfsvölker zu den geschätztesten machten und später Alexander Gelegenheit gaben, die halbe damals bekannte Welt zu erobern. Die Staatsverfassung G.s war aus der patriarchalischen entstanden; die Familienväter einer Stadt traten über Staatsangelegenheiten berathend zusammen und der tapferste und weiseste leitete diesen Rath gleichsam als Familienvater des Ganzen, als König. Später erbte die Königswürde vom Vater auf den Sohn. Die Könige überhoben sich indessen der Gewalt und wurden daher abgesetzt oder beschränkt, und so entstanden kleine Republiken. Abgaben gab es Anfangs in denselben nicht; Jeder zog ohne Sold in das Feld, Jeder bekleidete, vom Staate dazu aufgefordert, unentgeltlich obrigkeitliche Stellen und fühlte sich dadurch geehrt. Erst später änderte sich das. So waren die Sitten eines Volkes, das der ganzen folgenden Zeit zum Muster und Vorbilde diente, dem Europa das Beginnen seiner Bildung verdankt, das die meisten Wissenschaften und Künste auf eine bewundernswürdige Stufe der Vollkommenheit brachte, und dessen Name ehrenvoll genannt werden wird, so lange man eine Spur europäischer Cultur kennt. Es versteht sich, daß diese Sitten in den verschiedenen Staaten G.s von einander abwichen und deshalb hier auch nur oberflächlich angedeutet werden konnten. Stellte nun der angeführte griechische Charakter größtentheils die angegebenen Lichtpunkte dar, so war er dessen ungeachtet nicht ohne Fehler; vorzüglich warfen die Alten den Griechen Hinterlist und Untreue im öffentlichen wie im Privatleben vor; auch Unbeständigkeit lag in ihrem

Charakter. — Das Volk der Hellenen breitete sich bald weit über seine eigentlichen Wohnsitze aus, und gründete nach allen Seiten hin Colonien. G. im weitern Sinne zerfiel: a) in Nord-Griechenland und dieses wieder in Thessalien, Epiros und Makedonien (erst seit Philipp zu G. gerechnet); b) in Mittel-Griechenland oder das eigentliche Hellas, welches Arkarnanien, Aetolien, Doris, Lokris, Phokis, Böotien, Attika und Megaris enthielt, und c) den Peloponnesos, welcher das Gebiet von Korinthos, Sikyon, ferner Achaja, Elis, Messenien, Lakonien, Argolis und Arkadien umfaßte. Außerdem gehörten zu G. noch d) mehrere Inselgruppen, die wichtigsten Inseln waren: aa) im ionischen Meere, westlich u. südlich der Halbinsel, Korkyra, Kephalonia, Asteira, Ithaka, Zakynthos, Kythera, die Pelopsinsel bei Trözen, Sphäria, Kalaurea, Aegina, Salamis, Kreta rc.; bb) im ägäischen Meere, östlich und südlich von Hellas, Karpathos, Rhodos, Kypros, Delos mit den Kykladen (unter diesen bes. Keos, Syros, Melos, Jos, Naxos und Paros merkwürdig), die Sporaden (unter diesen bes. Kos, Patmos, Samos, Chios, Lesbos, Tenedos, Lemnos, Samothrake und das den griechischen Küsten sehr nahe liegende Euböa und Skyros bemerkenswerth). Die oben angegebene Eintheilung bestand nur, so lange G. aus republikanischen Staaten zusammengesetzt war, unter makedonischer Herrschaft verwischte sich dieselbe immer mehr und mehr, bis sie endlich mit Entstehung des achäischen und ätolischen Bundes und noch mehr durch die Eroberung G.s durch die Römer ganz verrückt ward. Unter den römischen Kaisern verschwand auch der Name Hellas, und die Halbinsel, die diesen Namen im engern Sinne geführt hatte, nahm den Namen Achaja an. Vergl. »Hellas, od. geograph. antiquar. Darstell. des alten Griechenlands u. s. Colonien, mit Rücksicht auf die neuern Entdeckungen.« Von F. K. G. Kruse, Prof., Lpz. 1826. 2 Bde. m. Atlas. In dem »Tageb. einer Reise durch

Griechenland und Albanien,« Berlin 1826, findet man mit Hinweis. auf das alte Griechenland eine besonders in militairischer Hinsicht sehr befriedigende Beschreibung des jetzigen. Den alten und neuen Zustand von Griechenland beschreiben: Gell und Dodwell (dieser 1821 von Sickler übersetzt m. Anm.), mit den Schriften der Alten in der Hand, geographisch, topographisch und historisch. Dodwell's Begleiter Pomardi hat (Rom 1820) einige Zusätze gegeben. Chandler, Stuart, Revett haben die Reste architektonischer und plastischer Kunst der Griechen genau darstellt. Spohn und Wheler, Le Chevalier, Choiseul-Gouffier, zum Theil auch Clarke und Turner haben einzelne weniger bekannte Gegenden und merkwürdige Plätze sorgfältig aufgenommen. S. auch J. »Horner's Bilder des griech. Alterthums, od. Darstell. der berühmtesten Gegenden und wichtigsten Kunstwerke des alten Griechenlands.« Zürich 1824 ff. Ueber die Sitten und Gebräuche der jetzigen Bewohner G.s und der Inseln des Archipels enthalten Hughe's, Holland's, Baudoncourt's, Leake's, Douglas's, Castellan's Reisen, auch Galt (Brief a. d. Levante) gute Beobachtungen; das Hauptwerk ist Pouqueville (ehemals franz. Generalconsul bei Ali Pascha) »**Voy. dans la Grèce**« **Par. 1820, 6 vols.** Zur neuern Culturgeschichte der Hellenen enthält Iken's »Hellenion« rc. gute Beiträge. Alle Cultur, welche die Griechen der Emancipation würdig mache, spricht ihnen Will. Gell ab, in s. »**Narrative of a journey in the Morea.**« **Lond. 1823.** Das Gegentheil zeigt Ed. Blaquière in s. »**Report on the present state of the greek confederation**« **etc. Lond. 1823.** Als Hauptwerk: P. O. Broendsted's »**Voyages dans la Grèce, accompagnés de recherches archéologiques.**« Paris 1826 m. Kpfrn. (Coquerell's Zeichnungen von Tardieu gest.) auch deutsch bei Cotta, 4., und engl. in London. 2) (mittl. Geogr.). Erst als sich das oströmische Reich von dem weströmischen schied, kam

der Name der Griechen wieder in Aufnahme, und man verstand das sonstige Hellas im weiteren Sinne darunter, dehnte aber auch wohl den Namen auf alle Besitzungen der byzantinischen Kaiser zwischen dem adriatischen Meere, dem Archipel und dem schwarzen Meere aus. Diese Bedeutung hat sich auch 3) bis auf neueste Zeit erhalten, so daß man a) im gewöhnlichen Leben unter G. die ganze europäische Türkei, mit Moldau und Wallachei, oder mit Ausschluß dieser letztern, versteht, oder b) damit die ehemals von den Griechen besessene Halbinsel meint, welche jetzt die Provinzen Janina, Albanien, Filiba, Vilajeti, Livadien, Morea und die Inseln des Archipels enthält. Die christlichen Einwohner der genannten Provinzen, die sich Griechen nennen, schätzt man auf etwa 2 Millionen Seelen, also auf etwa $\frac{2}{7}$ der ganzen Bevölkerung der europäischen Türkei. Man bezeichnet sie mit dem allgemeinen Namen Griechen, obgleich sie keineswegs reine Abkömmlinge der alten Hellenen, sondern durch Einwanderungen der Bulgaren und anderer germanischer und slavischer Völker, so wie durch Berührung mit den Römern und neueren Italienern vermischt sind. Besonders gilt dies von den nördlichen Gegenden der Türkei, wo mehr barbarisches als hellenisches Blut in den Adern der sich Griechen Nennenden wallen möchte. Am reinsten hat sich der griechische Stamm wohl noch auf den Inseln des Archipels erhalten. Das Volk, welches sich jetzt Griechen nennt, zeichnet sich durch schöne Bildung, geraden Gang, offenen Blick, Reinlichkeit, den eigenthümlichen, höchst nationellen, von der Tracht der Alten aber abweichenden Anzug, besonders beim weiblichen Geschlechte aus, ist, wie die alten Griechen, tapfer, großmüthig, beredt, freiheitliebend, aber auch, noch wie sonst, leichtsinnig, prahlerisch, wankelmüthig, unruhig und durch langen und harten Druck unter ihren jetzigen Zwingherren, den Türken, mißtrauisch, zurückhaltend, äußern Schein von Wohlhabenheit vermeidend.

Wie alle rohen Völker sind die Griechen höchst rachsüchtig und woh grausam gegen ihre Unterdrücker. Sie haben ihre eigene altchristliche Religion, ihre eigene, aus der altgriechischen entstandene Sprache, beschäftigen sich vorzüglich mit Handel und Schifffahrt (die meisten Matrosen der türkischen Flotte waren Griechen) und theilten sich in mehrere Stämme, die, nicht zum Wohle des ganzen Volkes, oft als abgesonderte Völker sich darstellen, z. B. Mainoten, Sulioten, Sphagioten, Paramytioten, Filoten, Agrapher, Insulaner rc. Außer der europäischen Türkei wohnen die Griechen noch zerstreut auf einzelnen Punkten Klein-Asiens, in Italien und andern Ländern. So mag ihre Zahl in den österreichischen Staaten gegen 80,000 betragen. Dort heißen sie Raizen. Dagegen wohnten, wenigstens ehedem, auf den Inseln des Archipels und in andern Punkten G.s Türken unter den Griechen, was jetzt freilich durch den Vertilgungskrieg sich geändert hat.

Griechenland (Gesch.) I. Mythische Periode von ältester Zeit bis zum trojanischen Krieg. G. war in der grauesten Vorzeit von 2 Stammvölkern, den Pelasgern und den Hellenen bewohnt. Die Pelasger sollen nach vor der Deukalionischen Fluth aus Klein-Asien über Kreta, Samothrake, Lemnos u. a. von ihnen zuerst bewohnten Inseln nach Europa übergegangen seyn, sich auf dem Peloponnes (Pelasgia) niedergelassen haben, wiewohl auch manche pelasgische Völkerschaaren aus Kolchis oder vom Kaukasos her, längs der Nordküste des Pontos Euxinos, hinabgezogen und über den Hellespont nach Thrakien gekommen seyn mögen. Daß sie nicht so roh und ungebildet gewesen, wie die gewöhnliche Sage späterer G. sie darstellt, geht aus ihren Bauwerken und aus den Volkssagen der Alten hervor, wonach sie die Stifter der Mysterien der Kabiren und des Orakels zu Dodona sind, und nach denen Thra-

kien die Wiege des griechischen Gesanges ist. Sie breiteten ihre Wohnsitze in G. immer weiter aus, und überall wird ihr Name gehört. Arkadien (Pelasgia im engsten Sinne) war außer Aegialea eines der ersten Länder, das sie bevölkerten, und von hier ging schon eine Colonie nach Italien (s. Oenotros). Ein anderer Zug ging nach dem nördlichen Thessalien (auch Pelasgia genannt). Hier lebten die Pelasger fünf Menschenalter über in Ruhe und Sicherheit, als zu Anfang des 6. Deukalion die bisher von ihm bewohnten Gegenden am Parnaß wegen großer Ueberschwemmung verließ und mit seinen Völkern, die von seinem Sohn Hellen den Namen Hellenen annahmen, nach Thessalien wanderte. Die Pelasger flohen vor Deukalion aus Thessalien, und ihre Flucht zerstreute sie in G., Klein-Asien und auf die benachbarten Inseln umher, wo sie späterhin sich überall mit hellenischen Pflanzvölkern vermischt haben; nur ein kleiner Theil rettete sich in die Gebirge des Olymps und des Ossa, wo sich Ueberreste des pelasgischen Volks erhielten; ein anderer flüchtete sich mitten durch das Land nach der Küste von Epiros, zu den Dodonäern, und von hier ging wieder eine Colonie nach Italien, welcher eine andere aus Arkadien nachfolgte (s. Euander). Der Zeitpunkt, wo die G. den Namen Hellenen annahmen, läßt sich nicht genau bestimmen. Zu dieser Vereinigung trug die Errichtung der olympischen Spiele, die Befestigung hellenischer Herrschaft durch eine Conföderation (Amphiktyonen-Bund, 1522 v. Chr.) und die mächtige Ausbreitung des hellenischen Volksstammes von Thessalien über ganz G., Arkadien allein ausgenommen, gewiß viel bei. Die vier Zweige desselben: Aeolier, Dorer, Jonier und Achäer (s. d.) erwuchsen mit der Zeit zu ansehnlichen Völkerschaften, colonisirten das Festland und den Archipel und verpflanzten sich zum Theil auf die Küsten von Vorder-Asien und Unter-Italien (s. Groß-Griechenland), so wie dagegen schon weit früher (seit 1560 v.

Chr.) viele asiatische und ägyptische Colonien sich in G. angesiedelt hatten (s. Kekrops, Kadmos, Danaos, Pelops), durch deren verschiedene Niederlassungen eine Menge kleiner, unter sich unabhängiger Reiche oder Dynastien entstanden, unter welchen Argos und Sikyon wohl die ältesten waren. Die Elemente der gr. Cultur entwickelten sich nach und nach aus dem ersten rohen Stoff; Schreibkunst (wiewohl noch als Priestergeheimniß), Getreide- und Weinbau fing an (s. Demeter, Triptolemos, Dionysos); die Kunst, Pferde zu bändigen und vor die Wagen zu spannen, wurde geübt (Kentauren, Erechtheus) und die Bearbeitung der Metalle (Kupfer und Eisen) war schon von Kadmos und den idäischen Daktylen gelehrt; durch die Vereinigung mehrerer Dörfer entstanden Städte (Kekropia, Kadmea u. a.) und mit ihnen städtische Gewerbe und Verkehr nach Maß und Gewicht, später Goldmünzen (s. Aegina). Minos I. von Kreta hielt zuerst eine Flotte im ägäischen Meer gegen die Karier und Phöniker, Handel und Schifffahrt gediehen seitdem durch größere Sicherheit, und der erste Versuch einer Seefahrt ward unternommen (s. Phryxos und Helle); verschiedene Künste des gesellschaftlichen Lebens wurden von Dädalos und seinen Schülern erfunden, oder um diese Zeit den Griechen bekannt; Orpheus (s. d.) führte Götterlehre und symbolische Religionsgebräuche ein; das Orakel zu Dodona und die Pythia zu Delphi wurden befragt und in den Mysterien zu Eleusis (s. d.) und durch die Priesterfamilie der Eumolpiden daselbst entwickelte sich der Glaube an Gott, Seele und Unsterblichkeit; Dichter, die zur Lyra sangen, wurden auch die ersten Lehrer der Griechen und die Gesänge dieser Naturweisen (s. Musäos, Amphion, Linos, Palamedes, Thamyris u. A.) durch Tradition oder Volkslieder fortgepflanzt und daher den Töchtern des Gedächtnisses (Musen) geweihet. Indeß war die Nationalbildung der Griechen im ersten Beginnen, daher die alte Barba-

rei, trotz aller hier und da aufkeimenden Cultur, noch immer ihr Haupt emporhob. Da die Rechte des Eigenthums in solchen Zeiten gesetzloser Freiheit noch nicht genau bestimmt waren, so fielen Streifereien unter benachbarten Gemeinden, kleine Kriege und Befehdungen, Mädchen- und Frauenraub gar häufig vor. Dagegen gab es Männer, die sich es zum Verdienst machten, Hülflose und Schwache gegen Räuber zu vertheidigen und die Unschuld zu retten. Der Ruhm ihrer Thaten, welche Dichter (Rhapsoden) besangen und der Mund der Sage (Mythe) vergrößerte, erhob sie zu Halbgöttern (Heroen) und zu Gegenständen der öffentlichen Verehrung. Die beiden Jahrhunderte dieser Halbcultur (1400—1200 v. Chr.) sind das heroïsche Zeitalter der Griechen und die Namen Perseus, Herakles und Theseus (s. d. a.) glänzen vor Allen unter der Zahl der Helden jener Zeit. Die Argonautenfahrt (s. d.), vielleicht ein Fehdezug (1260—50 v. Chr.), war eine Ritterfahrt solcher kühnen Abenteurer. **II. Periode. Kleine Königreiche und Republiken.** Die Vereinigung der Griechen zu einer Nation geschah erst durch Agamemnons und aller griechischen Staaten Unternehmung gegen Troja (1194—84 v. Chr.). Dieser zehnjährige Krieg (s. d.) ist in der griechischen Geschichte die wichtigste Epoche; mit Troja's Zerstörung beginnt die historische Zeit der Griechen, und durch den Krieg selbst bekamen die Kräfte derselben einen weitern Spielraum; aber in seinen nachtheiligen Folgen für das Haus der Pelopiden veranlaßte er durch die Rückkehr der Herakliden (s. d.) nicht nur große Veränderungen im Peloponnes selbst, wo 5 neue Königreiche entstanden, sondern auch außerhalb desselben, in Attika, wo Kodros freiwilliger Tod fürs Vaterland der Anlaß ward, das Königthum abzuschaffen und Wahlfürsten (s. Archonten) einzuführen. Diese Revolution und jene Eroberung des Peloponnes wirkte wieder auf Klein-Asien und in ihren Folgen auf

G. selbst zurück; denn dorthin wanderten nach der westlichen Küste viele Mißvergnügte und Vertriebene und stifteten die 3 berühmten Bundesstaaten (s. Aeolis, Jonien und Doris), deren Städte die ersten Wohnsitze der griechischen Cultur, selbst des griechischen Luxus wurden und ihre Bewohner die Lehrer der europäischen Griechen in Künsten und Wissenschaften. Nach der Wiederherstellung eines beharrlichen Ruhestands trat in G. eine neue politische Ordnung der Dinge ein; jede Stadt war der Mittelpunkt eines eigenen Freistaats, und eine Menge kleiner Republiken entstanden neben einander; sie waren einzeln durch Sitten, Gesetze, Einrichtungen und Maximen verschieden, aber alle waren sie von regem Freiheitssinn und von einem Nationalegoismus beseelt, der sie alle andere Völker außer sich als Barbaren (s. d.) ansehen ließ; allenthalben das Getreibe politischer Parteien und daneben zu gleicher Zeit das allmählige Aufblühen von Wissenschaft und Kunst. Ungeachtet durch so viele Regierungen die Griechen von einander abgesondert waren, so knüpften doch wieder Nationalbanden sie zu einem Ganzen, als: eine gemeinschaftliche Sprache und Religion (das Staatsorakel zu Delphi), die heiligen Kampfspiele, insbesondere die olympischen (s. d.), und der Reichstag der Amphiktyonen (s. d.). Doch waren die kleinen Völkerschaften zu keinem System föderirt, noch hatten sie sich einander ihre Verfassung, ihr Gebiet, ihre Freiheit und Unabhängigkeit garantirt und daher sich weder gegen auswärtige Mächte noch gegen innere Usurpatoren (Tyrannen) gedeckt. Nur durch den Geist der beiden anführenden Staaten, Sparta und Athen (s. d., vgl. Hegemonie), die durch ihr Uebergewicht gleichsam die Nation selbst ausmachten, durch ein gewisses Kraftgefühl und bisweilen durch ein gemeinschaftliches Interesse, das aus dem Bedürfniß der Vertheidigung bei äußern Angriffen entstand, ward dieser Mangel allgemeiner Staatsverbindung ersetzt. Sparta

und Athen erhielten von eigenen Gesetzgebern ihre Organisation (s. Lykurg, Drakon, Solon). Jenes legte durch die Eroberung von Messenien, nach 50jährigen Kriegen (s. Messenische Kriege) den Grund zu seiner politischen Größe. Athen war der Schauplatz innerer Parteistreitigkeiten zwischen Volk und Aristokraten, bis sich Peisistratos (s. d.) der Oberherrschaft bemächtigt hatte (561 v. Chr.). Die Unruhen, die nach Vertreibung der Peisistratiden die Republik aufs Neue erschütterten (510 v. Chr.) und zur Einführung des Scherbengerichts (s. Ostrakismus) Veranlassung gaben, so wie die kleinen Kriege, in welche die Athener wegen Hippias (s. d.) mit den Lakedämoniern verwickelt wurden, hatten das Gute für die Griechen, daß sie ihre Kräfte in Thätigkeit erhielten und sie zum großen Kampf für Freiheit und Vaterland vorbereiteten, als Asien gegen die Vormauer Europa's losstürmte. In diesen langen Perserkriegen (s. d.) zeigten die Griechen, so viel sich deren an Sparta und Athen angeschlossen hatten, eine heldenmüthige Anstrengung ihrer Kräfte. Die Siege, die sie erfochten, gaben dem hellenischen Geist den hohen Schwung, daß er größtentheils erst nach dieser Zeit in veredelndem Hochgefühl die vollendeten Werke der schönen Künste schuf, welche Jahrhunderte hindurch die idealische Norm für Alles geblieben sind, was auf anderm Boden für Wissenschaften und Künste blühte und reifte. Aber jene Siege, die ihre Namen verewigt, entwickelten auch den ersten Keim des Sittenverderbnisses, und das Ende der persischen Kriege ist der Anfang der Ausartung der Griechen. Die reiche Beute, die sie von den Asiaten gemacht hatten, erweckte in ihnen den Hang zur asiatischen Ueppigkeit. Sie lernten durch die Ausbreitung der Schifffahrt und Handlung die Gegenstände des verfeinerten Lebensgenusses kennen und den Reichthum als ein Mittel, die neuen Bedürfnisse zu befriedigen. Selbst die Nationalzusammenkünfte bei den heiligen Spielen, zumal den

olympischen, so wirksam sie die Ausbildung der Griechen beförderten, fingen an schädlich zu werden, indem sie dem Luxus Nahrung gaben und durch ihren Aufwand die Kassen der Staaten und der einzelnen Familien erschöpfen halfen. Mit der Furcht vor fremder Unterjochung, die G. allein in Einigkeit erhalten hatte, verschwand der innere Friede. Ueberall war die Volksregierung die Quelle unaufhörlicher Zwistigkeiten in den Städten und die Ursache immer weiter verbreiteter Unruhen unter den Griechen. Sie hatten bei ihrer Zersplitterung seitdem kein gemeinsames, sondern stets ein getheiltes Interesse und Vaterland; jeder Bürger liebte vorzugsweise nur den kleinen Staat, in welchem er geboren und erzogen, bei dem er selbst mitwirkendes Glied war. Hierdurch wurden häufige Collisionen und gegenseitige Spannungen der Nachbarstaaten unvermeidlich. Diese verschiedenen politischen Interessen trennten und entzweiten G. mit den beiden Hauptstaaten, Sparta und Athen. Jenes hatte, um seine Grundverfassung zu erhalten, auf jede Idee von Vergrößerung Verzicht gethan und daher keinen Antheil an der weitern Fortsetzung des Kriegs gegen die Perser genommen, wodurch aber Athen, auf Kosten seiner Bundesgenossen, der Insulaner (als Skyros, Naxos, Thasos), die Herrschaft zur See gewonnen, so daß es selbst Asien den (Kimonschen) Frieden dictirt hatte (449 v. Chr.). Sein Glück und der Reichthum, der ihm dadurch zugeflossen, erhöhete, zumal unter Perikles (s. d.), das stolze Zutrauen auf seine Kräfte, aber auch seinen Uebermuth gegen andere griechische Staaten (wie Megara, Samos, Euböa, Byzanz, Korinth). Sparta sah sich seines Vorranges beraubt und G. mit Unterdrückung bedroht. Der erste peloponnesische Krieg (s. d.) brach aus (431 v. Chr.), und die Oberbefehlshaberschaft von G. (Hegemonie), die Athen seit Aristides (s. d.) behauptete, und die so viel Besorgniß erregt hatte (470 — 406 v. Chr.), ging durch Lysander (s. d.) an

die rauhen Spartaner über (404 — 371 v. Chr.), unter deren härterm, militairischem Joch sofort die eroberten Inseln und Städte seufzeten, und deren Habgier jetzt um so unersättlicher war, da Lykurgs Gesetze in Ansehung des Goldes und Silbers nichts mehr galten und der Krieg gegen Persien (s. Artaxerxes Mnemon) ungewöhnliche Hülfsmittel erheischte. Agesilaos (s. d.) würde 60 Jahr früher als Alexander d. Gr. Persien erobert haben, wenn nicht das persische Geld und die Hoffnung zur Freiheit die Griechen erweckt und seinen Plan vereitelt hätten. Der korinthische Krieg (s. d.) erfolgte (394 v. Chr.). Sparta siegte über die verbundenen Griechen bei Koronäa und rächte sich an ihnen durch den schimpflichen Antalkidischen Frieden (s. d.), der seiner Form nach nicht weniger als durch seinen Inhalt ein Werk der Willkühr war; der persische Monarch war Garant des Friedens, dessen Vollziehung Sparta überlassen wurde, das auf diese Weise sein verhaßtes Ansehn in G. erhielt. Athen ließ sich den Frieden gefallen, weil es einige ihm unterworfene Inseln behielt, oder noch nicht mächtig genug war, sich gegen seine Rivalin zu behaupten. Theben (s. d.) aber trat gezwungen dem Tractate bei, da es seine Hoheit über die Städte in Böotien verlor. Die Lakedämonier ließen ihm nach der hinterlistigen Einnahme von Kadmea ihren Stolz und ihre gebieterische Härte fühlen; daher thebanischer Krieg (s. d.), wodurch ihre Macht nach dem Verlust von Messenien zur Kraftlosigkeit herabsank. Ihre Stelle in der Hegemonie nahmen sofort die Thebaner ein (371 — 62 v. Chr.), aber nur so lange, als der große Mann lebte (s. Epaminondas, vgl. Pelopidas), auf dem allein ihre Stärke ruhte. Mit seinem Tode erlosch auf kurze Zeit die Fackel des Bürgerkriegs in G., an dessen nördlicher Grenze sich aber unterdeß eine Macht gebildet hatte, die zwar als barbarisch-verachtet, doch bald den Griechen furchtbar wurde. Philipp von Makedonien (s. d.) machte den Anfang zur projectirten

Unterjochung. Es mit der Wegnahme von Amphipolis und einiger andern griechischen Besitzungen an der thrakischen Küste, wodurch er sich die See öffnete. Athen, für dessen Handel sie wichtig waren, befand sich außer Stand, Philipps erste Feindseligkeiten zu hindern, denn es war im Krieg (Bundesgenossenkrieg, 358 — 56 v. Chr.) gegen Byzanz und die Inseln Chios, Kos, Samos, Rhodos verwickelt, die sich seiner Herrschaft zu entziehen suchten, und mußte zuletzt mit ihnen auf von den Bundesgenossen vorgeschriebene Bedingungen Frieden schließen, weil der persische König mit Hülfsleistung drohte und kein Chabrias, noch ein Iphikrates (s. d.), die Kriegsoperationen leitete, sondern Chares (s. d.). Im phokischen Kriege (s. d.), der hierauf G. verheerte (356 — 46 v. Chr.), nahm Philipp gegen die Phokäer und ihre Bundesgenossen, die Athener, um so lieber Antheil, weil er sich unter religiösem Vorwand einmischen und Olynthos und der übrigen Städte auf der chalkidikischen Halbinsel sich bemächtigen konnte, wodurch er sich den Weg nach G. bahnte. Vergebens kämpfte Demosthenes mit stürmender Beredtsamkeit gegen die Indolenz seiner ausgearteten Landsleute; während sich Athen durch trügerische Unterhandlungen einschläfern ließ, hatte Philipp seine Eroberungen gesichert; ohne Widerstand ging er durch Thermopylä, versammelte zu Delphi die Amphiktyonen und ließ den Phokäern das Strafurtheil sprechen, wodurch sie ihre zwei Stimmen auf dem Reichstag verloren, welche seitdem Makedonien erhielt, das sich nun unmittelbar in die innern Staatsangelegenheiten der Griechen mischen und durch seine Bundesgenossen, die Thebaner und Thessalier, die Beschlüsse des Reichstags lenken konnte. Seine geheimen Agenten und bestochenen Anhänger in allen beträchtlichen Städten unterließen außerdem nichts, Philipps Einfluß zu vermehren oder seine widerrechtlichen Eingriffe zu entschuldigen. Phokion hemmte noch die raschen Fortschritte

seiner Waffen auf Euböa und gegen Byzanz und rieth zum Frieden mit Philipp, selbst wie dieser ins Herz von G. eingedrungen war und Elatea überfallen hatte. Aber die Einnahme dieser Stadt und Demosthenes Aufruf setzte G. auf einmal in Bewegung. Athener, Thebaner, Achäer, Korinthier u. a. Völker vereinigten ihre Heere auf dem Schlachtfelde bei Chäronea, aber Philipps Sieg (3. Aug. 338 v. Chr.) ward das Grab der griechischen Freiheit und der Anfang der makedonischen Herrschaft in G. III. 3. Periode. Makedonische Herrschaft. Der Sieger versammelte sofort die griechischen Abgeordneten zu Korinth und ließ sich zum Oberfeldherrn der griechischen Bundesarmee ernennen, womit er die Eroberung des persischen Reichs unternehmen wollte (336 v. Chr.). Diese Eroberung war aber seinem Sohne vorbehalten (s. Alexander d. Gr.), dem sich G. nach Thebens Schicksal aufs Neue unterwerfen und nach Antipaters Sieg unterworfen bleiben mußte. Allein nach seinem Tode und bei den fortwährenden Streitigkeiten der Feldherrn versuchte es G. wieder, sich zur Unabhängigkeit zu erheben (322 v. Chr.), wiewohl mit keinem glücklichern Enderfolg (s. Lamischer Krieg); die getheilten und übel geleiteten Versuche zur Wiedererlangung der Freiheit stürzten es nur tiefer in die Knechtschaft; Athen besonders mußte die Rache des Siegers empfinden, das aber auch keiner Freiheit fähig war (s. Phokion, Demetrios Phalereos, Demetrios Poliorketes). Seit Antigonos Gonatas die makedonische Oberherrschaft wieder hergestellt hatte (266 v. Chr.), behandelten die Könige die Griechen unter dem Titel von Bundesgenossen wie Untergebene und schützten selbst die kleinen Tyrannen, die sich in vielen Städten der Regierung bemächtigt hatten. Gegen sie erhob sich mitten unter den Trümmern der peloponnesischen Republiken der achäische Bund (s. d.) und schien neben dem Bund der Aetolier (ätolischer, nicht äolischer Bund, s. d.) die letzten Strahlen von

Freiheit über G. zu verbreiten und die Unabhängigkeit gegen Makedonien zu behaupten; allein die Eifersucht ward bald die Klippe, woran beide Städteconföderationen scheiterten, denn sie entzündete nicht nur den Kleomenischen Krieg (227 — 22 v. Chr.), und Aratos selbst rief die Makedonier zu Hülfe und räumte die Feldherrnstelle lieber dem König Antigonos Doson, als seinem Nebenbuhler Kleomenes III. von Sparta ein, sondern sie erzeugte auch (221 — 17 v. Chr.) den ätolischen oder Bundesgenossenkrieg, wodurch Makedonien (Philipp III.) seine Oberherrschaft befestigte (Vergleich zu Naupaktos), bis die Römer durch Philipp auf die griechischen Angelegenheiten aufmerksam wurden und sich bald einen Anhang zu verschaffen wußten. Ganz G. theilte sich nun (211 v. Chr.) in die römische (ätolische) und makedonische (achäische) Partei. Die letztere behielt (206 v. Chr.) die Oberhand unter ihrem Feldherrn Philopömen, da die Aetolier nicht hinlänglich von den Römern unterstützt wurden, welche bald darauf mit Philipp in Kampf geriethen und ihn mit Beistand der Griechen endigten. IV. 4. Periode. Römische Oberherrschaft. Der makedonische König mußte im Frieden die Räumung aller griechischen Plätze versprechen, und der römische Proconsul (Q. Flamininus) ließ bei der Feier der isthmischen Spiele die Freiheit aller griechischen Staaten proclamiren. Die Aetolier, hiermit unzufrieden und durch das stolze Benehmen der Römer aufgebracht, riefen den König Antiochus d. Gr. zur Befreiung nach G., mußten sich aber nach der Uebergabe von Ambrakia, unter tiefen Demüthigungen, Rom unterwerfen (189 v. Chr.). Hingegen stand damals der achäische Bund im höchsten Ansehen, selbst Sparta hatte ihm beitreten müssen, nach Nabis, des Tyrannen, Tode, und die Könige von Syrien und Aegypten verbanden sich mit ihm. Roms Eifersucht erwachte und suchte ihn durch Trennung und Uneinigkeit zu schwächen; Messenien und Elis fielen ab,

und Philopömen starb (183 v. Chr.). Im Krieg gegen Perseus erklärten sich die Achäer für die Römer, die aber keine Hülfe von ihnen annahmen, sondern sie nach jenes Niederlage wie Unterthanen und über tausend derselben, die man als makedonisch-gesinnt denunciirt hatte, wie Staatsverbrecher in den Gefängnissen Italiens behandelten. Ein noch strengeres Strafgericht erging über die Aetolier, die man der Anhänglichkeit an Makedonien beschuldigte; 550 wurden von der römischen Partei ermordet. Endlich gab Sparta, das unter dem Schutze der Römer den Bundesbeschlüssen keine Folge leisten wollte und in kriegerische Händel mit den Achäern gerieth, die erste Veranlassung zum achäischen Kriege, wodurch Rom die Zahl seiner Provinzen mit G. vermehrte und die Provinz Achaja nannte. V. 5. Periode. G. als römische Provinz. Mit der Unterjochung G.s sanken auch die Griechen immer mehr; die verfeinerte Bildung, welche sie mit Kunst und Wissenschaften sich angeeignet hatten, ging in schwelgerischen Luxus über und der Volkscharakter sank immer tiefer. Einzelne schwache Versuche, die Freiheit wieder zu erringen, wurden zwar noch gemacht, aber selbst der größte, bei Gelegenheit als Mithridates, König von Pontos, ein zahlreiches Heer nach Griechenland sandte (88 v. Chr.), scheiterte an der Uebermacht der Römer. Sulla schlug die Ponter, eroberte Athen, was sich bei diesem Versuch besonders thätig bewiesen hatte, und züchtigte es hart. Sicilianische Seeräuber beunruhigten die Küsten Griechenlands, bis sie Pompejus endlich (67 v. Chr.) bezwang und einen Theil nach dem beinahe schon entvölkerten Peloponnes verpflanzte. Die Bürgerkriege Roms fanden in G. einen günstigen Tummelplatz. Der Streit zwischen Cäsar und Pompejus ward bei Pharsalus in Thessalien (48 v. Chr.) entschieden, Octavius und Antonius gegen Cassius und Brutus, und endlich Octavius und Antonius gegen einander selbst, düngten diese ehe-

mals blühenden Gefilde mit Blut. Eine Ruhe, die Folgen der Entkräftung und Ohnmacht, trat nun ein, bis Nero, berauscht von den niedrigen Schmeicheleien der entarteten Griechen, ihnen alle Abgaben erließ und wieder einen Schatten von Freiheit gab, den ihnen jedoch Vespasian schon wieder entriß, der sie, wie früher, von römischen Proconsuln beherrschen ließ. Nur Athen hatte noch seine eigenen Archonten, seinen Senat, freilich einzig von der Willkühr der römischen Herrscher gelenkt. Dort war auch das letzte Asyl der Wissenschaften, selbst angesehene Römer studirten hier, und noch in dieser Periode gänzlicher politischer Nichtigkeit und Entartung konnte G. noch einige nicht unbedeutende Schriftsteller im Fach der Geschichte und Mathematik aufweisen. Im 3. Jahrh. verwüsteten zweimal (357 u. 269) die über die Donau in das sinkende römische Reich hereingebrochenen Gothen G. und eroberten selbst Athen. 330 verlegte Constantin den Sitz seines Reichs nach Byzanz, und 395 zerfiel das römische Reich durch die Theilung unter Theodosius d. Gr. Söhne, Arkadius und Honorius, in zwei Hälften. **VI. 6. Periode. Byzantinisches Reich.** Zu der einen Hälfte, die Arkadius erhielt, und die den Namen oströmisches oder byzantinisches Reich annahm, gehörte G. als Provinz und theilte alle widrigen Schicksale dieses Reichs (s. Byzantinisches Reich). Das Christenthum war schon von Constantin d. Gr. in seinen ganzen Staaten, also auch in G. eingeführt worden und war so Staatsreligion geworden. Von griechischer Kunst, Wissenschaft und Bildung war in G. selbst nichts mehr vorhanden, Alles war in der Hauptstadt des oströmischen Reichs, Constantinopel, vereinigt, und von aller Herrlichkeit war nichts mehr übrig, als daß das oströmische Reich zugleich im gewöhnlichen Leben griechisches Kaiserthum genannt ward. Aberglaube und Religionsstreitigkeiten erschütterten das Reich in seinen Grundfesten, fremde Völker drangen

ungehindert ein, die Kreuzfahrer verdrängten selbst die Kaiser eine Zeitlang vom Thron, und als sie denselben wieder erhielten, erschöpften die Einfälle der seldschukischen Türken nach und nach das Reich dermaßen, daß die griechischen Kaiser zuletzt fast nur noch auf Griechenland und ihre Hauptstadt beschränkt waren; auch diese erstürmte Muhamed II. 1453, und der letzte Kaiser, Constantin Paläologos XI., fiel heldenmüthig auf den Mauern der letztern. **VII. 7. Periode. Türkische Herrschaft.** Den Griechen ward nach der Eroberung Leben und Eigenthum, ja selbst anfangs eine gewisse Freiheit gesichert; dagegen mußten sie dem türkischen Zwingherrn einen gewissen Kopfzins zahlen. Nach und nach ward das Joch strenger, als auch noch die letzten Besitzungen, die von den Trümmern des griechischen Reichs in christlichen Händen geblieben waren, von den Türken allmählig erobert wurden. So fiel Trapezunt bald in die Hände der Türken. Die Insel Rhodos ward den Johannitern 1522, den Venetianern 1571 Cypern, 1659 Kandia (sonst Kreta) entrissen. Die bei der Eroberung von Constantinopel nach Italien geflüchteten Gelehrten weckten dort die Liebe zu den Wissenschaften, und die dadurch weiter verbreitete Bildung in Deutschland erleichterte später die Fortschritte der Reformation. G. selbst sank indessen immer mehr, die Griechen verwilderten entweder im offenen Kampfe gegen ihre Unterdrücker (wie die Sulioten, Mainotten und andere Gebirgsvölker), oder vergeudeten ihr edelstes Blut im gezwungenen Kampfe gegen andere Christen, oder erhielten endlich, ihren Geist im Genusse sinnlicher Vergnügungen entnervend, durch die Maske der Kriecherei und Hinterlist, wie die reichen Familien des Fanals, eine knechtische Existenz. Thätig und unternehmend blieb das Volk indessen immer, es war im Besitze des Handels und der Handwerke. Jahrhunderte vergingen den Griechen so unter der Knechtschaft; immer schwerer lastete

das Joch auf ihnen; von jedem Pascha willkührlich behandelt, indem der Sultan zu schwach war, sie gegen diese zu schützen, versuchten sie mehrmals, sich zu befreien. Indessen fehlte es an Einheit und hauptsächlich an Hülfe von außen her; wenigstens ward diese von den europäischen Mächten nicht ausdauernd genug geleistet. Daher mißlangen solche Versuche entweder gänzlich und machten, daß das türkische Joch nur noch schwerer auf den Griechen lastete, oder sie erloschen, wie die Insurrection unter Skanderbeg, mit dem Tode des kühnen Mannes, der ihr Urheber gewesen war. Die noch am meisten ein günstiges Resultat versprechende Erhebung fand 1790 Statt. Die Kaiserin Katharina II. von Rußland sandte zur Unterstützung derselben den Spezzioten Lambros Catechioni, mit mehr als 200,000 Ducaten, nach G., um eine allgemeine Bewaffnung zu bewirken. Andere Emissäre, wie Sottiri, sandte sie nach dem Archipel, um ganz G. zu erregen, Psako und Andere nach Sicilien, um von da aus Waffen und Munition nach G. zu bringen. Abgeordnete erschienen in Petersburg, den fortdauernden Beistand der Kaiserin anflehend, und erbaten sich einen russischen Prinzen zum Fürsten. Aber fruchtlos waren auch diese Bemühungen, Rußland ließ G. sinken, und der bald geschlossene Friede zu Jassy 1792 endigte auch diesen Aufstand. Größere Cultur indessen, die die Griechen durch Studien der Edelsten und Reichsten unter ihnen in fremden Ländern erlangten, die Vorbereitungen, welche Napoleon unter der Hand 1809—12 zu einem künftigen Aufstand G.s treffen ließ, und geheime Bündnisse 1814 und 1815 zur Befreiung des Vaterlands, bereiteten den neuesten Aufstand vor. s. Griechischer Freiheitskampf.

Griechische Anleihe. Gleich im Anfang der griechischen Revolution legte der Mangel an Geld dem Fortgang der griechischen Sache die größten Schwierigkeiten in den Weg. Schon die erste

Nationalversammlung in Griechenland bevollmächtigte daher die neu- ernannte Regierung, eine Anleihe zu machen, und die zweite benannte die Summe von 40 — 50,000,000 Piaster (13 — 16 Mill. Thlr.). Die griechischen Hülfsvereine in England und Nord-Amerika leiteten diese Anleihe ein; sie beträgt 800,000 Pfund Sterling und wurde von der Regierung durch Verpfändung von Grund und Boden mit 59 pCt. abgeschlossen. Größtentheils in den Händen reicher Grie- chenfreunde erscheinen diese Papiere selten an der Börse. Unglück- licherweise kam die erste Zahlung dieser Anleihe im Jahr 1824 zu spät zur Disposition der griechischen Regierung, woran theils der Tod des Lord Byron, theils die Zurückberufung der nur mit Urlaub entlassenen englischen Officiere, Lord Murray und Oberst Stanhope, hauptsächlich aber der Sequester, den die Regierung der 7 Inseln, aus Sorge für das britische Interesse, bis zum Eingehen neuer Be- schlüsse, darauf legte, Schuld waren. Neuerdings hat sich gezeigt, daß mehrere Umstände noch nachtheilig auf diese Anleihe einwirkten, und daß man nicht mit Unrecht Einigen von denen, die diese Anleihe negocirten, Unterschleife mancher Art Schuld gibt. Wenigstens er- hielten die Griechen nur einen kleinen Theil von den wirklich einge- zahlten Summen baar.

Griechische Colonien (a. Geogr. u. Gesch.). Nächst den Phönikiern sind die Griechen das erste Colonialvolk der alten Welt (s. Colonien); denn nicht bloß auf allen großen und kleinen Inseln des ägäischen und ionischen Meeres, sondern auch auf den gegenüber lie- genden Küsten dreier Erdtheile hatten sich sowohl europäische als asiatische Griechen in bedeutender Menge niedergelassen, größtentheils noch vor Kyros (700 — 550 v. Chr.). Die Ursachen, welche solche Niederlassungen veranlaßten, waren sehr verschieden; ursprünglich hatten sie aber ihren Grund in der Priesterherrschaft, der die Völker

unterworfen waren, und in dem Castengeist, der sich immer weiter auszubreiten strebte; daher waren die ältesten Colonien immer Priestercolonien oder von priesterlichen Oberhäuptern in ferne Länder geführt, dieselben als unbewohnt einnehmend oder die Einwohner landeinwärts verdrängend, aber auch oft im Kampf unterliegend. Später, als die Staaten sich schon fester gegründet hatten, veranlaßte politisches und Handelsinteresse dergleichen Aussendungen. Es war eine Folge ihrer geographischen Lage, daß die Athenäer ihre Colonien nach Osten und die peloponnesischen Völker die ihrigen nach Westen verpflanzten. Die vorzüglichsten sind in geographischer Uebersicht folgende: A. auf den Küsten von Makedonien: a) an der Ostseite oder am ägäischen Meer, zwischen dem thermäischen und strymonschen Busen: 28 Städte, worunter Chalkis von euböischen Chalkidiern angelegt, Stagira, Akanthos, Olynthos, Amphipolis, von den Athenern erbaut, mit dem Hafen Eion, Potidäa eine Colonie der Korinthier, Menda eine Colonie der euböischen Eretrier, Lekythos, Sana. Zwischen den Flüssen Strymon und Nestos 7 griechische Städte, darunter Philippi; b) an der Westseite, oder an der illyrischen Küste: Orikon, eine Colonie der Euböer, Apollonia von Korinthiern und korinthischen Korkyräern angelegt, so wie Epidamnos (nachmals Dyrrhachium, Durazzo); B. an der Küste von Thrakien bis zu den Mündungen der Donau: Abdera, von den Klazomenern erbaut, Maronea, Doriskos, Kardia, zuerst von Milesiern und Klazomenern und dann von Athenern angebaut, Eläos. Am Hellespont: Madytos, eine lesbische Colonie, so wie Sestos, Krithote. Am Propontis und Bosporos: Perinth, nachher Heraklea, eine Colonie der Samier, Byzantium. Die Westküste des Pontus bis zum Ister hin war größtentheils von den Milesiern besetzt; Apollonia, Thynias, Odessos, Tomi, Istros oder Istriana, an der südlichsten Donaumündung, waren milesisch,

Mesembria und Naulochos megarisch; **C.** an der Nord- und Ostseite des Pontos Euxinos und am mäotischen See: Ophiusa oder Tyrus am westlichen, und Nikonia am östlichen Ufer des Tyras (Dniester), Ordessos, Borysthenes (Oltia, auch Miletopolis) am gleichnamigen Fluß (Dnepr), eine Hauptpflanzstadt der Milesier, sie trieb mit den Skythen Karawanenhandel bis gegen die Nordwestgrenze von China; Tanais (Asow), am Flusse gleiches Namens (Don), Phanagoria (Kisil-Tasch), auf der Flußinsel Taman, Kepi (Kopyl), von den Milesiern erbaut, am Flusse Hypanis (Kuban), Dioskurias (nachher Sebastopolis), die berühmteste Handelsstadt in Kolchis, wo Kaufleute von 300 verschiedenen Nationen sich einfanden und die Römer selbst noch zu Plinius Zeiten 130 Dolmetscher beim Handelsverkehr nöthig hatten; Phasis, an der Mündung dieses Flusses. Auf der taurischen Halbinsel (Krimm) waren unter vielen andern: Chersonesos oder später Cherson, von pontischen Herakleern und Deliern, eine Hauptniederlage des nordischen Handels, Panticapäum, auch Bosporos (Kertsch), Theodosia (Kaffa); **D.** in Klein-Asien: **a)** auf der Westküste: die drei Colonienländer und kleinen Staatensysteme: **aa)** Aeolis, vom Hellespont südwärts bis über den Fluß Hermos; **bb)** Jonia, von Phokäa bis Milet, dieser berühmtesten unter allen griechischen Städten Klein-Asiens, besonders wegen der vielen (nach Seneca 75, nach Plinius über 80) von ihr gestifteten Colonien, Ephesos, Samos ꝛc.; **cc)** Doris, von Myndos bis Kaunos; **b)** auf der Nordküste, 23 Colonien. In Pontos: Trapezos, Kerasos, nachher Pharnakia, Colonie der Sinopenser; Amisos, von Milesiern erbaut und nachher von Athenern erneuert. In Paphlagonien: Sinope, milesisch, Armene, sinopisch, Kytoros, Kromna, Sesamnos, Amastris. In Bithynien: Tium, eine milesische Colonie; Heraklea, mit dem Beinamen das Pontische (in **Ponto**), mit einem vortrefflichen Hafen

und die Mutter vieler andern Colonien; Chalkedon, an der Erdspitze, die nach dem thrakischen Bosporos zuläuft, und Astakos, an einem Meerbusen, von Megarensern erbaut; Myrlea, nachher Apamea, eine kolophonische Pflanzstadt. In Nord-Mysien: Kyzion, Priapos, Lampsakos, Abydos rc., milesische Pflanzörter; c) auf der Südküste. In Lykien: Telmissos, Patara, Myra. In Pamphylien: Phaselis, eine dorische Colonie, von Sindos auf der Insel Rhodos; Aspendos, am Flusse Eurymedon, von Argivern erbaut; Side, eine Pflanzstadt der Kumäner; Perga, Selga. In Kilikien: Soli, von Achäern und Rhodiern erbaut (in der Römerzeit Pompejopolis); E. auf den Küsten von Unter-Italien (Magna Graecia): a) auf der Ostküste 22 Städte, darunter Locri, eine Colonie der epiknemidischen Lokrer (682 v. Chr.), berühmt durch ihren Gesetzgeber Zaleukos; Scylacium, von Athenern errichtet, Kroton, von Achäern gestiftet (701 v. Chr.); Petilia, von Philoktetes aus Meliböa in Thessalien erbaut, Sybaris, nach ihrer Wiederherstellung Thurii, von Trözenern und Achäern angelegt (720 v. Chr.), Heraklea, eine Colonie der Tarentiner, Tarentum, durch eine spartanische Colonie nach dem ersten messenischen Krieg entstanden (705 v. Chr.), Salentia, eine Colonie der Kreter, so wie Brundusium und Hyria; Elpia und Salapia, Pflanzstädte der Rhodier, Canusium, Arpi (Argos, Hippion) und Sipontum waren von Diomedes erbaut; b) auf der Westküste 12 Colonien, darunter Rhegium, von Chalkidiern aus Euböa und von messenischen Flüchtlingen erbaut (741 v. Chr.), Scydros von Sybariten angelegt, so wie Laos und Posidonia (nachher Pästum); Pyxos (bei den Römern Buxentum), von sicilischen Messeniern erbaut, Hyela, nachher Velia oder Elea, eine Colonie der Phokäer (533 v. Chr.), Neapolis (Parthenope), eine Colonie der campanischen Cumaner; Kyme oder Cumä, die älteste aller griechischen Colonien, im westlichen Europa, von eu-

böischen Eretiern und Chalkidiern angelegt (1049 v. Chr.); **F.** auf Sicilien, 21 Colonien: a) auf der Ostküste: Zancle (741 v. Chr.), von den Siculern erbaut und hernach verlassen, von Griechen aus Samos und Chalkis besetzt, endlich von peloponnesischen Messeniern eingenommen und nun Messene oder Messana (Messina) genannt (658 v. Chr.), Naxos und Megara (Hybla), von Chalkidiern, Ioniern und Dorern (meistens aus Megara) angelegt (732 v. Chr.); Leontini von Chalkidiern aus Naxos, nach Vertreibung der Siculer, in Besitz genommen, Catana, Syracusä, eine korinthische Colonie (731 v. Chr.) und mächtige Republik; b) auf der Südküste: Camarina, ein syracusische Pflanzstadt, Gela (675 v. Chr.), eine Colonie der Dorer aus dem Peloponnes, aus Rhodus und Creta; Akragas (bei den Römern Agrigentum), eine Colonie von Gela (578 v. Chr.), Selinus, von den hybläischen Megarensern angelegt, von ihr wieder Minoa; c) auf der Nordküste: Aegesta, auch Segesta, soll von Trojanern, zugleich aber auch von Griechen aus Italien und einigen Phokäern angelegt worden seyn; Himera, eine Colonie von Zancle; Thermä. Auf den liparischen oder Aeolus-Inseln hatten sich Knidier und Rhodier angesiedelt; **G.** auf der südlichen Küste von Gallien: Massilia (Marseille), von kleinasiatischen Phokäern angelegt (540 v. Chr.), die auch auf den benachbarten Küsten mehrere Colonien errichteten, als Nikäa (Nizza) auf der ligurischen, Olba auf der sardinischen, Aleria auf Corsika ꝛc.; **H.** auf der südlichen Küste von Spanien: Emporiä, Rhoda (Roses), Saguntum. Jenseits der Herkulessäulen hatten die Griechen keine Niederlassungen, bloß ein Kauffahrteischiff aus Samos, das nach Aegypten wollte, ward einst durch Sturm nach der Insel Tartessus verschlagen, an dem Ausfluß des Bätis (Quadalquivir). Es tauschte seine Waaren gegen Gold ein, dessen Werth die Landeseinwohner nicht kannten. Wegen der Ue-

bermacht der Carthager (s. d.) konnten die Griechen sich weder auf den Balearen noch auf den pithyusischen Inseln mit Erfolg anbauen; l. auf Afrika: Kyrene, die reiche Hauptstadt eines mächtigen Freistaats, von Spartanern angelegt; Naukratis, am westlichen Nilarm, von Milesiern erbaut, der einzige ägyptische Handelsplatz unter den alten Pharaonen für die Griechen. (s. Hegewisch, »Geographisch-historische Nachrichten, die Colonien der Griechen betreffend,« Altona 1808; Raoul Rochette, »Histoire critique de l'établissement des Colonies grecques,« 4 Bde., Paris 1813.)

Griechische Dialekte. Die griechische Sprache wurde schon frühzeitig nicht in allen Theilen Griechenlands auf gleiche Weise gesprochen, sondern beinahe jeder Ort hatte seine Eigenheiten in der Mundart, welche in der Aussprache, dem Gebrauche einzelner Buchstaben, Wörter, Wortformen, Wendungen, Constructionsarten und Ausdrücke, im ganzen Styl, so wie in den Versarten und der Quantität bestanden. Dies fand auch im Schreiben Statt. Unter diesen Mundarten sind 4 die vorzüglichsten: der äolische, der dorische, der ionische und der attische D., weil nur diese von den Schriftstellern ausgebildet und zur Classicität erhoben waren. Jeder derselben hatte aber auch nach den verschiedenen Orten, wo er geredet wurde, auch verschiedene Abweichungen (Ortsdialekte, *διάλεκτοι τοπικαί*). Im ionischen D. z. B. zählte man 4 besondere Mundarten; die Spartaner, Messenier, Argiver, Kretenser, Syracusaner, Tarentiner, redeten alle den dorischen D., aber jedes Volk mit gewissen Abweichungen. Auch erlitt jeder Hauptdialekt mit der Zeit einige Veränderungen und Modificationen im Ganzen, so wie er durch die Schrift weiter ausgebildet wurde, oder das Volk, das ihn redete, mit andern in Verbindung kam. In den ältern Zeiten unterschieden sich jene D.e weit weniger. Die Grammatiker aber nennen im Homer Attisch, Aeo-

lisch, Dorisch, Kretensisch rc., was dieses in späteren Zeiten war. So standen auch vor 1130 v. Chr. der alte ionische und alte attische D. sich so nahe, daß man sie für Einen D. halten kann, der sich erst später in 2 spaltete; der äolische und dorische waren ursprünglich sehr nahe verwandte Dialekte von gemeinschaftlicher Grundlage, bis die Sprache der Dorer durch Poesie und Schrift und durch den mannigfaltigen Verkehr mehr ausgebildet wurde. Die Schriftsteller in einem Dialekt wählten oft mehr od. weniger aus, was abgesondert von allen Eigenheiten einzelner Unterabtheilungen sich in der allgemeinen Sprache des Volkes vorfand.

Griechisches Feuer, von einem Griechen Kallinikus im 7. Jahrh. erfunden, brannte unter dem Wasser fort und zündete, wenn es in irdenen Töpfen auf die feindlichen Schiffe oder Kriegsgerüste geworfen wurde, alles an. Seine Verfertigung ist nicht auf unsere Zeiten gekommen. Was man jetzt darunter versteht, ist eine aus Schwefel, Pulver und Theer zusammengesetzte Masse, die in Kugeln aus Mörsern geworfen wird, stark klebt und im Wasser nicht leicht verlöscht.

Griechischer Freiheitskampf. Die politische Lage der von den Türken unterdrückten Griechen war in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. immer drückender geworden. Schon längst war der größte Theil der von der osmanischen Regierung bei Unterwerfung Griechenlands gegebenen Versprechungen bei Aufständen der Griechen und bei andern Anlässen, zurückgenommen und die Griechen, oder überhaupt die meisten christlichen Unterthanen des türkischen Reichs, hatten keine Rechte weiter, als daß ihnen die Pforte gegen ein gewisses jährliches Kopfgeld (Charadsch) Leben und Freiheit zu gewähren versprach. Sie hießen in dieser Beziehung Rajahs, Zinspflichtige. Vielfache andere Demüthigungen waren sie genöthigt, sich gefallen zu

lassen; so mußten sie die Erlaubniß zum Wiederaufbau jeder verfallenen Kirche von den Osmanen mit schwerem Gelde erkaufen ꝛc. Indessen auch diese erkaufte persönliche Sicherheit war stets gefährdet, da jeder Pascha oder sonstiger Oberbeamter der Pforte in seinem Bezirke gleich einem unumschränkten Monarchen schaltete und man sich in Constantinopel nicht kümmerte, ob in einem entfernten Paschalik Hunderte von Griechen eigenmächtig getödtet oder griechische Frauen und Mädchen den türkischen Lüsten geopfert wurden. Der unumschränkte Kaiser vermochte nicht einmal, diese Gewaltschritte zu hindern, wenn er es auch gewollt hätte, da die meisten Paschas übermächtig geworden waren und thaten, was sie wollten. Vor allen zeichnete sich hierin Ali Pascha von Janina aus, der das alte Epiros, Makedonien und einen Theil von Thessalien mit furchtbarer Grausamkeit beherrschte. Am besten befanden sich noch die Inselbewohner, die, unter einem mildern Scepter stehend und bei günstigerer Lage, meist durch Schifffahrt und Handel, Wohlstand erwarben. Die Versuche Rußlands in den J. 1769 und 1786, Griechenland zu insurgiren, hatten den Griechen das Morgenroth der Freiheit gezeigt, die Empörung Paswan Oglu's, so wie anderer mächtiger Paschen, und die Insurrection der Servier, die sich 1804 gegen die Ottomanen erhoben und bis 1807 gegen deren Uebermacht hielten, die Möglichkeit des Gelingens eines Aufstandes dargethan, die in Europa in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts reißend zunehmende Geistesbildung, die auch nach Griechenland endlich, wenn auch spät, einige Funken ihres Lichtes entsendete und Neigung zur höheren Geistescultur erweckte, hatte viele griechische Jünglinge bewogen, mit eigenen Mitteln europäische Universitäten zu besuchen, und auch reiche Griechen vermocht, in Gesellschaften zusammenzutreten, und sich der zu hoffenden Erhebung ihres Vaterlandes anzunehmen, Schulen zu stiften (in Kydonia, Kuru = Tschesme, einem

Dorfe auf der europäischen Seite des Bosporus, und zu Chios, erhoben sich dieselben sogar zu einer Art Universitäten) und talentvolle und brave Jünglinge auf Deutschlands Universitäten und nach Frankreich zu schicken. Die Absichten Napoleons auf Griechenland, das er künftig einmal zu erobern gedachte und 1809—12 durch Emissäre bearbeiten ließ, der glückliche Erfolg der Anstrengungen der alliirten Mächte gegen Napoleon, welcher zeigte, was vereinter Wille, Muth und Beharrlichkeit auch gegen den mächtigsten Koloß vermögen, dienten dazu, diese Gesinnungen auch im griechischen Volke zu verbreiten u. mehrere Vereine, die sich seit Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts unter den Griechen gebildet hatten, immer mehr zu befestigen. So war 1809, unter Napoleons Schutz, eine Verbindung in Paris entstanden, in Athen bildeten sich aus etwa 300 Inländern und Fremden die Philomusen und 1814 entstand unter dem Grafen Capo d'Istria in Wien ein anderer Verein, der den Namen Hetäria (Bund der Freunde) annahm. 1815 bildeten diesen Nik. Skupa, Galaty aus Korfu und 7 Andere zu Moskau weiter aus. Die Tendenz dieser, so wie der andern frühern Vereine, war Anfangs rein wissenschaftlich, doch bald veranlaßte die Noth des Vaterlandes, daß sie auch politische Fragen sich zur Lösung stellten, und nun ward die Tendenz derselben rein politisch; sie wollten die künftige Befreiung Griechenlands vorbereiten. Zwar wurde das Bestehen der Hetäria verrathen, Galaty gefangen und aus Rußland verwiesen, und die übrigen Mitglieder zerstreuten sich nach Morea, Constantinopel, der Moldau und Walachei, jedoch war hiermit der eigentliche politische Zweck nicht aufgegeben, derselbe gewann vielmehr mehr Freunde und fand große öffentliche und geheime Unterstützungen. Der Graf Capo d'Istria, russischer Minister, ein geborner Grieche, weigerte sich, an die Spitze dieser Verbindung, die eine politische Tendenz gewonnen hatte, zu stellen, und so

ward der Oberbefehl dem russischen Generalmajor, Fürst Alexander Ypsilanti, angetragen, der sogleich denselben annahm und der Hetäria, ohne daß jedoch das russische Cabinet etwas davon wußte, den Schutz Rußlands zusicherte. Der Anhang der Hetäria wuchs hierdurch bedeutend, und Alles sah in großer vorbereitender Bewegung dem günstigen Momente des Ausbruchs erwartungsvoll entgegen. — Gegen das Ende 1820 starb der Hospodar der Moldau u. Walachei, Alexander Suzzo, und beide Provinzen fürchteten von seinem Nachfolger, dem Fürsten Karl Kallimachi, die mit einem solchen Wechsel verbundenen erneuten Bedrückungen. Diese Stimmung benutzte, ohne Kenntniß von dem Plane der Hetäria zu haben, Theodor Wladimiresko, ehemals russischer Officier, der sich als Besitzer eines Bauerhofes in der Walachei vielen Anhang unter den Landleuten verschafft hatte. Er durchzog von Bucharest aus mit 160 Panduren im Jan. 1821 das Land und stand bald an der Spitze von 4 bis 5000 Mann, mit denen er in kurzer Zeit sich die kleine Walachei unterwarf. Der Augenblick schien der Hetäria zur Ausführung der Befreiung günstig. Ali Pascha, Tyrann von Janina, war damals in offener Widersetzlichkeit gegen die Pforte, Mehmed, Pascha von Aegypten, schien das Streben, sich von ihr unabhängig zu machen, zu verrathen, die Perser bedrohten die westlichen Grenzen des türkischen Reichs, auf einen allgemeinen Aufstand in Griechenland glaubte man rechnen und dann Hülfe von Rußland erwarten zu können. Daher überschritt Fürst Alexander Ypsilanti mit seinen beiden Brüdern, Nikolaus und Georg, den Fürsten Kantakuzeno und etwa 20 Personen den Pruth, kam im März nach Jassy und erließ hier einen Aufruf an ganz Griechenland, das Joch der türkischen Herrschaft zu brechen. Zugleich versicherte er den Beistand einer großen Macht (Rußlands). Mit Begeisterung wurde dieser Aufruf aufgenommen. Zu Galacz erhob sich das Volk und er=

mordete in der ersten Wuth einige hundert Türken. Aehnliches fand zu Jassy statt, von wo 1400 Mann zu Ypsilanti's kleinem Heere stießen. Sobald der Aufstand Ypsilanti's bekannt ward, eilten die auf Deutschlands Hochschulen studirenden Griechen herbei, um sich an ihn anzuschließen. Sie bildeten eine sogenannte geheiligte Schaar (fälschlich Hetäristen genannt) von ungefähr 180 Mann Fußgängern und 70 Reitern. Als Uniform trugen sie die schwarze Kleidung des Lützowschen Corps, mit Todtenköpfen statt Achselklappen auf den Schultern. Mit ihnen betrug die Macht des Fürsten Ypsilanti etwa 5500 Mann. Mit so geringen Streitkräften konnte indeß nichts Bedeutendes geleistet werden. Ypsilanti wandte sich daher an den Kaiser von Rußland, der sich gerade damals bei dem zu Laibach versammelten Congreß befand, zeigte ihm an, was er gethan, und bat um Hülfe. Der Congreß von Laibach war aber eben versammelt, um die in Neapel und Piemont ausgebrochene Revolution zu dämpfen, und man sah den Aufstand Ypsilanti's als eine durch das Beispiel von dem augenblicklichen Gelingen jener veranlaßten Begebenheit an. Das russische Cabinet desavouirte daher den Aufstand gänzlich, Fürst Ypsilanti ward aus der Liste der russ. Officiere und Unterthanen gestrichen, und zugleich erklärten der russ. und österreich. Gesandte in Constantinopel, daß ihre Höfe an den Aufständen in der Walachei durchaus keinen Antheil nähmen, noch nehmen würden. Ypsilanti war hierdurch ganz sich selbst überlassen und befand sich in einer verzweifelten Lage, zumal da sich Uneinigkeit und Verrath unter den griechischen Anführern zeigten. Zwar ließ er den ehrsüchtigen und Verrath beabsichtigenden Wladimiresko zu Tergowist hinrichten, allein der Sturm war dennoch nicht mehr zu beschwören, denn die Türken rückten mit Uebermacht heran, die Arnauten verließen verrätherisch die griechische Sache, das Gefecht bei Dragaschan (19. Juni 1821) opferte

ohne Resultat die heilige Schaar, Jórdaki, mit den Seinigen in das Kloster bei Seco eingeschlossen, sprengte sich nach verzweifelter Gegenwehr in die Luft, und die beiden Treffen bei Skutari fielen gleichfalls unglücklich aus. Alexander Ypsilanti wollte sich bei so unglücklichem Erfolge über Triest nach Griechenland begeben; in Hermannstadt ward er jedoch auf Befehl der österreichischen Regierung angehalten u. auf die Festung Mungatsch gebracht. (Im Aug. 1827 wurde er wieder frei u. st. am 31. Jan. 1828, zu Wien.) Unterdessen hatte sich der in der Walachei zu unrechter Zeit erregte Aufstand auch über das eigentliche Griechenland verbreitet. Zuerst erhob sich Ende März 1821 die kleine Stadt Kalavrita in Achāja, dann Kolokotroni, der die arkadischen Gebirgsbewohner, u. Petros Mauro Michali, der die kriegerischen Mainotten insurgirte. Der Erzbischof Germanos, der dem Gefängnisse, in dem die anderen Bischöfe des Peloponnesos, welche, von den Türken mit den Edelsten des Volkes, unter dem Vorwande, über das Beste des Volkes zu berathschlagen, nach Tripolizza berufen, dort eingekerkert schmachteten, entgangen war, berief alle Griechen unter das Zeichen des Kreuzes. In Patras und den meisten übrigen Plätzen auf Morea wurden die Türken gezwungen, sich in die Citadellen zurückzuziehen, und obgleich Jussuf Selim, Pascha von Lepanto, Patras entsetzte und die den Griechen geneigte Stadt plünderte und verbrannte, so ward doch dadurch für die Türken nichts gewonnen, vielmehr gedieh der Krieg nun durch gegenseitige Grausamkeiten zum wüthendsten Vertilgungskriege. Der Mönch Gregoras nahm Korinth und von da verpflanzte sich der Kampf jenseits des Isthmus auch über Attika, Euböa, Böotien, Aeolien (durch Rhangos), Phokis und Akarnanien (durch die Brüder Hiskos) und über Thessalien (durch Odysseus), wo die Türken allenthalben verjagt, in die Festungen eingeschlossen oder ermordet wurden und die alten Namen als Bezeichnung der Provin-

zen wieder auflebten. Im April entzogen sich auch die Inseln des Archipels, zuerst Hydra, Spezzia und Ipsara, dann Tino und Samos der türkischen Herrschaft, dadurch gewannen die Griechen eine Flotte von 180 Bricks, mit den trefflichsten Seeleuten bemannt, und die Türken verloren ihre besten Matrosen. Bei den Türken erregte der unerwartete griechische Aufstand Wuth und die fanatischeste Grausamkeit. Zunächst richtete sich diese gegen die Griechen, die noch in türkischer Gewalt waren, und namentlich gegen die Fanarioten, reiche Kaufleute und Banquiers, die in Constantinopel wohnten, aus Eigennutz Anhänger der Pforte waren und deshalb großentheils keinen Antheil und Mitwissenschaft an der Revolution hatten. Ein Verdacht reichte hin, diese Unglücklichen dem Tode zu weihen, und vom Mai bis Juni 1821 fielen sie beinahe sämmtlich dem Hasse der Türken und noch mehr der türkischen Habgier, die sich ihrer Schätze bemächtigen wollte, zum Opfer. So fiel der Fürst Kallimachi, Bruder des verwiesenen Hospodars der Moldau und Walachei, dieser starb aus Schrecken bei der Todesbotschaft, und der Fürst Morusi ward im Augenblick, als er den Divan verließ, im Hofe des Serails enthauptet. Ein Hatti=Scherif des Groß=Sultans rief alle Muselmänner unter die Waffen gegen die Giaurs, und wüthend stürzte sich nun der türkische Pöbel über die griechischen Bewohner Constantinopels u. anderer türkischen Städte her, mordete die Männer, schändete die Frauen und schleppte sie und die Kinder in die Gefangenschaft. Andere Horden überfielen wehrlose und nicht insurgirte griechische Städte, bes. an der asiatischen Küste, und tilgten durch Brand und Mord ihre Stätte von der Erde. Besonders richtete sich aber die Wuth der Türken und ihrer Regierung gegen die griechischen Geistlichen und die christliche Kirche, die man im Verdacht hatte, durch die Religion den Aufruhr angefacht zu haben. Selbst nicht der Bannstrahl, den die Patriarchen

von Constantinopel und Jerusalem gegen die insurgirten Griechen schleuderten, vermochte diesen Verdacht zu entfernen. Am Osterfeste, eben als der griechische Patriarch Gregorios den Gottesdienst in einer Kirche Constantinopels gehalten hatte, ward er ergriffen und nebst seinen vornehmsten Geistlichen an der Thür der Kirche aufgehängt. Aehnliches Schicksal traf den in Adrianopel in Zurückgezogenheit lebenden Patriarchen Kyrillos und den dortigen Erzbischof Proisos. Mehrere hundert Kirchen (16 allein in Constantinopel) wurden, aller Protestationen und Abmahnungen der christlichen Gesandten ungeachtet, der Erde gleich gemacht. Diese Gesandten wurden überhaupt vom Großherrn und dessen Ministern mit argwöhnischen Blicken betrachtet, indem sich der türkische Argwohn nicht überzeugen ließ, daß es die christlichen Mächte aufrichtig mit der Pforte meinten. Schon als Christen würden sie doch (so sagten die Türken) ihren Glauben gegen Andersdenkende unterstützen. Vorzüglich argwöhnten sie, daß Rußland den Aufstand der Griechen veranlaßt habe und noch begünstige. Der Gesandte dieser Macht wurde daher offen insultirt, die Wohnung eines Gesandtschaftsraths von dem Pöbel gestürmt und demolirt, der Bosporos den Schiffen der Russen geschlossen und dadurch dem Handel derselben ein bedeutender Schade zugefügt. Vergebens führte der Gesandte Rußlands, Stroganoff, eine feste Sprache gegen den Divan; er erhielt keine Genugthuung und auf sein Ultimatum gar keine Antwort. Er brach daher alle diplomatische Verbindung mit dem Reis-Efendi am 18. Juli ab und schiffte sich am 31. Juli nach Odessa ein. Bisher hatte der Großherr nur nach eigenen Eingebungen und nach der Ueberzeugung seines Jugendfreundes, Halet Efendi's, gehandelt, er hatte am 1. Mai den bisherigen Großvezier abgesetzt und bald darauf hinrichten lassen, hatte 3 Officiere des jetzt wieder zur Wichtigkeit empor gewachsenen Janitscharencorps in

den Divan genommen, dadurch aber sich nur Beschränkungen ausgesetzt. Als aber am 27. Juni und 2. Juli die von dem neuen Großvezier aus Asien herüber geführten Horden die größten Ausschweifungen in Constantinopel begingen, gelang es den europäischen Gesandten, und vorzüglich dem englischen, Lord Strangford, den Großherrn dahin zu bringen, daß er die allgemeine Bewaffnung der Muselmänner zurücknahm und dem russischen Gesandten eine Antwort auf sein Ultimatum nach Petersburg nachsendete. Später (den 20. September 1821) erließ jedoch der Sultan einen neuen Hatti-Scherif, wodurch er die Muselmänner wieder unter die Waffen rief, machte denselben allenthalben, nur nicht in Constantinopel, bekannt und reizte dadurch die Osmanen zu neuen Gräueln, die sie sich an verschiedenen Punkten der asiatischen Küste, bes. zu Smyrna und auf Kandia (Kreta), dann auf der Insel Cypern, die bisher ruhig geblieben war, durch Ermordung der Einwohner, bes. der Priester, zu Schulden kommen ließen. Während dieser Zeit hatten die Griechen sich bemüht, durch Anordnung wenigstens einer Art von Verfassung ihren Unternehmungen mehr Kraft zu verleihen; allein der Parteigeist und Eigennutz vereitelten alle noch so gut gemeinten Bemühungen. Am geordnetsten war noch der schon im April zu Kalamata, in dem alten Messenien, errichtete Senat und der Senat zu Hydra; beide vereinigten sich, um Griechenland eine feste Verfassung zu geben. In dem andern Griechenland führten die Capitanis eine ephemere Oberherrschaft, jeder über den Distrikt, den seine Bande besetzt hielt. Später (im November) wählte West-Griechenland (Akarnanien, Aetolien, Epirus) durch 30 Abgeordnete zu Missolunghi eine Regierung von 10 Mitgliedern, Ost-Griechenland (Attika, Böotien, Euböa, Thessalien, Makedonien rc.) zu Salona durch 33 Abgeordnete einen Areopag von 14 Gliedern, und der Peloponnes und die Inseln (Anfang Decembers) durch 60 Abge-

ordnete eine Regierung (Gerusia) von 20 Mitgliedern. Der Fürst Demetrios Ypsilanti kam im Juni 1821 zu Hydra an und brachte eine Vollmacht seines Bruders mit, an seiner Stelle zu handeln. Nicht ohne Schwierigkeit ward er im Juli, im Lager vor Tripolizza, als Archistrateg (ungefähr commandirender General) des Peloponneses anerkannt; allein ihm ward, ungeachtet er später fast unumschränkte Gewalt erhielt, nicht gehorcht, und die Capitanis thaten, was sie wollten. Später erhielten auch Odysseus für Thessalien, Maurokordato für die albanesischen Provinzen den Oberbefehl. Gleichzeitig mit Ypsilanti landete auch der Fürst Kantakuzeno mit etwa 60 rüstigen jungen Griechen zu Hydra und bemühte sich ebenfalls sehr, die Griechen zur Einigkeit und zu einer Verfassung zu bringen. — Der Zweck des ersten Feldzuges im J. 1821 war für die Griechen, die festen Plätze, welche die Türken noch besaßen, zu erobern, und für die Türken, sie zu verproviantiren oder gänzlich zu entsetzen. Im Peloponnes hielten daher die Griechen Tripolizza, die Akropolis von Korinth, Modon, Koron, Patras, Napoli di Malvesia ꝛc. eingeschlossen, hoffend sie durch Hunger zu bezwingen, da sie nicht Waffen, am allerwenigsten Geschütz besaßen, um sie mit Gewalt einzunehmen. Die Türken ließen im Mai eine Flotte aus den Dardanellen auslaufen, um ihnen zu Hülfe zu kommen. Sogleich sammelten sich aber die griechischen Briggs um sie und folgten ihnen, ein ernstliches Treffen vermeidend, stets auf dem Fuße. Ein türkisches Linienschiff gerieth bei Tenedos auf den Strand und ward sogleich von den leichten griechischen Schiffen angegriffen. Der Capitain steckte es nach türkischen Nachrichten in Brand, nach griechischen thaten dies griechische Brander. Die türkische Flotte kehrte hierauf nach den Dardanellen zurück, die Griechen aber landeten, übermüthig gemacht, bei der griechischen Stadt Aywali (sonst Kydonia), das die Türken aber noch vor ihrem Abzuge in Brand steckten. Im=

mer mehr wurden die Türken in den Festungen des Peloponnes durch Einschließungen geängstigt, und die Griechen eroberten unter Kantakuzeno's Befehl wirklich Napoli di Malvesia (3. August) und unter Ypsilanti Navarino, und schon war der Hauptwaffenplatz der Türken in Morea, Tripolizza, im Begriff sich zu ergeben, als das Erscheinen der großen türkischen Flotte in den Gewässern von Morea unter dem Kapudan Pascha, Kara Ali, der Besatzung neuen Muth gab. Der Befehlshaber dieser Festung ließ, um diesen noch mehr zu heben, etwa 60 griechische Edle, die in ihr gefangen saßen, hinrichten, allein die Griechen stürmten, dadurch empört, am 5. Oct. die Festung u. machten in ihr 8000 Türken nieder. Hier erhielten die Griechen ihr erstes schweres Geschütz. Die Eroberung von Akrokorinth (26. Jan. 1822) endete diesen für die Griechen im Peloponnes glücklichen Feldzug. Die meisten andern Festungen hatte der Kapudan Pascha mit neuer Besatzung und Lebensmitteln versehen, und er kehrte am 22. Oct. wieder nach den Dardanellen zurück, welche von den griechischen Schiffen sogleich geschlossen wurden. Jenseits des Isthmus wüthete der Krieg fast noch mehr als auf dem Peloponnes. Hier hatte der Seraskier Churschid Pascha, der Ali Pascha von Janina in letzterm Orte eingeschlossen hielt, gleich nach Ausbruch der Revolution Omer Brione gegen Livadien entsendet. Dieser gab Athen Besatzung und entsetzte, als die nach Salamis geflüchteten Griechen nach seinem Abzuge zurückkehrten und die Akropolis belagerten, dieselbe (30. Juli) wieder. Unterdessen belagerten die Aetolier und Akarnanier unter Rhangos u. den Gebrüdern Hiskos Arta, wo sie sich im November der Stadt, jedoch nicht der Citadelle bemächtigten, und nahmen Salona. Der Pascha von Salonichi entsetzte dagegen das hart bedrängte Larissa. Im September versuchte ein neues türkisches Heer, von Epirus aus in das eigentliche Griechenland vorzudringen. Odysseus erwartete jedoch

dasselbe an den Thermopylen und trieb es vollständig zurück. Dagegen nahm der Pascha von Salonichi im November die Halbinsel Kassandra und machte dort 3000 Griechen nieder. Churschid Pascha hatte unterdessen Ali Pascha immer enger in Janina eingeschlossen, und dieser harte vergebens auf die Hülfe der Griechen, diese wurden vielmehr im December von dem aus Livadien zurückkehrenden Omer Pascha wieder aus der Stadt Arta vertrieben und in die Gebirge zerstreut. Anfangs 1822 kam die erste griechische Nationalversammlung zu Epidauros (Piada) zusammen, die die Grundzüge einer Interimsverfassung aufstellte. Alle griechische Provinzen hatten ihre Abgeordneten (67) und somit die zeither vereinzelten Regierungen in eine Central-Versammlung vereinigt. Sie zerfiel in einen berathschlagenden Rath von 33 und einen vollziehenden aus 5 Gliedern. Maurokordato ward zum Präsidenten (Proëdros) und Theodor Negris zum Staatssecretair des Vollziehungsraths ernannt. Ypsilanti ignorirte seine Ernennung zum Präsidenten der berathschlagenden Versammlung, da er die zweite Stelle zu erhalten gehofft hatte. Endlich erließ der Congreß zu Epidauros am 27. Jan. 1822 ein Manifest, worin er die Vereinigung der Griechen zu einem unabhängigen Föderativstaate aussprach. So wurden die ersten Keime der bürgerlichen Ordnung gepflanzt; aber noch sind die widerstrebenden einzelnen Theile nicht zu einem Ganzen fest verbunden. Die hellenische Centralregierung nahm ihren Sitz zu Korinth, späterhin wieder in Argos. — Die Pforte mußte jetzt ihre Kräfte theilen. Ein Heer stand am Euphrat und focht unglücklich in Armenien gegen die Perser; ein anderes stand an der Donau, um das russische Heer in Bessarabien zu beobachten. Ali's Fall erhöhte jedoch den trotzigen Muth der Pforte. Daher konnten Englands und Oesterrichs Vorstellungen erst spät den Divan von des Kaisers Alexander Friedensliebe und

Mäßigung überzeugen. Doch ließ die Pforte auf Rußlands Verlangen, 1822, eine griech. Kirche wieder herstellen und einen neuen Patriarchen, Anthymos, Bischof von Chalcedonien, auf die übliche Art wählen; auch behandelte sie denselben mit Achtung, um durch ihn die Griechen zur Annahme der Amnestie zu bewegen. Aus den Fürstenthümern zogen im Mai 1822 unter Mord und Plünderung die asiatischen Horden ab; im Juli wurden neue Hospodare: Ghika für die Walachei, Sturdza für die Moldau — beide aus der Mitte der Bojaren — ernannt, und die Griechen von allen Stellen in den Fürstenthümern ausgeschlossen; allein die neuen Hospodare standen unter türkischen Seraskiers, und es blieben in den Fürstenthümern europäische Türken als Besatzung; doch räumten sie Jassy, das sie aber, aufgebracht über diese Anordnung, am 10. Aug. 1822 in Brand steckten und plünderten. — Unterdessen hatte das J. 1822 in Griechenland wichtige Ereignisse herbeigeführt. Beide Theile befolgten diesmal eine Art von Kriegsplan. Nach Ali's Falle beschloß Churschid Pascha in Thessalien Verstärkungen aus Rumelien an sich zu ziehen, um Livadien und Morea zu unterwerfen, während im Febr. und März 1822 eine türkische Flotte unter Hali Bei die Festungen in Morea mit Truppen verstärken sollte, damit Jussuf Pascha von Patras und Lepanto aus Churschid's Angriff auf den Isthmus und das Eindringen in Morea unterstützen könnte. Allein der Versuch der türkischen Flotte, Morea durch frische Truppen zu unterjochen, scheiterte gänzlich, und der Widerstand der Sulioten hielt den Seraskier in Epirus zurück; dadurch gewann Kolokotroni Zeit, die gelandeten Truppen in Patras einzuschließen und Hülfsschaaren nach Akarnanien zu senden. In derselben Zeit brach ein neuer Aufstand an verschiedenen Orten aus, der den Streitkräften der Pforte eine andere Richtung gab und sie vereinzelte. Das Unglück von Chios rettete das griech. Festland. Die

zahlreiche griechische Bevölkerung der blühenden aber wehrlosen Insel Chios (s. Scios) hatte bisher jede Aufforderung, an dem Aufstande Theil zu nehmen, abgelehnt; als aber, am 23. März 1822, eine griechische Flotte von Samos unter Logotheti erschien, griffen die durch unaufhörliche Bedrückungen gereizten Bauern zu den Waffen. Es fielen große Unordnungen vor, und die Türken mußten sich, nachdem sie 80 Geißeln aus den vornehmsten, friedlich gesinnten Einw. der Stadt ausgehoben, in die Citadelle zurückziehen. Da erschien die große türkische Flotte. Um Chios zu züchtigen, gab der Kapudan Pascha seinen Feldzugsplan gegen Morea auf, und setzte, am 11. April, nachdem die Chioten die angebotene Amnestie verworfen hatten, 15,000 Mann der wildesten asiatischen Truppen ans Land; die Insulaner wurden geschlagen, und in wenig Tagen war der reiche Fruchtgarten von Chios ein großes Leichenfeld und eine schauderhafte Brandstätte. Kaum vermochten die europäischen Consuln, besonders der französische, der entschlossene Digeon, mit eigner Lebensgefahr, und die Capitains der europäischen Schiffe, einige Hundert Unglückliche zu retten. Ein Theil der Samier entfloh auf den Schiffen, die übrigen setzten im Gebirge den Kampf der Verzweiflung fort. Endlich bewirkten die europäischen Consuln, mittelst eines Hirtenbriefs des Erzbischofs, und durch die schriftliche Versicherung der übrigen Geißeln, daß die Chioten der angebotenen Verzeihung des Kapudan Pascha trauen könnten, wenn sie die Anstifter und ihre Waffen auslieferten, die gänzliche Unterwerfung der Landleute; allein dessenungeachtet hörten Mord, Brand und Plünderung nicht auf. Nach den türkischen Zollregistern sind bis zum 25. Mai, 41,000 Chioten, meistens Frauen und Kinder, in die Sklaverei ausgeführt worden. — Gleiches Schicksal sollte Ipsara, Tine und Samos treffen. Aber die Ipsarioten, schon bereit, ihre Familien nach Morea zu schicken, umzingelten

von fern die türkische Flotte mit 70 kleinen Schiffen, darunter mehrere Brander (Hephästia genannt), die eben so sinnreich eingerichtet waren, als sie geschickt und kühn geleitet wurden. 43 Ipsarioten und Hydrioten weihten sich dem Tode, ruderten darauf mit ihren Scampavias (eine Art halber Kanonierschaluppen) mitten durch die feindliche Flotte, die noch auf der Rhede von Chios lag, und in der Nacht vom 18. zum 19. Juni 1822 heftete Capitain Georg Brander an das große Admiralschiff des Kapudan Pascha und an ein andres Linienschiff. Jenes flog mit 2286 M. in die Luft; dieses rettete sich. Der Kapudan Pascha ward, tödtlich verwundet, an das Ufer gebracht, wo er starb. Starres Schrecken befiel die Türken; aber bald brach ihre Wuth los, und die letzte Spur von Cultur, die bisher noch geschonten, für die Pforte sehr einträglichen, Mastixdörfer wurden vertilgt. In Konstantinopel kauften Muselmänner chiotische Griechen, bloß um sie nach eigner Lust ermorden zu können. Die daselbst wohnhaften, an dem Aufstand unschuldigen chiotischen Kaufleute, sowie die aus Chios dorthin gebrachten Geißeln, wurden ohne Prozeßform, theils heimlich theils öffentlich, hingerichtet. So lernten Morea und der Archipel das Loos kennen, das sie erwartete. Endlich sah die Pforte ein, daß sie durch ihr Vertilgungssystem die eignen Hülfsquellen zerstöre. Denn überall arbeiteten nur die Rajahs für die Türken, und entrichteten eine beträchtliche Kopfsteuer. Daher mußte auf des Großherrn Befehl der Pascha in Smyrna streng auf Ordnung halten und die Griechen beschützen; in Chios gab der neue Statthalter Jussuf Bei den auf die erlassene Amnestie zurückkehrenden Chioten ihre Ländereien wieder. In Cypern endlich, wo die Mordjagd auf griechische Christen, mit Brand und Plünderung bis Ende 1822 fortdauerte, schützte Salih Bei, ein menschlich gesinnter Officier des Pascha von Aegypten, wenigstens seinen Bezirk vor der Zerstörungswuth,

und 1823 suchte der neue Statthalter, Seid Mehemet, die Ordnung auf der ganzen Insel wiederherzustellen. Ein andrer Punkt, wo der Aufstand des gedrückten Volks die Feldherrn der Pforte beschäftigte, war Makedonien. Die Ausschweifungen der asiatischen Truppen, welche durch diese Provinz zogen, um zu Khurschid's Heere zu stoßen, reizten die bisher ruhig gebliebenen Dorfschaften des Gebirgs zum Abfall. Sie besetzten, unter den hellenischen Kapitanis Diamantis, Tassos u. A., die Pässe des Olymps und eroberten, am 24. März 1822, den wichtigen Platz Kara-Veria, das alte Beröa. Doch zuletzt schlug sie der Pascha von Salonichi, Abbolubut, mit seiner Reiterei bei Niausta gänzlich; die Bauern liefen aus einander und ein Strich von 150 Dörfern ward wie Chios behandelt. 5000 christliche Familien kamen um, und der Pascha rühmte sich, an einem Tage 1500 Weiber und Kinder gemordet zu haben. Selbst die Pforte mißbilligte dieses Verfahren, und der Unmensch sollte erdrosselt werden; allein von seiner Leibwache umgeben, war er in dem befestigten Salonichi sicher. (Gleichwohl ernannte ihn später die Pforte zum Seraskier von Rumelien, und er zog von Larissa im Nov. 1823 mit 15,000 M. bis Zeitun.) Während Chios brannte und Makedonien blutete, bemühte sich die hellenische Centralregierung zu Korinth unter Maurokordato, als Vorstand des Vollziehungsrathes, in Verbindung mit den Provinzialbehörden, die Verwaltung des Landes durch das Gesetz vom 30. April 1822 (dem ersten Jahre der Unabhängigkeit) vorläufig zu organisiren, die Streitmassen zu ordnen, eine Anleihe zu eröffnen, den Soldaten Ländereien (durch das Gesetz vom 7. [19. n. St.] Mai 1822) zu versprechen, und da es außer den Zöllen keine directen Steuern gab, auf die Erzeugnisse des Bodens eine Abgabe zu legen; allein sie fand fast überall Widerspruch und Trotz, am meisten bei den an alte Unabhängigkeit gewöhnten Kapitanis. Jeder

wollte nur für seine Rechnung kämpfen und befehlen. So der habsüchtige und ehrgeizige Kolokotroni; so der trotzige Odysseus und der stolze Mauro Michali; selbst Ypsilanti fügte sich nur ungern in die neue Ordnung. Allen aber war der uneigennützige, einsichtsvolle Maurokordato verhaßt, weil er nicht auf dem Kampfplatze die Würde des Proëdros errungen hatte. Negris's Einfluß brachte es jedoch dahin, daß Maurokordato die oberste Leitung des Zuges nach Westhellas (Epirus) nebst der vollen Civil- und Militairgewalt erhielt. Der Proëdros stieß nun mit 2000 Peloponnesiern und dem etwa 300 Mann starken Philhellenencorps unter General Normann, am 8. Juni zu den albanesischen Scharen des Chiliarchen Marko Botsaris, um Missolunghi, den Waffenplatz von Westhellas, zu decken, Suli zu entsetzen und Arta zu nehmen. Sie hatten hier den Pascha von Janina, Omer Brione, und den von Arta, Ruschid, zu bekämpfen, indem der Oberfeldherr (Seraskier) Khurschid, der schon im Mai die Thermopylen vergebens gestürmt hatte, am 17. Juni endlich über Trikali nach Larissa aufgebrochen war. In Albanien ward Suli zwar entsetzt, allein nach dem blutigen Kampfe bei Peta (16. Juli 1822), wo Kapitan Gozo verrätherisch floh, und die Philhellenen, die am längsten gegen die Uebermacht Stand gehalten, 150 Mann, Kanonen und Gepäck verloren, mußten sich Botsari und Normann ins Gebirge werfen. Vergebens rief Maurokordato alle Mannschaft zu den Waffen, die übrigen Heerführer unterstützten ihn nicht; General Varnakioti ging zu dem Feinde über, und innerer Zwiespalt unter den Albanesen lähmte die Kraft der Hellenen; der Steinhaufen von Suli ward am 20. Sept. den Türken übergeben, ein Theil der Sulioten (1800 Männer mit Frauen und Kindern) fand in Cephalonia britisch-ionischen Schutz, die Uebrigen zogen stolz und frei ins Gebirge. Endlich warfen sich Maurokordato am 5. Nov. mit 300 Mann und Marko Bot-

sari mit 22 Sulioten nach Missolunghi. »Hier,« sagte Maurokordato, »müssen wir mit Griechenland fallen.« Omer Vrione glaubte nun Meister von Aetolien zu seyn und drang, nebst Ruschid, an der Spitze von 11,000 M., bis Missolunghi vor. Jussuf Pascha sandte Truppen von Patras und Lepanto gegen Korinth ab, und Khurschid, der in Larissa frische Truppen aus Rumelien und der Bulgarei an sich gezogen, wollte aus Thessalien durch Livadien, wo die Hellenen bereits am 19. Jun. 1822 die Akropolis nach viermonatlicher Einschließung durch Hunger erobert hatten, gegen den Isthmus ziehen, und dann mit Jussuf und Omer Vrione vereinigt, den Feuerherd des Aufstandes in Morea ersticken. Schon war sein Hauptheer, an 25,000 M. stark, meistens Reiterei, durch die Thermopylen, welche Odysseus im Mai und Juni dieses Jahres so tapfer vertheidigt hatte, ungehindert vorgedrungen; es hatte auf seinem Zuge durch Livadien, Alles verwüstend, eine Amnestie bekannt gemacht, und Korinth, das der Befehlshaber, ein Priester, Namens Achilleus, der sich nachher aus Verzweiflung selbst den Tod gab, feiger Weise den 19. Jul. räumte, besetzt; als aber Khurschid selbst durch jene Pässe ziehen wollte, ward er dreimal von Odysseus geschlagen und nach Larissa zurückgetrieben, wo er den 26. Nov., kurz vor der Ankunft des Kapidschi Baschi starb, der sein Todesurtheil brachte. Jenes Reiterheer aber, ohne Fußvolk, Lebensmittel und Futter, fand in Moreas Bergschluchten seinen Untergang. Als es gegen Argos zog, von wo die Centralregierung entfloh, und 5000 M. von Jussuf's Heere zu demselben gestoßen waren, worauf es Verstärkungen nach Napoli di Romania warf, vereinigte die Gefahr alle Kapitanis; jetzt galt ihr Befehl allein und ihre That entschied. Nikolaus Nikitas, der eben Napoli di Romania mit Capitulation zu nehmen gehofft hatte, Mauro Michali und Ypsilanti zogen sich, das ebene Land verwüstend, auf die

Höhen bei Argos; Ypsilanti hielt in der verfallenen Burg von Argos den Fortschritt des Feindes auf; die griechische Flotte vereitelte den Entsatz von Nauplia durch die große türkische Flotte und nahm ein östreichisches, mit Lebensmitteln nach Nauplia bestimmtes Schiff; Odysseus bemächtigte sich der Pässe des Geranion; Kolokotroni aber, der von Patras, das er umzingelt hielt, herbeigeeilt war und alle Mannschaft zu der Fahne des Kreuzes gerufen hatte, übernahm den Oberbefehl, und besetzte noch in den letzten Tagen des Jul. die Pässe zwischen Patras, Argos und Korinth, wodurch er den Türken die Verbindung mit Thessalien und Khurschid abschnitt. Darauf begann auf allen Seiten der kleine Krieg, Tag und Nacht vom 1. bis 8. Aug. Am 8. erbot sich der türkische Oberfeldherr, Dram Ali (oder Ttschar Hadschi Ali Pascha), dessen Truppen nur Pferdefleisch zur Nahrung hatten, Morea zu räumen; allein Kolokotroni verwarf den Antrag. Nun wollte sich der Pascha nach dem Isthmus von Korinth durchschlagen; aber Nikitas schlug in dem Passe von Tretes durch nächtlichen Ueberfall die getrennten Züge der Türken am 9. und 10. Aug., so daß kaum 2000 M. ohne Gepäck und Geschütz den Isthmus erreichten, wo sie Ypsilanti vollends zerstreute (Nikitas erhielt daher von den Griechen den Beinamen Türkenfresser); einen andern Heertheil, der gegen Patras floh, vernichtete Kolokotroni; der letzte flüchtige Heerhaufe ward von den Mainotten am 26. Aug. bei Nauplia geschlagen. So verschwanden binnen vier Wochen über 20,000 Türken von der griechischen Erde. Einige Tausend hielten noch den Isthmus und Akrokorinth besetzt, mußten aber bald die Landenge räumen und wurden, als sie sich nach Patras durchschlagen wollten, von Nikitas in den Engpässen aufgerieben. Nur 500 Türken behaupteten sich bis zum Nov. 1823 in Akrokorinth. Die Sieger und die Moreoten waren nunmehr zu der Einsicht gelangt, daß sie ihren Schutz nicht

hinter dem Isthmus, sondern am Olympos erkämpfen müßten. Auch die türkische Flotte, welche in derselben Zeit vier Wochen lang im Golf von Lepanto gelegen und Missolunghi ohne Erfolg angegriffen hatte, segelte, mit der Pest am Bord, den 1. Sept. wieder ab. Vergebens suchte sie hierauf die Linie von 57 griech. Bricks, welche Nauplia einschlossen, zu durchbrechen, und verweilte endlich am Eingange der Dardanellen bei Tenedos. Hier kamen am 10. Nov. zwei griechische Brander unter Miauli und Kanaris durch die Kriegslist, daß sie sich stellten, als wären sie von den Ipsarioten verfolgte türkische Schiffe, mitten unter die türkische Flotte, verbrannten wieder das Admiralschiff mit 1800 Mann, von dem sich jedoch der Kapudan Pascha, Kara Mehemet, an das Land rettete, und sprengten die ganze feindliche Flotte, 3 Fregatten scheiterten an der asiatischen Küste, ein Kriegsschiff fiel den Griechen in die Hände, und von 36 Schiffen erreichten nur 18 die Dardanellen wieder. Auch in Epirus hatten diese Siege glückliche Wirkung, denn Missolunghi ward auch zu Lande entsetzt und Omer Vrione nach Vonizza zurückzugehen gezwungen, und überall erhoben die geschlagenen griechischen Reste wieder ihr Haupt. In Morea ward Napoli di Romania am 30. Nov. erstürmt. Vor allen war jedoch wichtig, daß die Griechen durch diesen Feldzug die Achtung Europa's sich erwarben, Philhellenen strömten von allen Seiten herbei, England, wo sich das Ministerium während dieser Zeit geändert hatte, behandelte die Griechen glimpflicher, dies wie Frankreich schienen ihre Blokaden anzuerkennen und eine bessere Stimmung sich überhaupt für die Griechen in den Cabineten zu zeigen. In Constantinopel dagegen erzeugten die für die Türken ungünstigen Resultate des Feldzugs die Aufstände der Janitscharen, welche den Großherrn nöthigten, seinen Großvezier und seinen Jugendfreund und Günstling, Halet Effendi, zu verbannen und hinrichten zu lassen und

einen Anhänger der Janitscharen zum neuen Großvezier zu ernennen. — Feldzug 1823. Kaum war die dringendste Gefahr für die Griechen vorüber, als sich auch wieder Uneinigkeit unter ihnen zeigte, namentlich widerstrebte Kolokotroni der Regierung, hegte ehrgeizige Absichten und wollte den Peloponnes für sich und die übrigen Capitanis in mehrere erbliche Fürstenthümer theilen. Indessen die Rüstungen der Pforte, die Nichtannahme des Grafen Metaxa als griechischen Bevollmächtigten auf dem Congreß zu Verona und die durch den englischen Gesandten bekannt gewordene Erklärung der heiligen Allianz an die Griechen, daß sich dieselben den Türken als ihren rechtmäßigen Herrn unterwerfen müßten, während die durch den englischen Gesandten mit Rußland gepflogenen Unterhandlungen der Pforte sich fast immer auf die nach früheren Verträgen gefoderte Räumung der Moldau und Walachei von türkischen Truppen und auf das Aufhören der Durchsuchung europäischer durch den Bosporus nach dem schwarzen Meere gehender Schiffe, jedoch durchaus nicht auf die Griechen bezogen, brachte doch eine nochmalige Nationalversammlung in dem Dorfe Astro von 100 Abgeordneten (unter denen auch Kolokotroni war) zu Stande, in der Mauromichali, Bai von Maina, zum Präsidenten des vollziehenden Raths, Conduriotti zu dem des berathenden Raths, Negris zum Staatssecretair gewählt ward. Uebrigens beschloß man, daß statt der Provinzialregierung Eparchen (Präfecten) die Geschäfte leiten, der französische Code militaire als Militairgesetzbuch gelten, ein Strafgesetzbuch entworfen, eine Anleihe von 40—50 Mill. Piaster gemacht werden und eine Nationalregierung zu Tripolizza eingesetzt werden sollte. Von letzterer ward Maurokordato Präsident, Kolokotroni Vicepräsident, Negris und Demetrios Ypsilanti erhielten von letzterer später ihre Entlassung. Am 29. April schloß sich diese zweite Nationalversammlung der Griechen. Viel Zeit

ward den Griechen durch die Vorgänge in Constantinopel gewonnen. Die Janitscharen wollten dort Anfangs März, durch die Unfälle in Griechenland und Asien und durch mehrere von dem Sultan gegebene Gesetze aufgereizt, die griechischen und christlichen Quartiere in Brand stecken; allein der Wind trieb die Flamme von Pera weg nach Stambul, und 6000 türkische Häuser, ein Theil der Tophana (Stückgießerei) und das Seearsenal brannten ab, und als der Großherr, die Anstifter dieses Brandes vermuthend, den für die Janitscharen gestimmten Großvezier, Abdullah, absetzte und Ali Bei, der ihnen feindlich war, dafür ernannte, steckten im Juli die Janitscharen die Stadt nochmals in Brand, wobei 1500 Häuser und 3 Fregaten verbrannten. So kam es, daß die große türkische Flotte erst im Juli 1823 auf dem Meere erscheinen konnte. Die Griechen benutzten diese Zwischenzeit zur Ausbildung ihrer Militairmacht und ihrer Finanzen. Aus den bisherigen Philhellenencorps ward der Stamm des ersten griechischen Regiments gebildet, ein Verdienstorden (ein hellblaues Kreuz) gestiftet und sonst an Organisation und Gewöhnung der Griechen an europäische Kriegsform gearbeitet. Die Griechen fügten sich indessen schwer oder nicht und blieben bei der bisherigen Fechtweise, bandenweise und einzeln hinter Gemäuer und Gebüsch sich zu schlagen, auf große Entfernungen zu schießen und jeden offenen Angriff in Massen mit dem Bajonet zu vermeiden. Die Reiterei und Artillerie waren in noch schlechterm Zustand. Dagegen ersetzten die Griechen diesen Mangel theilweise durch eine ungemeine Fertigkeit im Laufen, worin sie auch dem schnellsten Pferde gleich kommen. Die Seemacht, welche der Hydriot Orlandi ordnete, bestand aus 40 mit Kanonen versehenen Fahrzeugen, das größte, der Herakles, führte jedoch nur 26 Kanonen. Die Flagge hatte 8 hellblaue und weiße horizontale Streifen. Schlechter war das Finanzwesen bestellt; hier weigerte

sich Jeder, eine Steuer zu zahlen, und die Hydrioten lagen mit den Griechen des Festlandes, wegen der Beute zu Napoli di Romania und wegen Soldrückstände, in Streit. Die griechische Macht befehligte Maurokordato als Chef, unter ihm commandirten Kolokotroni in Morea, Odysseus in Ost- und Bozzaris in West-Griechenland. Das östliche Thessalien stand auf, die Halbinsel Kassandra ward wieder genommen, und selbst Salonichi ward durch Diamanti bedroht. Im Juni endlich setzte sich das türkische, 25,000 Mann starke Heer, das sich bei Larissa und in Rumelien gesammelt hatte, in 2 Colonnen gegen Griechenland in Bewegung, während zugleich der Kapudan Pascha Negroponte und Karisto auf Euböa und Patras, Koron, Modon und Lepanto verproviantirte. Sämmtliche griechische Streitkräfte concentrirten sich bei Megara und Platäa unter Kolokotroni's Oberbefehl und gingen dann den Türken entgegen. Odysseus schlug die Osmanen in den Thermopylen und mit Kolokotroni vereint den 7. Juli bei dem Kloster St. Lucas, unweit Theben, und auf der Verfolgung bei Chäronea nochmals. Doch verstärkt rückte der Seraskier Mehmed Pascha wieder vor, und gleichzeitig drangen Jussuf Pascha und Omer Vrione, von der Flotte des Kapudan Pascha cotoyirt, in West-Griechenland gegen Missolunghi und Morea an. Allein am 30. August überfiel Marco Bozzari bei Karpinissi die Vorhut des Paschas von Skutari und richtete ein großes Blutbad an, fand jedoch hierbei seinen Tod; auch des Seraskiers Angriff auf Velos und die Halbinsel Trikari mißlangen, und die große Flotte kehrte im August, nachdem sie Salonichi zur See entsetzt hatte, wieder nach den Dardanellen zurück. Das bisher noch von den Türken besetzte Akrokorinth fiel im November in die Hände der Griechen, und in demselben Monate ward Missolunghi auch durch Maurokordato zur See entsetzt. Auf eine kurze Zeit hatte sich die Re-

gierung und der berathschlagende Senat nach Salamis begeben, er ging jedoch bald nach Argos und Napoli di Romania zurück. — Feldzug 1824. Immer drohender wurde die Gefahr für Griechenland. Der 1823 mit Persien geschlossene, im Januar 1824 durch Englands Einfluß bestätigte Friede, die Räumung der Moldau und Walachei von türkischen Truppen gaben, verbunden mit der im Juli 1823 erfolgten nochmaligen Berufung aller Muselmänner von 15 — 60 Jahren zur Vertheidigung des Glaubens, den Türken neue Streitkräfte in die Hände, und die Ernennung Ghaleb Paschas zum Großvezier (dem 5. seit 1821) ließ erwarten, daß das gemäßigtere System in Constantinopel siegen und man daher mit mehr Umsicht handeln werde, als bisher. Rußland hatte, als die wichtigsten seiner Forderungeh befriedigt waren, in der Person des Herrn von Minciacky, einen neuen interimistischen Geschäftsträger im Januar 1824 nach Constantinopel geschickt, und so war auch die letzte Hoffnung auf russische Hülfe vereitelt. Englische Offiziere, die die Griechen unterstützten, wurden von der britischen Regierung, in Folge der von der Pforte geführten Beschwerden, zurückberufen, und die europäischen Mächte schienen, da sie zugaben, daß man russische und östreichische Transportschiffe in Constantinopel zum Dienst des Kapudan Paschas gegen die Griechen miethete, die griechische Sache ganz aufzugeben. Uneinigkeit, die Anfangs 1824 in offenen Bürgerkrieg ausbrach, machte in dieser Zeit die Griechen wieder unthätig. Die Capitanis, hauptsächlich Kolokotroni, Odysseus, Karaiskaki u.-A., gehorchten der Regierung nicht im Mindesten und nöthigten selbst Maurokordato, den Präsidenten des gesetzgebenden Körpers, Morea auf einige Zeit zu verlassen und nach West-Griechenland zu gehen. Der zu Kramdi in Argolis versammelte gesetzgebende Senat entsetzte den Präsidenten des Vollziehungsraths, Mauromichali, wegen eigennütziger und des-

potischer Maßregeln, seines Postens, löste den ganzen Rath auf und ernannte Conduriotti zum Präsidenten, Botassis zum Vicepräsidenten, erklärte Napoli di Romania zur Hauptstadt von Griechenland und verlegte den Sitz der Centralregierung dahin. Panos, Kolokotroni's Sohn, verschloß indessen der Regierung die Thore, und eine Belagerung dieser Feste begann. Zu Missolunghi brach im April eine Verschwörung aus, durch die Karaiskaki sich mit den Sulioten eines Forts bemächtigte. Glücklicherweise ward sie, schon ausgebrochen, unterdrückt. In dieser Verwirrung starb zu Missolunghi der Lord Byron, der sich der griechischen Sache höchst thätig angenommen hatte, und setzte dadurch ganz Griechenland in Trauer. Dazu kam, daß die griechische Regierung die in England gemachte Anleihe noch immer nicht in die Hände bekommen konnte. In dieser großen Noth unterwarfen sich indessen Nikitas und andere Häuptlinge der Regierung, Akrokorinth erkannte sie an, und endlich schloß auch Kolokotroni, den die Seinigen theilweise verließen, unter Zusicherung völliger Amnestie, einen Vertrag mit ihr, dem gemäß Panos Kolokotroni die Citadelle von Napoli di Romania, Palamidi, am 19. Juni übergab. Der Sitz der Regierung ward nun wirklich nach Napoli di Romania verlegt. Der Plan der Pforte war, daß der neue Seraskier, Derwisch Pascha von Widdin, zu Lande gegen Morea operiren, Omer Vrione, jetzt Pascha von Salonichi, an der Ostküste und der Pascha von Negroponte an der Westküste thätig seyn sollte, während der Vicekönig von Aegypten, Muhamed Ali, die Hauptoperation nach Morea, mit 20,000 Mann auf europäische Art exercirter Truppen, die auf europäischen Schiffen übergeschifft werden sollten, unterstützen wollte. Zum Glück für die Griechen waren indessen auch bei den Türken mehrere Hindernisse eingetreten, die die Eröffnung des Feldzugs bis zum Juli verzögerten; eine große Feuersbrunst zu Kairo

hinderte Ibrahim Pascha, Sohn des Paschas von Aegypten, zeitig genug abzusegeln; Uneinigkeit Omer Vrione's und des Seraskiers Derwisch Pascha hemmten auch im Norden der europäischen Türkei die Bewegungen, und erst im Juli konnten die Operationen beginnen. Der Seraskier drang, ungeachtet sein Feldherr, Bekir Pascha, bei Zeituni von Odysseus geschlagen worden war, nach Attika vor und schloß Guras auf der Akropolis von Athen ein. Während dessen setzte die ägyptische Flotte unter Ismael Gibraltar Truppen in Kandia ans Land, die Aegyptier überwältigten, wie es bereits im vorigen Jahre mit Cypern der Fall gewesen war, die Griechen dort fast ganz und nahmen am 10. Juni die Insel Kassos. Der Kapudan Pascha Khosrew, dem ein Angriff auf die thessalische Insel Skiathos mißlungen war, und der in die Festungen von Negroponte frische Besatzungen geworfen hatte, nahm am 4. Juli mit 20,000 Mann Asiaten und 14,000 Mann Albanesen das den Türken durch seine Schiffe so furchtbar gewordene Eiland Ipsara. Die Bewohner desselben hielten sich tapfer, bis die Albanesen in griechischen Diensten einen wichtigen Posten feig verließen. Nun retteten sich die Ipsarioten zum Theil auf Schiffen nach Hydra, zum Theil wehrten sie sich wie Verzweifelte und sprengten sich und viele nachdringende Türken mit dem letzten Fort Tabia in die Luft. Nochmals erkräftigte dieser Unfall die Griechen. Miaulis nahm Ipsara am 15. Juli wieder; Samos und Kos schlugen die Angriffe des Kapudan Pascha ab; Guras siegte bei Marathon; der Seraskier Derwisch Pascha ward im August und September bei Gravia und Amplani geschlagen und nach Larissa zurückgeworfen, und in West-Griechenland drangen die Griechen bis Arta vor. Die türkische und ägyptische Flotte vereinigte sich während dessen am 4. Sept. in der Bai von Budrun, allein schon am 10. Sept. griff sie Kanaris bei Naxos an, verbrannte eine ägyptische Fre-

gatte und eine Brigg und nahm mehrere Transportschiffe. Am 21. Sept. kehrte die Flotte nach Mitylene zurück, von wo der Kapudan Pascha nach den Dardanellen und Ibrahim Pascha nach der Bai von Budrun und von da nach Rhodos segelte. Auf dem Wege nach letzter Insel griff Miaulis ihn am 25. Nov. an und nahm ihm 10 kleine Kriegsschiffe und 15 Transportschiffe ab. Kaum war die äußere Gefahr wieder beseitigt, als die Zwistigkeiten unter den Capitanis und die innern Unruhen wieder begannen. Die im October erfolgten Wahlen hatten Kolokotroni und seinen Anhängern keine Stellen gegeben. Zwar hatte Maurokordato die Präsidentschaft des Senats niedergelegt, allein Notaris hatte diese erhalten, und auch an die Stelle des am Nervenfieber gestorbenen Botassis war Kolokotroni nicht gewählt worden. Er erhob daher im November die Fahne des Aufstandes, zog mehrere Capitanis, die die ihnen aufgetragene Blokade von Patras aufhoben, auf seine Seite und concentrirte seine Macht bei Tripolizza. Die Regierung berief indessen Guras aus Attika, Passos aus Korinth und stellte Coletti an die Spitze ihrer Heeresmacht, schlug die Aufrührer im December und zerstreute sie. Kolokotroni wollte sich unterwerfen, ward aber im December verhaftet und vor ein Kriegsgericht gestellt. Odysseus, der von Guras geschlagen und gefangen genommen ward, kam bei einem Versuch, aus einem Thurme, in dem er fest gehalten ward, zu entkommen, ums Leben; die Amazone Boklina, Kolokotroni's Anhängerin, ward von einem Jünglinge aus Privatrache ermordet und der Aufruhr so gestillt. Die Regierung that nun alles Mögliche, um die Ordnung zu befestigen, Gesetze einzurichten, die Rechtspflege zu ordnen und ein geregeltes Heer zu schaffen. Zu schwach indessen, um diesen guten Willen allenthalben wirklich auszuführen, mußte sie manche Vorwürfe von europäischen Mächten annehmen, die hauptsächlich über die Seeräube-

reien klagten, die die griechischen Meere unsicher machten. Die Seeräuber, die dieselben verübten, bestanden meist aus griechischen Inselbewohnern, welche durch den Krieg erwerblos geworden waren. Auch die Erklärung der griechischen Regierung, im Juni 1824, die neutrale europäische Flagge auf Schiffen, die von den Ottomannen als Transportschiffe gemiethet worden waren, nicht mehr anerkennen zu wollen, mußte dieselbe, durch energische Maßregeln des Lord-Obercommissairs der ionischen Inseln genöthigt, wieder zurücknehmen; indessen hatten doch die deshalb von den Griechen bei dem englischen Cabinet geführten Beschwerden die Folge, daß den Capitains aller europäischen Schiffe von ihren Consuln untersagt ward, sich zu diesen Transporten herzugeben. In Constantinopel hatte der unglückliche Ausgang des Feldzugs von 1824 wieder die Annahme fanatischer Grundsätze und die Absetzung des gemäßigten Großveziers, Ghaleb Pascha, bewirkt. Der neue Großvezier, Muhamed Selim, war ein Geschöpf der ganz an den alten Formen hängenden Partei, vergebens waren daher alle Mahnungen der europäischen Gesandten, man verwarf ihre Intervention gänzlich. In die Moldau und Walachei, aus denen früher einige türkische Truppen gezogen worden waren, rückten wieder neue ein, eine Abgabe von 5 Millionen Thaler ward diesen Provinzen aufgelegt, und auf die Erinnerungen des russischen Bevollmächtigten von Minciacky, daß dies gegen alle Verträge und Versprechungen sey, ward geantwortet, daß die russische Regierung nur zuvor die Festungen in Mingrelien, die sie 1812 zu räumen versprochen habe, herausgeben solle, ehe sie die von der türkischen Regierung gegebenen Versprechungen erfüllt verlange. — Feldzug 1825. Am 22. Februar 1825 landete Ibrahim Pascha mit der ägyptischen Flotte und 4500 Mann wirklich zwischen Modon und Koron auf Morea. Bald verstärkte er sich bis auf 12,000 Mann. Dieses Heer war eu-

ropäisch disciplinirt, von Franzosen geführt, und wegen des Bajonets und der geregelten Reiterei den Griechen weit furchtbarer, als die türkischen Horden. Ibrahim belagerte zuerst Navarino und nahm es, ungeachtet der Anstrengungen Miaulis, der glücklich 1 Fregatte, 2 Corvetten und 3 Briggs verbrannte, und trotz Maurokordato's Vertheidigung und Conduriotti's Entsatzversuche, da den Griechen Einigkeit gänzlich fehlte, am 18. Mai mit Capitulation und drang nun nach Tripolizza und Kalamata vor. In dieser Bedrängniß entließ die griechische Regierung Kolokotroni seiner Haft und übergab ihm, nachdem er Treue und Gehorsam zugesichert hatte, den Oberbefehl über sämmtliche Streitkräfte in Morea. Ibrahim durchzog nun den Peloponnes, nahm Argos und bedrohte selbst Napoli di Romania, ward aber 2 Stunden von dieser Stadt, bei den Mühlen, in einem glücklichen Gefecht von Kolokotroni aufgehalten und nach Tripolizza zurückgeworfen. Ibrahim Pascha breitete sich indessen nach diesem Unfall immer weiter aus und durchzog fast ungestört den Peloponnes in allen Richtungen. Nur eine Entsendung gegen Korinth ward von Nikitas geschlagen. Der Kapudàn Pascha vereinigte sich im August mit der ägyptischen Flotte im Hafen zu Alexandrien, und vergebens bemühte sich der kühne Kanaris, am 10. August mit 3 griechischen Brandern dort einzudringen und die türkische Flotte zu verbrennen, dies Unternehmen ward zu früh bemerkt und vereitelt. Die türkische Flotte segelte Ende Octobers von Alexandrien ab, setzte den 5. Nov. bei Navarino Truppen ans Land und segelte nach Missolunghi, um dort auch zur Seeseite die Einschließung zu vollenden. Während dessen war Reschid Pascha von Aetolien und Akarnanien eingedrungen und hatte den 22. April die dritte Belagerung von Missolunghi begonnen; vergebens stürmte er mehrmals, unter andern den 2. August, wo er gänzlich zurückgeschlagen ward und 9000 Mann verlor; am

12. Oct. mußte er die Belagerung einstweilen gänzlich aufheben und dieselbe in eine Blokade verwandeln. Eine vierte Belagerung dieses Platzes begann zwar bald darauf, allein das Belagerungsheer ward durch Guras, der von Attika anrückte und Salona am 7. Nov. besetzt hatte, beunruhigt und die Festung durch die griechische Flotte unter Miaulis mit Lebensmitteln und Truppen versehen. Mitten unter diesen Ereignissen beschloß die griechische Regierung, einsehend, daß es schwerlich durch eigne Kraft gelingen werde, die Freiheit zu erringen, am 24. Juli 1825 sich in den Schutz der britischen Regierung zu begeben. Allein diese erklärte, bevor noch die griechischen Abgeordneten mit dieser Bitte in London ankamen, im Sept. nochmals ihre strenge Neutralität und verbot auch, von Beschwerden der Pforte veranlaßt, den Abgang von durch Privaten gesendeten Kriegsbedürfnissen für eine der beiden Parteien. Immer mehr fand indessen die griechische Sache um diese Zeit nicht nur in England, sondern in ganz Europa, Theilnahme; man bewunderte die Ausdauer, mit der ein Volk von kaum 2 Millionen Seelen, den Anstrengungen des großen türkischen Reichs, es zu vernichten, widerstand; man schauderte bei Anhörung der von den Türken verübten Grausamkeiten; die Griechenvereine nahmen stets an Zahl und Thätigkeit zu, und auch in den Cabineten wurden Stimmen zu ihren Gunsten laut, und man dachte darauf, den Griechen, wenn auch nur durch Vermittelung und mittelbar, Hülfe zukommen zu lassen. Bisher hatte den Griechen das unglückliche Zusammentreffen ihrer Erhebung mit den Militairinsurrectionen in Neapel, Piemont und Spanien unendlich viel bei den europäischen Mächten geschadet, man hatte einen Zusammenhang der griechischen Insurrection mit den Carbonari's und andern geheimen Verbindungen geargwohnt und deshalb Bedenken getragen, die Griechen zu unterstützen, wähnend, dadurch das Revolutionsfeuer, besonders

in Italien, aufs Neue zu entzünden. Jetzt aber, wo dieses von Grund aus unterdrückt war, gab man in den Cabineten mehr der Stimmung des Herzens, die zu Gunsten der Griechen sprach, Gehör. — Feldzug 1826. Diese Idee wurde bes. bei dem englischen und russischen Cabinet um so lebendiger, als der Winterfeldzug Ibrahims in Morea und seine Anstrengungen, durch immerwährende fortgesetzte Belagerung Missolunghi zu erobern, deutlich von der Absicht der Türken zeigte, das griechische Volk gänzlich zu vernichten, noch bevor die europäische Vermittlung von Wirkung seyn könne. Indessen langte Ende Januars der neue englische Gesandte, Stratford Canning, in Constantinopel an; er hatte auf dem Wege dahin eine Unterredung mit Maurokordato und andern bedeutenden Griechen zu Hydra gehabt, und sein Streben war nun unablässlich darauf gerichtet, durch seine Vermittelung den Griechen Hülfe zu schaffen. Im März 1826 hatte die durch die Einladung des neuen Kaisers Nikolaus veranlaßte Reise Wellingtons nach Petersburg ebenfalls den Zweck, einen Vertrag mit Rußland zu verabreden, der bis jetzt zwar noch nicht officiell bekannt gemacht ist, doch schon damals die Absicht gehabt zu haben scheint, bei der Pforte sich ernstlich dahin zu verwenden, daß dieselbe Griechenland als einen unabhängigen, jedoch der Pforte tributbaren Staat anerkenne, und wenn sich dieselbe durchaus nicht hierzu verstehen sollte, mit bewaffneten Flotten zwischen die beiden kriegführenden Mächte zu treten, die Türken zu verhindern, Griechenland ferner zu verheeren, und Griechenland behülflich zu seyn, sich zu einem eignen Staat zu bilden. Diese Bemühungen des britischen Cabinets, sich Griechenlands anzunehmen, verstärkte den Einfluß bedeutend, den Großbritannien bereits seit 1823 durch die britischen Offiziere, die britischen Hülfsvereine und Anleihen, auf die griechische Regierung geübt hatte, und machte dadurch die Eifersucht und die Thätigkeit der fran-

zösischen Offiziere rege, welche bei den Griechen waren. Vorzüglich waren hierin der General Roche und der Oberst Fabvier thätig. Leider lähmte dies aber die schon durch den Widerstand der Capitanis gehemmten Anstrengungen der Griechen noch mehr, und machte es unmöglich, Missolunghi zu retten. Dies war fortwährend das Hauptobject, welches die Türken und Aegyptier (welche letztere im Dec. 1825 zuerst vor Missolunghi erschienen) mit aller Anstrengung zu erringen strebten. Nichts halfen mehrere Angriffe der griechischen Flotte im Januar, in deren einem Kanaris dem Kapudan Pascha eine Fregatte und mehrere kleine Fahrzeuge verbrannte und in einem andern Missolunghi auf mehrere Wochen verproviantirt ward, nichts die Zwiste Ibrahims mit dem Kapudan Pascha, nichts der Angriff Guras im Rücken des Reschid Pascha. Ibrahim Pascha setzte doch die Belagerung mit 9000 regulairen, uniformirten Aegyptiern hartnäckig fort, ließ die Festung mit 24 in Frankreich gekauften Geschützen, unter Leitung des französischen Generallieutenants Boyer, beschießen und nahm die vor Missolunghi gelegene Insel Wasiladi am 9. März, Anatolico am 13. März. Immer enger und enger ward Missolunghi nach und nach eingeschlossen, keinem griechischen Schiffe gelang es mehr, sich durchzuschleichen, um Lebensmittel zu bringen, und am 23. April versuchte daher die Besatzung, durch den peinigendsten Hunger genöthigt, einen Ausfall, um sich durchzuschlagen. Dieses gelang nur theilweise, denn kaum 1000 Mann konnten einen Weg durch die Türken in die Gebirge und von da nach Salona und auf den Isthmus von Korinth erkämpfen, der größere Theil der Besatzung aber, und mit ihnen die Greise, Weiber und Kinder, wurden niedergehauen oder sprengten sich, als die Türken unvorsichtig eindrangen, durch vorher angelegte Minen in die Luft. Etwa 4000 Weiber und Kinder wurden gefangen weggeschleppt. Nach diesem gelungenen Streich zog sich Ibrahim Pa-

scha wieder in den Peloponnes, der zu dem Gouvernement seines Vaters geschlagen worden war, zurück und begnügte sich, von Tripolizza aus, was durch Kolokotroni eingeschlossen und belagert worden war, und das er entsetzte, Züge nach einzelnen Theilen Morea's zu unternehmen. So versuchte er im Juli die Gebirgsgegenden von Maina zu bezwingen, was jedoch nur unvollständig gelang, übernahm später einen Zug gegen Korinth und Napoli di Romania, die eben so wenig ein günstiges Resultat gaben, und durchstrich Morea nach allen Richtungen. In Nord-Griechenland that Reschid Pascha während dessen alles Mögliche, um die Griechen zu bezwingen. Schon Anfangs April war eine Unternehmung, die Obrist Fabvier mit 1000 Mann auf europäische Weise geregelter Griechen auf Negroponte machte, durch die Feigheit der Griechen und die Abneigung derselben, dem feindlichen Feuer im offenen Felde zu trotzen, vereitelt worden. Zwar hatte er schon Karysto genommen, allein beim weitern Vordringen ward er von den Türken umzingelt und rettete sich nur mit Mühe und nicht ohne großen Verlust auf einen einzelnen Felsen, von dem aus er erst später entkam. Die Versuche Guras, Missolunghi zu entsetzen, hatten, noch während der Belagerung dieses Platzes, Reschid Pascha gegen diesen gezogen, er verdrängte die Griechen aus Salona und West-Griechenland und schloß Guras im August in Athen ein. Bald war die Stadt genommen und die Griechen nur auf die Akropolis beschränkt. Bei dem Beginnen der Einschließung ward Guras durch einen der Seinigen, wie man sagt, weil er mit den Türken geheime Unterhandlungen, die die Uebergabe des Platzes zur Absicht hatten, gepflogen haben soll, ermordet. Vergebens versuchte Karaiskaki und andere Chefs, bes. am 16—18. August, das Belagerungscorps zu schlagen und Athen zu entsetzen. Schon begann die Besatzung Mangel an Pulver zu leiden, als sich Obrist Fabvier mit mehrern hundert

Mann, von dem jeder einen Sack mit Pulver trug, Ende Decembers glücklich in die Akropolis warf und so dieselbe in den Stand setzte, sich länger zu vertheidigen. Zu Ende des Jahres gelang es Karaiskaki, West-Griechenland gegen die Türken zu insurgiren. Alles erhob sich, und glücklich überfiel Karaiskaki mehrere bedeutende von den Türken besetzte Punkte. So wurden im December etwa 1300 Türken zu Arachova (Rachova) überrumpelt und, da sie kriegsgefangen zu seyn sich weigerten, niedergehauen; ferner wurden bedeutende Proviantmagazine zu Vonitza (Velitza) erobert und dabei den Türken ein Verlust von etwa 1000 Mann beigebracht rc., selbst die Trümmer von Missolunghi geriethen, nach griechischen Berichten, wieder in die Hände der Griechen. Im November kehrte auch der Kapudan Pascha, sich von der ägyptischen Flotte trennend, nach den Dardanellen zurück, nachdem er beinahe anderthalb Jahr lang See gehalten hatte. Er hatte seit Missolunghi's Fall indessen nichts von Bedeutung unternommen, sondern sich größtentheils in den Gewässern von Mitylene und an der asiatischen Küste umher getrieben, hatte Samos zwar bedroht, war aber durch die ernstlichen Anstalten zum Widerstand und durch das Scheitern einiger Transportschiffe abgehalten worden, eine Landung zu versuchen. Im September und October machten die Griechen zwar einige Versuche, die türkische Flotte anzugreifen, aber alle fielen zum Nachtheil der Angreifenden aus. Die verzweifelte Lage Griechenlands vermochte die Parteien, die dasselbe spalteten, nur in den dringendsten Momenten, und auch da nicht ganz, zu stören, die Capitanis widerstrebten den Maßregeln der Regierung und verleideten dem genialsten unter letzterer, Maurokordato, sein Amt so, daß er mehreremal dasselbe niederzulegen drohte. Zwar kam gleich zu Anfang des Jahrs die dritte Nationalversammlung zu Epidauros (Piada) zu Stande, und dieselbe beschäftigte sich eben mit mehrern Gegenständen

der Gesetzgebung, als der Fall von Missolunghi dieselbe mit starrem Schrecken erfüllte. Sogleich beschloß sie, an die Stelle der früher bestehenden 2 Senate, 2 provisorische Behörden, deren eine die Executivdeputation und die andere der Ausschuß der Nationalversammlung hieß, zu errichten. Ihre Vollmacht erstreckte sich bloß bis zum September, scheint aber dann noch weiter ausgedehnt worden zu seyn. Schon früher hatte man den Plan gehabt, irgend einem europäischen Prinzen die Krone Griechenlands anzutragen und dadurch eine europäische Macht in das griechische Interesse zu ziehen, es waren mehrere erlauchte Personen hierzu in Vorschlag gekommen, die meisten Stimmen vereinten sich aber für den Prinzen Leopold von Sachsen-Koburg, ehemaligen Gemahl der Prinzessin von Wales, indem man durch diesen England zu gewinnen hoffte. Die Rücksicht aber, daß in der jetzigen Lage schwerlich ein Prinz die griechische Krone annehmen würde, und daß, indem man eine Macht dadurch für Griechenland, die andere dagegen einnehme, machte, daß sich die Berathungen über diesen Gegenstand, wenn sie je ernstlich begonnen haben, wieder zerschlugen, und daß man endlich zu dem Beschluß kam, das britische Cabinet nur um seine Vermittelung zu ersuchen, um für Griechenland unter den Bedingungen, daß es künftig einen unabhängigen, von keinem Türken bewohnten, jedoch der Pforte tributbaren Staat, der sich seine Beamten selbst wähle und eine eigne Armee halte, bilde, den Frieden zu erlangen. Eine Partei war gegen diesen Beschluß, und namentlich gab Demetrios Ypsilanti eine völlige Protestation dagegen ein. Im Spätjahr verlegte die Regierung ihren Sitz von Napoli di Romania nach der Insel Aegina, und verbot, um sich unabhängig zu erhalten, allen Offizieren, ohne besondern Paß dahin zu kommen. Dies erregte den Unwillen der Capitanis und mehrte so den innern Zwist. In Europa und in der ganzen christlichen Welt hatte die Theilnahme

an der heldenmüthigen Gegenwehr der Griechen in diesem Jahre mehr, als in irgend einem frühern, zugenommen, und als, in Folge der Vereinigung Englands und Rußlands, um eine Intervention zu vermitteln, in mehreren Staaten Deutschlands für die Griechen zu sammeln verstattet ward, offenbarte sich die Stimmung des Volks durch reichliche freiwillige Beiträge auf eine höchst kräftige Weise; Preußen, Sachsen und überhaupt Norddeutschland holten jetzt das auf einmal nach, was früher von der Schweiz, Würtemberg, Baiern rc. nach und nach dafür geschehen war; sehr bedeutende Geldkräfte flossen dem pariser Griechenvereine zu, der dadurch, so wie durch sehr große Beiträge der Franzosen, in den Stand gesetzt ward, Lebensmittel und vor allem Kriegsbedürfnisse aller Art nach Griechenland zu senden. Von England gingen ähnliche Ausrüstungen unter allerhand Vorwänden eben dahin ab, auch Dampfschiffe wurden dort für die griechische Marine gebaut, ihre Absendung aber ward, ob absichtlich oder zufällig, ist zweifelhaft, verzögert. Baierns König verstattete seinen Militairs Urlaub, um sich in Griechenland im Kriege zu üben, und der Obristlieutenant Heidegger, mit noch mehreren Offizieren und Unteroffizieren, segelte nach Hellas ab, englische und französische Offiziere fuhren fort, unter den Griechen zu dienen, und Lord Cochrane, ein berühmter und erfahrner britischer Seeheld, verließ den brasilischen Dienst, um seine Anstrengungen Griechenland zu weihn. Er wartete nur, bis man den Griechen eine Seemacht geliefert hätte, mit der es einigermaßen möglich sey, etwas Ernstliches gegen die türkische Flotte zu unternehmen. Außer den englischen Griechenvereinen waren hierbei seine Augen vorzüglich auf Nordamerika gerichtet, das schon bisher die Griechen mit Kriegsbedürfnissen aller Art unterstützt hatte und jetzt die Fregatte Hellas ausrüstete, mit der es den Griechen ein Geschenk zu machen beabsichtigte. Wirklich kam diese Fregatte Anfang Octobers

in den griechischen Gewässern an. Während so Privaten in Europa für die Griechen thätig waren, bemühten sich auch die Regierungen, ihnen den Frieden zu vermitteln. Ihr Organ war fortwährend vorzüglich der englische Gesandte in Constantinopel, Stratford Canning, der die Pforte unablässlich oblag, den Griechen eine Amnestie und den Frieden zu schenken. Allein hartnäckig verweigerte sie, obgleich die Gesandten Frankreichs, Oestreichs und Preußens diese Anträge möglichst unterstützten, jede Erklärung. Mit gleicher Hartnäckigkeit ward auch Rußland bis zum 4. Mai durch anscheinende Indolenz ein passiver Widerstand geleistet, dann, als dieses auf endliche Lösung der zwischen beiden Staaten obwaltenden Differenzen drang, dasselbe noch durch verzögernde Versprechen einer Zusammenkunft an der Grenze aufgehalten, und obgleich die türkischen Abgeordneten Ende Juli's in Akjerman (Ackerman), dem Ort der Zusammenkunft, eintrafen, so konnte Rußland doch nur durch die kategorische Erklärung, im Fall der Nichtannahme der gemachten Vorschläge, den Pruth überschreiten zu wollen, die Türken erst am 6. Oct., am Tage vor Ablauf der gesetzten Frist, zur Annahme derselben bewegen. Mußte nun das dringende Verwenden Rußlands und Englands und die Nachricht von der am 4. April zu St. Petersburg zwischen Bevollmächtigten beider Staaten Statt gefundenen Conferenz, die Pforte von der Möglichkeit überzeugen, daß endlich doch noch die griechischen Angelegenheiten das ottomannische Reich mit den europäischen Mächten in einen Krieg verwickeln könnten; so mußte ihr der Zustand ihrer Kriegsmacht, die nicht einmal den griechischen Aufstand allein zu dämpfen vermocht hatte, die ernstlichsten Besorgnisse erregen. Auf der andern Seite zeigte ihr der Pascha von Aegypten, der mit 12,000 auf europäische Art exercirter Truppen in 2 Feldzügen mehr gewirkt hatte, als der Pforte in 4 früheren zu thun möglich gewesen war, welchen Werth

die europäische Taktik im Kriege habe, und der Sultan befahl daher, obgleich der Versuch dieser Maßregel seinen 2 nächsten Vorfahren den Thron und das Leben gekostet hatte, Anfangs Juni die Einexercirung einer Abtheilung von Truppen nach europäischer Weise. Sämmtliche Ulema's stimmten für diese Einrichtung. Allein schon am 13. Juni empörten sich die Janitscharen gegen diese Maßregel und verlangten den Kopf der Staatsbeamten, die sie unterstützt hatten. Da berief der Sultan, durch Aufsteckung der Fahne Muhammeds auf dem Serail, alle Muselmänner unter die Waffen, sammelte 30,000 Mann um sich, trieb die Janitscharen in ihre Casernen zurück, zündete die auf dem Atmeidan befindliche an und löste, sowohl in der Hauptstadt als in den Provinzen, das Janitscharencorps völlig auf. Auf türkische Weise, aber dennoch kräftig und so wie es zum Zwecke führen mußte, verfolgte der Großherr sein Ziel. Zahllose Hinrichtungen bestraften die Schuldigen, die jüngern weniger Strafbaren schiffte man nach Skutari ein. Alle Insignien des Janitscharencorps wurden verbrannt. Dennoch erregten am 31. August die Anhänger der Janitscharen in Constantinopel eine Feuersbrunst, die 10,000 Häuser verzehrte. Mit gleicher Strenge wurde auch dieser Versuch bestraft und hiermit bei jedem nachfolgenden Versuche, sich durch Feuerstiften zu rächen, fortgefahren. Man rechnet, daß bis Ende des Jahrs 1826 gegen 15,000 Janitscharen auf verschiedene Art umkamen. Zugleich ward Alles gethan, jene neuen Truppen auf fränkische Weise zu uniformiren, zu exerciren, und wirklich waren diese bis Anfang des J. 1827 so weit geübt, daß 6000 Mann nach Larissa aufbrechen konnten. In den Provinzen ging die Umformung der Janitscharen glücklich von Statten, und nur an wenig Orten zeigten sich aufrührerische Bewegungen. — **Feldzug 1827 bis zum Eintreten der europäischen Intervention im Juli.** Im-

merwährend belagerten indessen die Türken die Akropolis von Athen und setzten diese Belagerung, wie bei Missolunghi, gegen ihre Gewohnheit, auch im Winter fort. Vergebens waren alle Versuche, die Akropolis von den im Februar eroberten Häfen, Piräus und Phalereus, aus zu retten, und bei einem der bedeutendsten derselben, den im Februar Burbaki, Nikitas und Vaso zu Lande, der englische Obrist Gordon zur See gleichzeitig unternahmen, kam ersterer ums Leben. Sehnsüchtig erwartete die fast verhungerte Besatzung den Entsatz noch von Karaiskaki, der den Omer Pascha im Februar bei Distomo geschlagen hatte, und endlich langte dieser im März mit 5000 Mann im Phalereus an; allein noch immer waren die Griechen zu schwach, den Entsatz zu wagen, und auch eine Diversion des Obristen Heidegger mit 500 Mann gegen Oropos, wo das Belagerungscorps Magazine hatte, mißlang, und man verbrannte bloß 2 mit Lebensmitteln beladene Schiffe. Während dessen machte, wie gewöhnlich, Uneinigkeit die Maßregeln der griechischen Regierung unkräftig. Es hatte sich zwar zu Anfang des Jahrs eine Nationalversammlung zu Aegina gebildet, die hauptsächlich unter dem Einfluß der Inseln des Archipels stand und mit der bestehenden Regierung einig war; aber gleichzeitig entstand auch eine andere zu Castri (Hermione), welche wahrscheinlich durch die, jenen feindseligen, Capitanis geleitet wurde. In dieser Verwirrung langte im März der lange verkündete, von den Griechen als Retter erwartete Lord Cochrane auf einer ihm eigenthümlichen Goolette in den griechischen Gewässern an, und zu gleicher Zeit landete der englische General Church, der früher ein leichtes griechisches Regiment auf Zante errichtet hatte, selbst neugriechisch sprach und später in Sicilien und Malta ein Commando führte, in Hydra, um den Griechen seine Dienste anzubieten. Das eifrige Streben beider Briten ging nun darauf, die Einigkeit unter den beiden Natio-

nalversammlungen wieder herzustellen, und wirklich gelang es ihren Bemühungen, sie dahin zu bringen, daß sie versöhnt zu Damala (dem alten Trözen) eine gemeinschaftliche Nationalversammlung bildeten. Diese wählte den ehemaligen russischen Minister Capo d'Istrias auf 7 Jahre zu ihrem Präsidenten, ernannte Cochrane zum Groß-Admiral der Flotte, Church zum Oberbefehlshaber der Landmacht und übergab, bis zur Ankunft Capo d'Istrias, 3 Gouverneurs (Mauromichalis in Morea, Makri für die Inseln, Nakos in Rumelien) die Regierung. Ferner verlegte sie Ende April ihren Sitz von Trözen nach der Insel Poros. Die erste Sorge der neuen Behörden war, das Möglichste für den Entsatz der Akropolis zu thun. Im April wurden daher alle disponiblen Truppen nach Attika dirigirt, und Cochrane begab sich mit seiner Flotte in die dortigen Gewässer. Church sollte die Operationen zum Entsatz leiten. Wirklich bemächtigten sich die Griechen (Ende Aprils) des bei dem Piräus gelegenen, von den Türken besetzten Klosters Spiridion, machten jedoch die Besatzung, der Capitulation entgegen, nieder. Am 4. Mai entspann sich an den Verschanzungen zufällig ein Gefecht, das dem tapfern Karaiskaki das Leben kostete. Am 6. endlich wurde mit dem rechten, etwa 30[illegible] Mann starken, am Cap Kolios ausgeschifften Flügel ein Entsatzversuch gemacht. Von türkischer Reiterei angegriffen, von dem Centrum und dem linken Flügel, die unthätig stehen blieben, verlassen, erlitt dies Corps jedoch eine völlige Niederlage. Gegen 700 Mann, unter ihnen 8 Capitanis und die besten Sulioten, dann das geregelte griechische Corps, wurden getödtet, gegen 250 Mann gefangen und später hingerichtet.

(Fortsetzung d. Art. folgt im nächsten Bdchn.)

Ende des sechsundzwanzigsten Bändchens.